Geschichte Südafrikas

Albrecht Wirth

Geschichte Südafrikas

von

Albrecht Wirth

Bonn 1897.
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi.

Digitized by Google

Geschichte Südafrikas.

Von

Albrecht Wirth.

Univ. of California

Bonn,
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi.
1897.

Digitized by Google

DT731
W5

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen
wird vorbehalten.

ANATOLIA

Digitized by Google

Dr. von Stuckrad

in Ladismith,

dem Vorkämpfer des Deutschtums in Natal,

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Als Südafrika begreife ich das Land vom Cap bis zum 10° südlicher Breite. Ein Gesamtüberblick der politischen Entwicklung dieses ausgedehnten Gebietes, das an Größe fast Europa erreicht, ist die Aufgabe vorliegender Arbeit. Da die einschlägige Litteratur bereits 300 Werke übersteigt, Aufsätze in Zeitschriften nicht gerechnet, so wird man nicht erwarten, alle Ereignisse, die überhaupt bekannt, hier zu finden, noch war zu Untersuchungen über zweifelhafte Punkte Raum: es kam darauf an, den großen Zusammenhang zu wahren und aus den Geschicken der Vergangenheit das Verständnis der Gegenwart zu gewinnen. Bei dem Bemühen, die Dinge so darzustellen, wie sie wirklich gewesen sind, konnte und wollte ich einen subjektiven Zug nicht ganz ausmerzen und mußte mich häufig auf mein eigenes Urteil verlassen. Eine fast ein Jahr währende Reise in Südafrika hat meine Auffassung wesentlich beeinflußt.

S. Francisco, im Januar 1897.

Albrecht Wirth.

M225103

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Anfänge	1—10
Geologie und Klima	1
Eingeborene	2
Altertum und Mittelalter	6
Portugiesen	10—14
Entdeckungsfahrten	10
Ansiedlungen in Mozambique und Angola	12
Holländer	15—25
Die Holländisch-Ostindische Companie	15
Entwicklung des Caplandes	19
Übergangszeit	23
Engländer	26—31
Besetzung des Caplandes	26
Kafferkriege	27
Mißhelligkeiten mit den Buren	29
Züge der Bantu	31—39
Bis auf Tschaka	31
Reiche der Zulu	34
Kosakriege	36
Züge der Buren	39—52
Der große Trek	39
Oranje-Freistaat und Transvaal	41
Charakter der Buren	43
Ausbau der Einzelstaaten	52—70
Madagaskar	52
Südwestafrika	53
Capland	54
Westgriqualand	57
Transvaal	59
Zulukrieg	61
Freiheitskampf des Transvaals	62
Afrikanderbond	65
Verfassung der Einzelstaaten	67

Digitized by Google

	Seite
Neuer Aufschwung colonialer Weltpolitik	70—95
Die Deutschen in Südafrika	70
Der Zug Warrens	75
Gold im Transvaal	79
Die Chartered-Company	89
Innere Entwicklung	95—120
Bevölkerung	95
Landwirtschaft	107
Forsten	108
Weinbau	109
Viehzucht	110
Perlen	111
Straußenfedern	111
Gold	112
Diamanten	112
Kupfer	113
Silber	113
Kohle	114
Andere Mineralien	114
Mineralquellen	115
Handel	115
Kultur	117
Vom Tode Lobengulas bis zur Gegenwart	120—148
Der Matabelekrieg	120
Die Folgen des Matabelekrieges	123
Südwestafrika	129
Madagaskar	135
Der Zug Jamesons	141

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Anfänge.

Geologie und Klima.

Afrika südlich des Äquators ist ein sehr altes Festland. Den Grundstock bilden archäisches, paläozoisches und früh-mesozoisches Gestein; darauf lagerte Capformation mit Tafelbergsandstein und Korroo, das aus Sandstein, Schiefer, Thon und Kalkstein besteht und der Trias voraufgeht. In vielen Teilen einst von der See bedeckt, ragt Südafrika seit der paläozoischen Periode aus dem Meere. Im Südosten kam in der Folge Eruptivgestein zu Tage. Madagaskar, das in entlegener Zeit mit dem Festland zusammenhing, hat eine Granitunterlage mit wagerechten Sandsteinschollen und vulkanischen Bildungen im Inneren. Von dem Kongo aus steigen gegen Süden terrassenartige Tafelländer an, die den ruhigen Lauf der Flüsse stören und den Zugang ins Innere erschweren. Der einzige Fluß, der für den Verkehr in Betracht kommt, ist der Sambesi.

Drei verschiedene Klimas sind vom Cap bis in die Breite des Nyassa zu unterscheiden. In der gemäßigten Zone herrscht eine südeuropäische Temperatur mit überwiegendem Winterregen im Südosten, trockene Hitze mit kärglichem Regenfall im Innern und Westen; die tropische Zone hat im wesentlichen eine Winterregenzeit, blos Angola hat zwei, wenig ausgiebige Regenperioden. Mithin ein feucht-gemäßigter Küstensaum, arides Innere und heißfeuchter Nordosten. Von großem Einfluß auf dies Ergebnis sind die Meeresströmungen. Die warmen Wellen des Indischen Ozeans, die noch die Algoabai bespülen, bringen der Ostküste reichlichen, lauen Regen, während die atlantische Küste unter dem lebentötenden Banne antarktischer Strömung steht. So gedeiht die Palme am Indischen Ozean 16° weiter südlich als an der Westküste. Der stärkste Niederschlag des ganzen Gebietes fällt denn auch im Bereiche des Indischen Meeres, im äußersten Nordwesten Madagaskars; er übersteigt 260 cm und tritt im dunkeln Erdteil in gleicher Mächtigkeit nur noch an der Guineaküste auf. Der geringste Niederschlag, manchmal unter 2 cm bleibend, ist im Großen Korroo und der

Digitized by Google

Kalahari. Schnee fällt auf mäßiger Höhe bis in die Breite des Transvaals. Von den Winden Südafrikas ist der Südostpassat der bedeutendste. Auf den Hochländern des Innern macht sich ein ausdörrender, samumartiger Nordwind unangenehm bemerkbar.

Entsprechend den Schwankungen der Bodengestaltung und des Klimas sind auch die Bedingungen für menschliche Ansiedlung sehr verschieden. Das Klima der trockenen Hochflächen ist vielleicht das beste der Welt. Schwindsüchtige, die nach dem Orange-Freistaat kommen, sind unbedingter Genesung sicher. Die Buren sind größer und stärker als ihre europäischen Ahnen. Auch am Küstensaume ist die Luft gut, wenn auch etwas ermattend. Nördlich von Natal beginnt die Malaria, die sich in der tropischen Zone zu gefährlicher Heftigkeit steigert und Kaukasiern längeren Aufenthalt erschwert. Ebenso ist die Fruchtbarkeit des Bodens je nach seiner geologischen Zusammensetzung ungleich. Weite Strecken des Bihé und des oberen Sambesi sind eine unfruchtbare, waldbedeckte Wildnis; gleichfalls sind die feuchten Urwälder Kaysnas im Capland, die des Nordosttransvaals und Mexikos für Anbau ungeeignet. Dagegen bieten die reichen Alluvialschichten des Sambesi und Limpopo einen vortrefflichen Grund für tropische Kultur. Der leichte Sandboden der Westküste verspricht nur wenig, während die mesozoischen, alkalihaltigen Strecken des trockenen Innern zu den weitgehendsten Hoffnungen berechtigen. Die reichste Kultur ist von jeher in regenarmen Gegenden erblüht, da die Nitrate, Phosphate und Kalisalze arider Kalkböden, welche die reichste Anhäufung von Pflanzennährstoffen bieten, nicht, wie in feuchten Strichen, vom Wasser ausgelaugt und weggeschwemmt wurden. So waren es nicht die Wälder des Orinoco und Amazonas, sondern die trockenen Westabhänge des Cordilleros, die dürren Hochflächen Mexikos und Arizonas, wo sich die frühamerikanische Cultur entwickelte, so sind in dem regenarmen Gürtel, der von Egypten sich nach dem Ganges hinzieht, sind in Turkestan, in den bewässerungsbedürftigen Vegos von Valenzia, Alicante und Granada, sind in dem dürren Südaustralien Culturmittelpunkte entstanden. Das gleiche Gesetz hat in Südafrikas wasserarmen Gebieten zu wirken begonnen und wird in Zukunft, wenn künstliche Bewässerung mehr Raum gewinnen wird, sich noch deutlicher offenbaren.

Eingeborene.

Wie der Boden, so ist auch die Tier- und Pflanzenwelt, die sich auf ihm entwickelt hat, uralt in Südafrika. Giraffe, Kameel und Strauß, Barbab und wunderliche Kakteen sind Überbleibsel ältester

Digitized by Google

Entwicklungsformen. So geht denn auch der Ursprung der das Land anfänglich bewohnenden Menschenrassen in frühe Zeiten zurück. Es sind deren drei: Zwerge, Hottentotten und Bantu. Durch die Entdeckungen der jüngsten Zeit ist es klar geworden, daß die Zwerge, die einen Durchschnitt von etwa 1,40 m erreichen, noch in der Gegenwart über den ganzen dunklen Erdteil von Süden bis an die Grenzen Abessyniens verbreitet sind und daß sie eine einheitliche, wenn auch durch spätere Wanderungen zertrümmerte und in hundert Einzelgruppen zersplitterte Rasse darstellen. Es läßt sich vermuten, daß die afrikanischen Zwerge wiederum ihrerseits mit den jüngst in der Schweiz aufgefundenen Pygmäen, mit den Splittern einer kleinen Rasse in Westchina, mit den Semangs auf Malakka und mit den Zwergen auf den Philippinen und Andamanen verwandt waren. In der Sierra Madre von Mexiko sollen gleichfalls Pygmäen leben, doch sind sie noch nicht sicher nachgewiesen; dasselbe gilt von Formosa [1]). Die ältesten Zwerge, deren die Geschichte erwähnt, sind die Akka, von denen die Pyramiden im dritten Jahrtausend v. Chr. erzählen. Den südlichsten Zweig der kleinen Menschlein bilden die Buschmänner, die einst vom Cap bis an den Ngamisee schweiften. Weiter nördlich ist man erst am Kuanga, unter dem 10° südlicher Breite, wieder auf ein Zwergvolk, die Mukari, gestoßen. Die Buschmänner sind mikrocephal, mit schwachem, zurückweichenden Kinn, ermangeln wie die Akka des Bartes, haben langen Oberkörper mit Hängebauch bei sonstiger auffallender Magerkeit, besitzen lange Arme und eine faltige, haarlose Haut. Die stark zusammengezogenen Augenlider und die schmalen Lidspalten, die sie vor anderen Zwergen auszeichnen, mögen durch das blendende Licht des Südens, vor dem kein Urwald sie schützte, verursacht sein. Die Nahrung der Buschmänner wie aller Zwerge besteht aus Wurzeln, Wild, Honig und Ameisen. Sie können keine regelmäßige Anstrengung ertragen und scheuen jede Civilisation, sind aber ungemein flink und ausdauernd bei der Jagd. Sie führen Bogen mit vergifteten Pfeilen und haben den Hund gezähmt. In Felsenmalereien, die sich bis auf Stoffe der Gegenwart erstrecken, legen sie eine gewisse künstlerische Begabung zu Tage. Sie kennen keinen Zwang und keine Obrigkeit, nur daß sie streng die Einehe halten. Unstet, von Hunger und Feinden verfolgt,

1) Swinhoe hörte chinesische Händler von ihnen sprechen. Ich traf am Condidiussee in Mittelformosa 1,50 m hohe Menschen, die möglicher Weise aus Kreuzungen mit Pygmäen hervorgegangen waren. Es mag hier erwähnt werden, weil ich es sonst nirgends gefunden, daß ich in dem Vorlande des Ukami, einige Tagereisen von Bagamoyo, eine Buschmannfamilie angesiedelt sah, die neben dem Kikomi sich ihre eigene Mundart bewahrt hatte.

Digitized by Google

wandern sie ruhelos auf dem Angesicht der Erde. Ihre Zahl ist auf 9000 herabgesunken.

Die zweite Urrasse Südafrikas sind die Hottentotten. Der Name ist wahrscheinlich holländischen Ursprungs und bedeutet etwa „schmutzige Hanswürste". Woher sie gekommen, oder zu welcher Völkergruppe sie gehören, weiß Niemand zu sagen. Man hat an Egypter und an Afro-Semiten gedacht, wozu die mongolischen Züge der Hottentotten wenig stimmen. Als wahrscheinlich wird angenommen, daß sie ein Mischvolk seien. Ich halte es für möglich, daß der Urstamm der Koikoin, wie die Hottentotten sich selber nennen, aus einem thibetanisch-mongolischen Volke wie die Mon in Birma hervorging und von Südasien zur See herüberkam. Während die Zwerge noch mitten unter den Schwarzen sich erhalten haben, sind keine Spuren der Koikoin nördlich vom Sambesi anzutreffen, was stark gegen eine Einwanderung der letzteren vom Norden spricht. Der Urstamm wird sich dann vielfach mit den Zwergen verschmolzen haben, ohne indes eigene Sprache und Sitte einzubüßen. Er wohnte ausschließlich im äußersten Süden und dort blos am Küstensaum und den Ufern des Orange, er ist niemals sehr zahlreich gewesen. Die Koikoin sind Langköpfe, mit vorspringenden Jochbeinen und ziemlich stark entwickeltem Kinn, ihr Haar besteht aus krausen Büscheln, die durch offene Zwischenräume getrennt sind, ihre Haut ist bräunlich gelb wie die der Zwerge, sie haben Neigung zu übermäßiger Fettbildung, die sich bis zur Steatopygie [1]) steigert. Anatomisch unterscheiden sie sich von den Buschmännern durch den Besitz des Ohrläppchens, das den kleinen Menschen fehlt. In der Sprache haben, obwohl in Struktur und Wortschatz abweichend, die beiden Urrassen die Schnalzlaute gemeinsam, die indessen auch bei pacifischen Indianern, wie den Diggers von Californien, und Australiern auftauchen. Die Hottentotten sind viehzüchtende, kriegerische Nomaden, die der Vielehe huldigen. Sie leben in kleinen Horden unter Häuptlingen und sind der Civilisation zugänglich. Sie sind ein fröhlich leidenschaftliches, leicht erregbares Volk, dem Branntweingenuß zugeneigt, in Sitten und Gebräuchen biegsam und doch von rauher Härte. Ihre Sinne sind fast so scharf wie die der Zwerge, jedoch unempfindlich gegen Schmutz. Man schreibt ihnen die Fähigkeit zu, Wasser aus der Entfernung zu wittern. Ihre Einbildungskraft ist außerordentlich lebhaft und weicht beträchtlich von der anderer Afrikaner ab, wenn sie auch in ähnlicher

1) Fettsteißigkeit habe ich einmal auch bei einer Frau des südlichen Korea beobachten können. Über gewisse anatomische Eigentümlichkeiten der Hottentottinnen, die sie übrigens mit den Australierinnen teilen, sehe man das ausgezeichnete Werk der Olive Schreiner.

Digitized by Google

Weise sich vorzüglich dem Erfassen der Tierseele zuwendet. Mit den Buschmännern leben sie in ewiger Fehde. Die Zahl der reinen Hottentotten wird gegenwärtig kaum 90000 erreichen.

Den ganzen Norden und Osten Südafrikas nehmen Bantustämme ein. Der Ursprung der Bantu ist nicht genügend aufgeklärt. In Sprache[1]) und Sitten, wie der Beschneidung und dem teilweisen Abscheu vor Schweinefleisch, sind sie den Semiten verwandt, worauf auch körperliche Merkmale deuten. Wahrscheinlich sind sie aus einem überwiegenden Negerbestandteil und einem schwächeren semitischen Zusatz hervorgegangen, ferner gesellten sich wohl, so vermute ich, indische und malayische Trümmer zu der bereits gemischten Hauptmasse. Der Urfitz der Bantu war höchst wahrscheinlich das Gebiet zwischen Sansibar und den großen Seen. Von dort ergossen sie sich westlich bis an die Guineaküste und südlich bis nahe an den Orange und an die Ostgrenze des Caplands. Diese Bewegung kann nicht allzuweit zurückliegen, denn die Sprachen der einzelnen, auf ein so ungeheures Gebiet verteilten Stämme haben sich nur wenig von einander entfernt. Vielleicht gehen die Anfänge der Bantu nicht viel über das 15. Jahrhundert nach Chr. zurück. Der Typus der Bantu im allgemeinen darf als bekannt vorausgesetzt werden, der Abweichungen im einzelnen aber ist Legion. Selbst innerhalb der einzelnen Teilgruppen sind wesentliche Unterschiede zu beobachten, und noch heute werden, abgesehen von Rassenvermischung, neue Eigentümlichkeiten entwickelt. So erzählt Holub, daß Wald-Betschuanen ein großes, weit geöffnetes Auge aufweisen, während bei den Betschuanen der sonnigen Flächen durch beständiges Zusammenziehen des Augenschließmuskels die Lidspalte sich erheblich verengt hat in ähnlicher Anpassung an die Umgebung also, wie bei Fischen unterirdischer Flüsse, die ihr Augenlicht ganz verlieren. Die Bantu leben in Vielehe und gehorchen Häuptlingen, die ihrerseits sich häufig einem weitgebietenden gemeinsamen Könige unterwerfen. Die Anlagen der Rasse sind bedeutend, doch der jeweiligen Mischung entsprechend, bei Stämmen wie innerhalb des Stammes bei Individuen sehr abweichend. Einige Gruppen sind kriegerisch und überwiegend Viehzüchter, andere sind friedliebende Ackerbauer. Viele Stämme halten sich Geschlechter hindurch ruhig, werden von einem thatkräftigen Führer zu Eroberungen angestachelt und sinken in der Folge wieder in friedliche Unthätigkeit zurück. Man kann von ursprünglicher kriegerischer oder unkriegerischer Anlage bei

---

1) Siehe Schleicher, Afrikanische Petrefakten, und im übrigen Theal's grundlegende Geschichte Südafrikas und Barthel (Mittheil. des Ver. f. Erdk. Leipzig 1893), denen ich in den Wanderungen der Bantu meist folge.

Digitized by Google

den Bantu ebenso wenig sprechen, wie etwa bei den Mongolen, die aus langer Ruhe von Dschingiskhan zum Kampfe geleitet wurden, um später wieder aus gefürchteten Helden in verachtete Hirten sich zu verwandeln. Die Bantu sind ein gesunder, kräftiger Schlag, verhältnismäßig reinlich und außerordentlich fruchtbar. Sie sind für höhere Bildung empfänglich. Ihre Zahl südlich von 10° mag 8—10 Mill. ausmachen.

Altertum und Mittelalter.

Die bedeutendste Einwirkung von außen hat Afrika durch die Araber erfahren. Schon in vorgeschichtlichen Zeiträumen, vielleicht Jahrtausende vor Christus, setzten sie sich im Osthorn Afrikas, in Abessynien und im Obernilthal fest. Die Sabäer Südarabiens trieben Handel, wie nach Indien, so nach der Ostküste Afrikas. Durch sie aufmerksam gemacht, kamen die Phönizier, die nach Herodot ja vom Roten Meere stammten, nach der Sofala. Für Salomo brachten phönizische Schiffe von dort Elfenbein, Gold, Affen und Ebenholz. Sie brauchten drei Jahre zu der Fahrt, müssen also den ganzen schwarzen Erdteil umsegelt haben. Die Sofala, arabisch Safar, ist jedesfalls das Ophir der Bibel, in den Handschriften der Septuaginta Sophira geschrieben. Der Hauptstützpunkt für die Goldausbeute im Inneren war Zimbabwe, wo die Phönizier oder ihre Agenten, die Sabäer, eine starke Burg und einen Tempel erbauten, im jetzigen Matabeleland gelegen. Die Überreste jener Bauten hat man bei Zimbabwe und viele ähnliche Bauten und alte Goldminen, etwa 30 an der Zahl, zwischen Limpopo und Sambesi in jüngster Zeit wieder aufgefunden. In dem Tempel wurde ein Heiligtum der Göttin Almagah erkannt, nach denselben Grundsätzen und mit Hilfe desselben künstlichen Maßsystems gebaut wie ein Tempel jener Gottheit, dessen Ruinen man im südarabischen Sabäerland angetroffen hat. Zimbabwe selbst ist ein Bantuwort und bedeutet Burg; das Wort kehrt in derselben Bedeutung und in fast derselben Lautform in Angola wieder.

Necho, der König von Egypten, ließ gegen 600 v. Chr. Afrika von phönizischen Seeleuten umfahren. Die Schiffer nahmen Getreide an Bord, säeten dies aus zu gewissen Zeiten an der Küste, die sie nie aus den Augen verloren, und warteten jedesmal, bis das Korn reif war. So nahm ihnen die Fahrt drei Jahre. Dabei erblickten sie zu ihrem größten Staunen die Sonne verkehrt aufgehen. Diese Einzelheit ist für Herodot, der den Bericht überliefert, genug, der ganzen Erzählung zu mißtrauen, für uns aber ist es gerade das sicherste Zeichen, daß die Phönizier wirklich die Linie überschritten, mithin das Cap umsegelten.

Digitized by Google

Die Kunde der Griechen und Römer ging kaum über den Sudan hinaus. Blos an der Ostküste Afrikas reichten die Ermittelungen hellenistischer Geographen bis nach Sansibar und vielleicht bis zur Mündung des Sambesi. Marinus von Tyrus, der um 100 n. Chr. schrieb, begrenzt die Kenntnis vom schwarzen Erdteil durch den südlichen Wendekreis. Die Inder, die bald nach dem Zuge Alexanders im Roten Meere verkehrten und in Alexandrien und der Insel Sokotra (bei Aden) Handelshäuser hatten, dehnten allmählich ihre Fahrten bis nach der ostafrikanischen Küste aus, wo sie ja noch heute den Handel beherrschen. Die Chinesen kannten zur Zeit Christi bereits die Somaliküste und Madagaskar [1]). Die Minen der Sofala, die vielleicht nie in Vergessenheit geraten waren, erlebten einen neuen Aufschwung. Goldmünzen der Römer fanden ihren Weg in den Kongostaat und nach Zimbabwe, nach einer noch nicht völlig bestätigten Nachricht sogar bis ins Transvaal. Auf den acht bei Zimbabwe entdeckten Münzen sind römische Kaiser und Kaiserinnen des 4. Jahrh. abgebildet.

Die Malayen [2]), die aus einer Mischung von Indern, Mongolen und südasiatischen Negern hervorgegangen sind, begannen vermutlich zur Zeit Christi ihre größeren überseeischen Wikingerzüge. Sie dehnten sich im Nordosten bis nach Formosa und Japan aus, unterwarfen im Südosten Neuseeland, besiedelten im äußersten Osten Hawaii und die Marquesas-Inseln, und ein Stamm von ihnen, die Hovas, setzten sich an der Ostküste Madagaskars fest. So haben sich die Malayen über einen Inselgürtel verbreitet, der mehr als den halben Erdkreis umspannt. Die Bewegung der Hovas wird nicht lange nach Christus stattgefunden haben, wenigstens haben sie in ihrer Sprache mehrere Wörter des Sanskrit bewahrt, das in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten anfing, eine tote Kunstsprache zu werden. Den Hovas unterlagen die alteingesessenen Neger- oder Bantustämme [3]) und vermischten sich teilweise mit ihnen, doch konnten die Eroberer nicht über die Gebirge des Inneren nach der Westküste vordringen. Trotz der Mischung mit schwarzem Blute haben die Hovas ihre Sprache rein genug bewahrt, um deren Verwandtschaft selbst mit den räumlich entferntesten Mundarten auf den ersten Blick erkennen zu lassen. Am nächsten steht sie den tagalischen Dialekten der Philippinen und den altertümlichen Lauten des malayi-

---

1) Hirth, Chinesische Studien S. 47.

2) Im weiteren Sinne. Die Malayen im engeren Sinne brechen nach 1120 n. Chr. aus Sumatra hervor.

3) Es wäre wichtig, namentlich auch für die chronologische Frage der großen Bantuwanderung, über jenen Punkt mehr Licht zu schaffen.

Digitized by Google

schen Formosa [1]). Die Regierungsform der Hovas ist monarchisch; die Verfassung, die sich bis zur Gründung eines Großvezierates erhoben hat, und das Ceremoniell ist entwickelter wie bei den meisten anderen Malayen. Daher wohl die Frage entstehen kann, ob nicht wie auf Java und Sumatra auch in Madagaskar indische Seekönige gelandet sind, die sich später mit ihren malayischen Unterthanen verschmolzen. Dies Auftauchen von Sanskritworten bei den Hovas würde dadurch leicht und befriedigend erklärt. Im Anschluß daran sei es gestattet, der Vermutung Raum zu geben, daß malayische Seefahrer an die Ostküste des afrikanischen Festlandes gelangten und, das Cap umsegelnd, an der Guineaküste sich festsetzten. Bei den hellhäutigen Fullahs, die im frühen Mittelalter vom Westen in den Sudan drangen, wollen Barth und andere Forscher in sprachlicher wie anthropologischer Hinsicht malayische Bestandteile herausschälen.

Von Mohammed zum Bewußtsein ihrer Kraft erweckt, ergossen sich die Araber in unaufhaltsamem Strome über Vorderasien, Nordafrika und Spanien. In Nordafrika seit dem 8. Jahrhundert sich nach dem Sudan zu ausbreitend, stießen sie auf die dunkele Masse der Neger, die die ganze Mitte des gewaltigen Erdteils einnahmen. Bald machte der Einfluß arabischer Sprache und Religion sich geltend, und die schwächere Negerkultur ward von semitischen Elementen durchsetzt. Die Kulturumwandlung wurde zum Teil durch Einsickern arabischen Blutes unterstützt, wobei die Vielehe den ausländischen Eroberern gute Dienste that. Wir wissen von Fällen, in denen Araber über 200 Kinder von schwarzen Frauen hatten, die Kinder aber waren stolz darauf, arabisch als die edlere Sprache zu erlernen. Bei den Suaheli hat die Einwirkung des Islams und arabischen Blutes am frühsten begonnen und dann auch die größten Fortschritte gemacht; von ihnen wurde dann die Cultur des Islams entfernteren Stämmen vermittelt. Von jeher hat, wie geographisch leicht erklärlich, arabische Colonisirung in Afrika am stärksten an der Ostküste eingesetzt. Gefördert wurde die Bewegung hauptsächlich durch das Aufkommen einer unabhängigen Herrschaft; Krieger aus Maskat in Südostarabien und Perser aus Schiras gründeten das erste Sultanat von Sansibar, das bald nach der gegenüberliegenden Küste und nach Madagaskar seine Macht erstreckte. Arabische Chroniken, wie die von Kiloa, und Weltreisende, wie Iba Botata, preisen die Blüte jenes Reiches. Gold strömt dorthin von der Sofala, und kostbare Stoffe und Gewürze von Indien. Der Handel mit Indien, das

1) Das östliche Mittelformosa wird von einer anderen Rasse, wahrscheinlich Miantze, bewohnt.

Digitized by Google

seit 1000 n. Chr. durch die Ghasnoviden in den Bereich der mohammedanischen Welt gezogen worden, steigt, und indische Kaufleute landen von neuem in größerer Menge an den Gestaden Ostafrikas. Vielleicht fällt in diese Glanzperiode arabischer Obmacht der Ursprung der Bantu.

In Europa hatte unterdes die Kunde von Afrika keine Fortschritte gemacht, sondern war eher noch von dem Standpunkt zurückgegangen, den sie unter Marinus behauptet. Die Karte des Ptolemaeus stellte auf länger als ein Jahrtausend die Summe abendländischer Erdkunde dar. Erst im 13. Jahrh. begann, infolge der Mongolenzüge, die geographische Kenntnis sich im Westen wieder auszudehnen. Italiener und Franzosen gelangen durch Innerasien nach China. Marko Polo kehrt gegen 1270 von Kathai zurück und hört in Indien von der Blüte Sansibars und der benachbarten Inseln, von dem mythischen Riesenvogel Rock, als dessen Heimat Madagaskar angenommen wurde. Die Genuesen Vivaldi umsegeln 1297 auf einer Indienreise das Cap. Einzelne Abenteurer bringen aus dem Orient verschwommene Nachrichten von afrikanischen Dingen nach Hause, während den Gelehrten die eine oder andere Notiz durch spanische Juden und Araber vermittelt wird. Sehr bald aber wurde die neu aufkeimende Blüte geographischer Kenntnis und der daran sich knüpfende Aufschwung gehemmt und gebrochen durch die Verwüstungszüge der Türken, die wie eine undurchdringliche Mauer sich zwischen Europa einerseits, Afrika und Mittel-, wie Ostasien andrerseits aufrichten.

Es ist sehr möglich, daß der Anprall der Türken nicht blos Vorderasien und Osteuropa, sondern auch die Völkermassen Nordostafrikas in Bewegung setzte. In jedem Falle beginnen um die Zeit der ersten großen Osmanenzüge, im 14. Jahrh., auch folgenschwere Verschiebungen in Abessynien und im Sudan. Die Galla und die Massai dringen nach dem Osthorn des Erdteils und zum Tanafluss vor. Dieser Anstoß wirft die Bantu auseinander und treibt sie zu ausgedehnten Wanderungen quer durch den ganzen Continent. Die Suaheli werden an die Sansibarküste gedrängt, wo sie völlig dem Einflusse der Araber in Blut, Sprache und Religion verfallen; die Dschappa, im Zwischenseengebiet aufgestört, wandern im 15. Jahrh. nach der Westküste, in die Gegend von Loanda; die Wasimba entfliehen demselben Gebiet nach der entgegengesetzten Richtung, zuerst den Sambesi hinunter, dann der Ostküste entlang nördlich bis nach Malindi; die Kaffern werden südlich getrieben nach dem unteren Sambesi und Limpopo. Aus diesen bald aufeinander folgenden Verschiebungen wird ganz klar, daß der Hauptdruck auf die Bantu in der Gegend zwischen Viktoria- und Tanganikasee ausgeübt wurde; wie ein ins Wasser geworfener Stein immer

Digitized by Google

weitere Kreise rings bewirkt, so stieben nach allen Himmelsrichtungen die schwarzen Horden auseinander. Blos nicht nach Norden. Dort war der Weg im Nordosten durch die hamitisch-nilesischen Stämme, im Norden durch die Araber versperrt. Denn, nachdem in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. die Türken auch Algier und Tripolis erobert hatten und selbst Sansibar eine Zeit lang dem Padischah von Konstantinopel gehorchte, stürzten die Araber sich auf den inneren Sudan und gründeten die Reiche von Bornu, Adamaua, Bagirmi und Kordofan. Von dort, wo sie die unterworfenen Neger mehr oder weniger mohammedanisirten, drangen sie allmählich auf der ganzen Linie nach Süden vor. Überhaupt war damals ein allgemeiner Aufschwung des Islams, von Java und Indien bis nach Ungarn und an die Guineaküste. Auch das Kongobecken und namentlich das Lundareich kam in Erregung. Ich vermute, daß damals oder nicht lange darnach die Herero aus dem Lundareiche aufbrachen, wo noch jetzt manche Ortsnamen ähnlich denen des Herero sich finden. Südwestlich wandernd erreichten sie gegen 1780 den Kunene.

Portugiesen.

Entdeckungen.

Wie weit für die Erschließung Afrikas die Fahrten Marco Polos und der Vivaldi nachwirkten oder ob sie, gleich den Fahrten der Normannen nach Amerika, wieder halb vergessen wurden, ist schwer zu sagen. Jedesfalls blieb im Abendlande bis an die Schwelle der Neuzeit die Karte des Ptolemaeus in Geltung. Dieselbe wies einige Seen im Innern des dunkeln Erdteils auf und setzte in ihrer Nähe die Mondberge an, die von einigen mittelalterlichen Geographen bis an den südlichen Wendekreis vorgeschoben wurden. Die Südspitze des Continents wurde durchweg zu breit dargestellt. Da erwachte von neuem im Abendlande der Forschungstrieb, diesmal bei den Portugiesen. Sie dringen stetig seit der Mitte des 15. Jahrh. an der Westküste Afrikas vor. Die Entdeckungsfahrten geschehen planmäßig und werden von der Regierung selbst veranlaßt. Doch treffen wir 1480 einen portugiesischen Privatmann, Peroda Covilhaēs, der anscheinend auf eigene Faust, vielleicht über Suez, gereist war, an der Sofala. Im Jahre 1486 erreichte Diego Cão, von dem Nürnberger Behaim be-

Digitized by Google

gleitet, die Walfischbai. Ein Jahr darauf umsegelte Bartolomeo Diaz die Südwestspitze Afrikas, die er „das Cap der Stürme" benannte, und landete an verschiedenen Punkten der Küste, an der Mündung des Orange und, östlich von der Südspitze, an der Mündung des Fischflusses. Der König von Portugal, João II., sah nunmehr den Weg nach Indien offen und taufte das entdeckte Vorgebirge das „Cap der Guten Hoffnung". Ende 1497 landete Vasco da Gama an der Mosselbai östlich vom Cap und trat mit den Hottentotten in Verbindung; am Weihnachtstage desselben Jahres stieg er an den Strand von Natal, zu deutsch die „Weihnachtsküste", fuhr dann nördlich nach Mozambique, Sansibar und bis nach Malindi, durchquerte dann den indischen Ozean und gelangte glücklich nach der Malibai und zur Stadt Kalikut.

Es war Zeit für die Westeuropäer, daß sie aus ihrer Enge heraus endlich den Weg über die See fanden. Von den Slaven im Nordosten gehemmt, von den Türken im ganzen Südosteuropa bedrängt und von dem Osten und Süden des Mittelländischen Meeres und seinen Hinterländern abgeschnitten, waren sie in Gefahr zu versumpfen und in inneren Fehden sich aufzureiben. Der Islam war übermächtig, und das ganze Westariertum war in Gefahr. Schon begannen türkische Flotten Italiens Küsten zu verheeren, und ein Menschenalter später rückten die osmanischen Reiterscharen bis vor Wien. Gerade der stärkste Druck aber, den das Abendland je von außen erfahren, veranlaßte seine größte Expansion und war der Anfang zu der glorreichsten Epoche, die dasselbe je gekannt. In der bittersten Not ermannten sich die Westarier und begannen den heißen Kampf mit dem Islam auf Tod und Leben. Sie boten ihm kühn die Spitze auf dem europäischen Festland und lieferten ihm Seeschlachten auf dem mittelländischen Meere. Zugleich suchten sie neue Stützpunkte in den Ländern über der See. Sie besiedelten Amerika, dessen Einfluß sich in der Folge in ausgedehnten Missionen zeigte, unterwarfen Südafrika und colonisirten Australien, bekämpften den Islam im Rücken, in Indien und am Roten Meere, und errangen so die Weltherrschaft. Der alte Kampf zwischen Ariern und Semiten, zuerst zwischen Assyrern und Persern, dann zwischen Hannibal und Rom, ein Jahrtausend später zwischen Arabern und Karl dem Hammer, war jetzt in seine größte weltgeschichtliche Phase getreten, zu der die neueste Erregung, seit dem Aufkommen des Mahdi und den armenischen Wirren, den Abschluß bilden wird. Hätten die Mohammedaner auch Südafrika gewonnen, so wären sie unüberwindbar.

Seit Columbus, Vasco da Gama und Magelhães, seit den Entdeckungen in Amerika, Afrika und Süd- und Ostasien war die Expansion der Westeuropäer, zu der sich dann die Ausdehnung der Slaven

Digitized by Google

nach Sibirien und Mittelasien gesellte, nicht mehr zu hemmen. Die Unternehmungen der Portugiesen wachsen in einem Jahrzehnt ins gigantische. Cabral wird auf der Indienfahrt verschlagen und entdeckt Brasilien, das er für Emanuel in Besitz nimmt; Cortereal befährt die amerikanische Küste von Florida bis Labrador. Portugiesische Glaubensboten wagen sich nach Abessynien und dem Kongobecken; in gewaltigen Seeschlachten werden die Mohammedaner im Roten Meere, an der ostafrikanischen Küste, in indischen Gewässern aufs Haupt geschlagen; Sundainseln und Molukken werden in Portugals Machtbereich gezogen. Lissabon wird der Sitz des Welthandels.

Alle afrikanischen Küsten geraten, mit Ausnahme des Nordens, für ein Jahrhundert unter portugiesischen Einfluß. Am wenigsten allerdings wird hiervon Südafrika südlich des Sambesi berührt. Man trachtete, am Cap eine Niederlassung zu errichten, allein nach dem Tode des Vicekönigs Almeida, der 1510 bei einem Handgemenge mit den Hottentotten fiel, wurden alle Versuche unterlassen, zumal das Land wüst und unfruchtbar schien und keine Spuren von Gold zeigte. Alle Entdeckungsfahrten der Spanier und Portugiesen waren ursprünglich vom Glaubenseifer veranlaßt worden, von dem Bestreben, für das Christentum, das in Osteuropa so große Einbuße erlitten, neue Länder jenseits des Weltmeeres zu erwerben, und auf jedem Schiffe war eine beträchtliche Zahl von Priestern, die sofort nach der Landung ihre Propaganda bei den Eingeborenen begannen. Sehr bald aber zeigte sich, daß der Golddurst eine ebenso große, wenn nicht größere Rolle spielte als der Glaubenseifer. Daher wandten sich die Portugiesen der Sofala zu, wo Admiral Pedro Alvarez goldbeladene Schiffe der Araber gesehen hatte, und von wo der Handel nach Indien stark entwickelt war. Niederlassungen der Portugiesen blühten bald in Mozambique und am unteren Sambesi empor; binnen kurzem beherrschten sie die wichtigsten Plätze der ganzen Ostküste von der Delagoabai bis an den Eingang des Roten Meeres. Ihre Faktoreien gegen Angriffe der Araber zu schützen, bauten sie starke Forts in Aden, Mombasa, Kilva, Mozambique, Quelimane, Tati und Lourenzo Marques.

Ansiedlungen in Mozambique und Angola.

Die Niederlassungen an der Sofala waren vorläufig weitaus die wichtigsten. Seit 1502 die Insel St. Helena entdeckt war, nahmen in der Regel dort die Portugiesen ihre Erfrischungen ein und segelten dann ohne Aufenthalt weiter nach Mozambique. Einzelne Könige ließen allerdings noch die Küsten und Inseln des Caplandes ausforschen, und

Digitized by Google

einige portugiesische Namen, wie der der Saldanhabai, haben sich bis heute erhalten, doch im allgemeinen ist der südlichste Teil Afrikas von dem Einfluß der Portugiesen ganz frei geblieben. Dieselben wandten ihre Energie fast ein Jahrhundert lang vorzüglich auf die Provinz Mozambique. Sie errichteten 1505 das Fort Ophir [1]), 1507 das von Mozambique, 1514 das Fort in Angosha, rückten bis zu den Viktoriafällen des Sambesi vor, legten Befestigungen zu beiden Seiten der Kebrabassa-Fälle an, wo die Silberminen von Chicova sie anzogen, und bekriegten das Reich Monomotapa. Man hatte von den Ruinen Zimbabwes gehört, über die z. B. Duarte Barbosa, Magelhães' Vetter, berichtet, und glaubte dort das alte Ophir wieder zu finden, wie dies Camoës, der die Thaten seiner Landsleute in Indien und Afrika besingt, in seinem großen Epos ganz ausdrücklich sagt. Die Züge gegen Monomotapa oder, wie es auf manchen alten Karten heißt, Benematapa [2]) — das Bantuwort mono, im Kisuaheli bana, bedeutet Herr — und gegen „die grausamen Menschenfresser", die Zimbae oder Muzimbae, offenbar jene Wasimba, die nach Norden, nach Molindi, wanderten, waren von wechselndem Erfolge begleitet. Manchmal erbeuteten die Weißen Gold, aber öfters wurden ihre Heere wie das des Francisco Barretto durch Feinde und Krankheit aufgerieben. Wie weiland Heinrich der Heilige mit den heidnischen Abotriten gegen die Böhmen sich verband, so scheuten sich auch die Portugiesen nicht, wilde Kaffernstämme wie die Biri oder Piri anzuwerben, die dann auch mit Mord und Brand erschrecklich hausten. Weiter kamen sie mit den Batua und Torca am oberen Sambesi in Berührung, da deren Gebiet für goldhaltig galt. Die Züge gegen Monomotapa dauerten über ein halbes Jahrhundert, aber Ende des 16. Jahrh. gab man weitere Versuche auf und beschränkte sich im wesentlichen auf den unteren Sambesi und Mozambique.

An der Westküste ward 1575 S. Paolo de Loanda gegründet. Von dort ward allmählich die Provinz Angola unter portugiesische Botmäßigkeit gebracht. Politischer wie materieller Fortschritt dieser Provinz war ungemein langsam. Erst 1847 ward die zweitwichtigste Stadt, Mossamedes, durch brasilianische Siedler gegründet. Die dritte Stadt von Bedeutung ist Benguella, nach dem Bantuvolk der Ganguella benannt. Bis zur Neuzeit war wirtschaftliche Blüte und Handel dieses

1) Man hat von Ophir das Wort Afrika ableiten wollen, was unmöglich, weil Safar das Ursprüngliche. Vielleicht kommt Afrika von dem hebräischen aphar Staub.

2) „Monoe Mugi oder Raengas" auf der Karte des Nürnbergers Homan von 1784.

Digitized by Google

Gebietes gering, nur ein Verkehrszweig erlebte großen Aufschwung, der Sklavenhandel. Man rechnet, daß von der Angolaküste jährlich bis 100,000 Sklaven nach Brasilien, Westindien und Nordamerika gingen.

Der Sklavenhandel schien bald auch die einzige Erwerbsquelle für die ostafrikanischen Colonien der Portugiesen zu werden. Die Goldausbeute hielt ohnehin nicht, was sie versprochen, dazu wurden die nördlichen Besitzungen den Portugiesen wieder entrissen. Gegen 1700 erstarkten wieder die Araber und bemächtigten sich aller Forts der Europäer vom Cap Guardafui bis nach Mikindani. Die Portugiesen eroberten zwar auf kurze Weile Mombasa wieder, aber in der Hauptsache blieben sie auf das Gebiet südlich vom Cap Delgado beschränkt. Ihr Eifer erlahmte. Sie machten allerdings noch mehrere Versuche, ihren Besitz auch fruchtbar zu gestalten, aber ohne rechten Erfolg. So errichteten sie in der Mitte des 18. Jahrh. eine Reihe eigentümlicher Weiberlehen. Bedeutende Ländereien wurden an Jungfrauen und Witwen reinen Blutes vergeben, mit der Bedingung, daß sie blos mit echten Portugiesen sich verehelichten und ihr Lehen in der weiblichen Linie weiter vererbten. Die Heiratsbedingung wurde selten eingehalten, Bastarde von Goa oder von Mazambique nisteten sich ein, und schließlich ward das ganze Unternehmen aufgegeben. Immer größere Macht gewannen nur die Capitães Mors, Halbblutkommandanten, die eine Grenzgarnison befehligten, sich einen farbigen Harem hielten und nicht selten in trotzigem Übermut der portugiesischen Regierung selber den Gehorsam verweigerten, ganz ähnlich wie die Mestizen auf den spanischen Philippinen. Unter hochtönenden Namen wie Romeiro Gonzales de Sonza oder Martinez Carvalho ihre niedrige Herkunft verbergend, haben jene Goanesen und Mulatten beständig den Sklavenhandel begünstigt und haben durch ihr zuchtloses Treiben und ihre kulturfeindliche Faulheit viel dazu beigetragen, die portugiesischen Colonien in Mißachtung zu bringen. Doch wurde dort immer Tanz und Musik und heitere Geselligkeit gepflegt, wie denn die leuchtende Farbe des Himmels und die weiche Tropenluft zu sorglosem Lebensgenuß einlud, und insofern ein anziehendes Gegenbild geschaffen gegenüber dem nüchternen, farblosen Ernste und der überstürzenden, musenfeindlichen Jagd nach Gewinn, die in den Gebieten südlich des Sambesi einander ablösten.

Digitized by Google

Holländer.

Ostindische Compagnie.

Ein Jahrhundert lang hatten Portugiesen und Spanier in Handel und Colonisation den ersten Platz in der ganzen Welt behauptet. Durch die Mißwirtschaft Philipps II. ward Spanien entkräftet und Portugal, das Philipp 1580 eroberte, mit in den Niedergang verwickelt. Dazu verloren die Spanier 1588 ihre prächtige Armada in dem Canal. Die iberische Halbinsel hat sich von diesem Rückschlag nie mehr erholt, fortan trat im Welthandel Nordwesteuropa an die erste Stelle. Jedoch will zunächst keine der nordwestlichen Nationen der anderen den Vorrang zugestehen, und so wütet ein Kampf Aller gegen Alle. Während sie einzeln oder gemeinsam spanische Silberflotten plündern, portugiesische Häfen bestürmen und sich gelegentlich gegen Frankreich verbinden, geraten sich Engländer und Holländer immer wieder in die Haare, und Frankreich bringt bald die Holländer an ihrem heimischen Herd bis zum äußersten, bald hilft es ihnen gegen die stets wache Raubgier der Briten. Dieser verworrene, ewig wechselnde Zustand dauert bis zum Sturz Napoleons und ragt im Grunde noch bis in die Gegenwart hinein, namentlich im Kongostaate, wo die verschiedenartigsten Interessen unvermittelt aufeinander stoßen. Das Übergewicht gewinnen zunächst die Holländer.

Die ostindischen Waren sind den Holländern lange in Lissabon vermittelt worden, als aber die Stadt 1580 den gemeinsamen Feinden, den Spaniern, in die Hände fiel, wurden die Niederländer von dem ostasiatischen Markte ausgeschlossen. Da erwiesen sich die Dienste des Piloten Linschoten, der in portugiesischen Diensten mehrere Indienfahrten gemacht und Schriften darüber veröffentlicht hatte, als unschätzbar. Mit seiner Hilfe fand man den Weg ums Cap nach Ostasien. Zu gleicher Zeit fast entdecken die Engländer den Weg nach den Gewürzinseln von Californien aus durch die Südsee und ebenfalls den Weg ums Cap. Drake und Cavendish bekamen auf der Rückkehr von ihrer Weltreise das Cap in Sicht, ohne dort zu landen; 1591 erschien zum ersten Male die englische Flagge in der Tafelbai und Capitän Lancaster gelangte glücklich von dort nach Indien; 1600 wurde dann die britische East India Company gegründet. Die Holländer landen 1595 zum ersten Male an der Küste des Caplands unter Houtman und

Digitized by Google

stiften 1602 die Holländisch-Ostindische Compagnie mit dem Sitz zu Amsterdam. Die Gesellschaft ward mit weitgehenden Machtbefugnissen ausgestattet, erhielt das Recht des Alleinverkaufs aller ostasiatischer Waren und das Recht, ein eigenes Heer zu unterhalten. Das Kapital betrug etwas über 10 Mill. Mark. Binnen wenigen Jahrzehnten errang die Gesellschaft die überraschendsten Erfolge. Sie bedrängte die Spanier auf den Philippinen, entriß ihnen Formosa und vertrieb die Portugiesen von fast allen Plätzen, die diese in Indien und Australasien besetzt. Bald wurden die Besitzungen der Gesellschaft, die namentlich auf den Sundainseln lagen, so ausgedehnt, daß nicht weniger als acht Statthalter angestellt wurden, deren Sitze in Amboine, Banda, Ternate, Makassar, Malakka, Ceylon und Java waren. Der Generalstatthalter residirte in Batavia. Bei dem Grundsatze, der damals überall herrschte, und der erst in unserem Jahrhunderte verlassen wurde, daß die Colonien blos als Gegenstand der Ausbeutung für das Mutterland von Wert seien, machte die Compagnie ungeheure Gewinne. Ihre Aktien stiegen von 3000 Gulden auf 18000, für die Erneuerung des Freibriefes 1647 zahlte sie 3 Mill. Gulden (5 Mill. Mark, aber der Geldwert war damals viel höher). In Amerika wirkte zu derselben Zeit die Holländisch-Westindische Compagnie, unter deren Schutze der deutsche Minnewit die Manhattan-Insel kaufte und Neu-Amsterdam, das spätere New-York, darauf erbaute; Australien wurde von Holländern entdeckt; die nordöstliche Durchfahrt über Novaja Semlja ward versucht; in Japan hatten sie ein unumschränktes Monopol; die Guineaküste war von ihren Niederlassungen bedeckt; sie hatten, wie Hudson erklärt, „mehr Schiffe als England und zehn andere Königreiche“; kurz, sie beherrschten mit ihren Flotten das Weltmeer. Die Gelegenheit, ihre Übermacht zu zeigen, kam 1652. Cromwell hatte das Jahr zuvor seine hochschutzzöllnerische Schiffahrtsakte erlassen. Die Holländer verhandelten wegen Zurücknahme der Akte, aber vergebens, und der Krieg brach aus. Tromp, de Ruyter, Evertsen und de Witt gewannen große Seesiege und verwüsteten die Ufer der Themse. An der Guineaküste waren fast alle holländischen Forts von einer britischen Flotte genommen worden, aber de Ruyter eroberte sie alle wieder, und in der Folge konnte der Große Kurfürst, auf seine Freundschaft mit den Niederlanden gestützt, eine Brandenburger Colonie dort anlegen. Das aufgeregte Jahr 1652 sah die erste dauernde Niederlassung auf dem Boden des Caplandes entstehen. Fast hätten die Engländer den Ruhm einer solchen für sich vorweggenommen. Die Capitäne Fitzherbert und Shillinge hatten 1620 im Auftrag der Englisch-Ostindischen Gesellschaft die Tafelbai als britischen Besitz proclamirt, aber die Bestätigung blieb

Digitized by Google

aus. Dafür nahmen die Engländer St. Helena, das Capland aber fiel der Holländisch-Ostindischen Compagnie zu.

In dem Dienste der Ostindischen Gesellschaft war als Schiffsarzt Jan Antonie van Riebeck, ein eifriger Botaniker. Bei einem kurzen Aufenthalt am Cap war er ausgegangen, um Pflanzen zu suchen, und hatte daheim Bericht erstattet. Die Gesellschaft beschloß, das herrenlose Land zu besiedeln und für ihre Zwecke zu verwerten. Am 6. April 1652 landete Riebeck mit drei Schiffen und sechsundachtzig Personen in der Tafelbucht und errichtete eine kleine Burg; die Soldaten der Niederlassung, aus welcher Capstadt hervorgegangen ist, waren zum Teil Deutsche. Aus den Soldaten haben sich die ersten Bauern oder holländisch Boern, gesprochen Buren, gebildet. Viel haben die Siedler von reißenden Tieren und feindseligen Hottentotten, viel auch vom Hunger zu leiden. Die Gesellschaft sendet Sämereien von Getreide und Früchten aus der Heimat und von Java, später auch Weinreben und versieht die junge Colonie mit allem Nötigen. Die Siedler bleiben drei Jahre steuerfrei, dann aber müssen sie ein Zehntel des Ertrages von Vieh und Korn an die Gesellschaft abgeben; wie sie alle Bedürfnisse nur von der Gesellschaft beziehen, so dürfen sie auch nur an diese und für einen bestimmten Preis ihre Erzeugnisse verkaufen. Van Riebeck stand zehn Jahre an der Spitze der neuen Colonie, er führte während dieser Zeit ein sorgfältiges Tagebuch, das uns erhalten ist; später ward er Gouverneur in Malakka. Unter seinen Nachfolgern am Cap ist der hervorragendste Simon van der Stell, nach dem die reizende Stadt Stellenbosch benannt ist. Dieser kühne und geniale Mann unternahm eine große Forschungsreise, die ihn nahezu an den Oranje führte, und entdeckte das Vorkommen von Kupfer südlich des mächtigen Flusses. Er pflanzte 1688 das erste Weingut in Südafrika bei Constantia, unfern der Capstadt.

Das Verhältnis der Niederlande zu England hatte sich indeß nicht gebessert. Der Seekrieg gegen Cromwell, der 1851 so glücklich begonnen, endete drei Jahre später mit einem für die Holländer nachteiligen Frieden. Dieselben hatten während jenes Krieges, der in Ost- und Westindien, am Hudson und Westafrika wütete, über tausend Schiffe verloren und in ihrem Handel beträchtliche Einbuße erlitten. New-York ging in englischen Besitz über. Um das Cap vor englischem Überfall zu schützen, errichtete man dort ein sehr starkes Fort, das 1674 vollendet wurde. Aus der gleichen Besorgnis vor englischer Occupation nahm die Ostindische Gesellschaft 1664 Mauritius und hielt die Insel bis 1710, als man sie als nutzlos aufgab und den Franzosen überließ.

Nach der Mitte des 17. Jahrh. hatten die Franzosen begonnen,

Digitized by Google

sehnsüchtige Blicke nach Indien und Amerika zu werfen. Durch den eisernen Lasalle und seine thatkräftigen Nachfolger ward Canada und das Mississippigebiet französischer Herrschaft gewonnen. Um in Indien Fuß zu fassen, bemühte man sich zunächst, eine Zwischenstation in Besitz zu bekommen. Dazu erschien am geeignetsten das große Madagaskar, wo übrigens auch schon holländische und englische Schiffe verkehrten. Die Société de l'Afrique ward 1664 gegründet, mit dem Zweck, auf Madagaskar und im Capland Niederlassungen anzubahnen. Der Akademiker Charpentier befürwortete das Unternehmen. Es werde, so versprach er seinen Landsleuten, mehr Geld einbringen, als ihre Nebenbuhler, die Holländer, je besessen. Madagaskar sei gesünder und in besserer Lage als Batavia, um den Mittelpunkt einer großen Gesellschaft zu bilden; auch seien die Javaner sehr kriegerisch und christenfeindlich, während die Madagassen friedlich seien und sanften Sinnes! Kurz, man erwartete, ein „orientalisches Frankreich" im Indischen Ozean erstehen zu sehen. Doch zerschlugen sich bald alle Pläne. Als dagegen 1687 Ludwig XIV. mit dem Stuart Karl II. und den Erzbischöfen von Köln und Münster sich gegen das kleine Holland verband, erwachten wieder die überseeischen Eroberungsgelüste der Franzosen, und zweimal fiel die Saldanhabai französischen Admiralen in die Hände. Auch fürchtete man, daß Ludwig einen Versuch machen werde, sich des Caps zu bemächtigen. Als jedoch wider alles Erwarten die Niederlande siegreich aus der tötlich scheinenden Umklammerung hervorgingen, entrann auch das Cap aller Gefahr.

Unterdes hatten die Ansiedlungen am Tafelberge und, bald darüber hinausschreitend, in Hottentotts-Holland im Norden und nach der Mosselbai zu im Osten, sich stetig und gedeihlich entwickelt. Nur hatte die Gesellschaft den folgenschweren Schritt gethan, Sklaven einzuführen. Dieselben waren nicht unumgänglich nötig, da in dem gemäßigten Klima Weiße sehr wohl arbeiten können. Durch das Anstellen von Sklaven ward die bei allen Weißen ohnehin seit Urzeiten eingewurzelte Abneigung gegen körperliche Arbeit noch vermehrt. Die ersten Sklaven wurden 1658 von einem erbeuteten portugiesischen Schiffe genommen, dann folgten solche von Guinea. Außer Negern wurden von der Gesellschaft Asiaten nach Südafrika gebracht, meist mohammedanische Malayen von Java und Malakka, die als Verbrecher vom Gerichtshof in Batavia zur Sklaverei verurteilt waren, gelegentlich auch Leute von hohem Rang, politische Gegner der Compagnie, die nach einem schon von den alten Römern geübten Brauche mit einer Pension in die Verbannung geschickt wurden. Die letzten politischen Verbrecher von Range waren Prinzen von Tidor und Ternate (bei West-Neuguinea), die 1781

Digitized by Google

nach ihrer Heimat entkamen. Die vornehmen Verbannten hatten ihre Frauen und zahlreiches Gefolge mit sich und bildeten den Grundstock zu einer kleinen mohammedanischen Colonie am Cap. Die Verbrecher aber, die ohne Weiber gekommen, nahmen sich eingeborene Frauen. Aus den vier Rassen, Weißen, Negern, Malayen und Hottentotten, wozu bald als fünfte die Bantu kamen, bildete sich dann eine erstaunliche Zahl von Mischgruppen jeglicher Färbung, doch waren dieselben wenig fruchtbar und starben in der Regel im dritten Geschlechte aus. Mit den Hottentotten hatten die Siedler noch öfters kriegerische Zusammenstöße, doch fand der letzte größere schon 1673 statt, wonach fast keine Unruhen mehr vorfielen. Die Hottentotten waren in eine Unzahl kleiner Horden verteilt, deren Namen überliefert sind. Wir hören von Hessequa (qua ist Pluralzeichen), Gauriqua, Attaqua, Uteniqua im Osten des Caps, von Chainuqua, Goringhaiqua oder Kaapmons, Chochoqua im Westen und Odiqua, Sufiqua, Haveumqua (?), Namaqua und Grigriqua im Norden. Obwohl nun auch mit den entfernteren Stämmen bereits Verbindungen angeknüpft waren, wohnte doch am Ausgang des 17. Jahrh. kein weißer Siedler weiter als 70 Kil. von dem Fort und den es umgebenden achtzig Häusern am Fuß des Tafelberges.

Entwicklung des Caplandes.

Den Siedlern waren von der Ostindischen Gesellschaft allerdings die Bedingungen zum Leben geliefert worden, doch konnten sie sich desselben nicht recht erfreuen. Wie die amerikanischen Colonisten litten sie beständig unter der harten Willkür der europäischen Verwaltung. Für persönliche Freiheit war in den Zeiten eines Cromwell, eines Friedrich Wilhelm des Ersten wenig Raum, auch nicht bei den Bürgern der republikanischen Generalstaaten. Als mildernd kommt jedoch in Betracht, daß die Siedler am Cap fast Alles einzig und allein der Regierung, die für sie in der Compagnie verkörpert war, zu verdanken hatten. Immerhin war ihnen der Druck der Obrigkeit oft unerträglich. Namentlich beklagten sie sich über das Monopol der Gesellschaft, die allein den recht beträchtlichen und sehr mannigfaltigen Handel betrieb, die allein alle Spirituosen verkaufte, die den Preis aller Lebensmittel bestimmte und zwar verschiedenen Preis je nach dem Stand des Käufers. Wenn für Fleisch ein Beamter der Gesellschaft etwa einen Gulden zu zahlen hatte, so forderte man von dem Bauer zwei und von Ausländern, also namentlich der Mannschaft anlegender Schiffe, vier Gulden. Die Statthalter mißbrauchten nicht selten ihre großen Machtbefugnisse.

Digitized by Google

Sogar ein so vorzüglicher und ausgezeichneter Mann wie Adrian van der Stell ließ sich von seiner Gewinnsucht hinreißen, so sehr daß 1706 Klagen nach Batavia und von dort nach Amsterdam gelangten und der sonst so verdienstvolle Statthalter seines Postens enthoben wurde. Er hatte sich in Stellenbach die Schenkung ausgedehnter Ländereien verschafft, hatte dort großartige Gebäude errichtet, baute Korn, pflanzte $^1/_2$ Mill. Weinreben, hielt 10000 Schafe und 800 Zuchtrinder, ohne den Direktoren der Compagnie Nachricht zu geben, und schädigte durch den steuerlosen Verkauf seiner Produkte die Bauern, die von schweren Steuern gedrückt waren. Nach seiner Absetzung zog er sich auf seinen Wingert bei Constantin zurück. Er wird als ein freundlicher, gastfreier Mann geschildert, klein von Wuchs, dunkeler Haut, sehr redselig und witzig, aber, ein göthesches Wort zu brauchen, von jenen besten, die sich selbst auch zum besten halten können, patriotisch begeistert für alles Niederländische, aber habgierig und rücksichtslos.

Als van der Stell seinen Posten antrat, war die Zahl ansässiger Europäer im Jahre 1680 bereits auf 600 gestiegen. Bald vermehrte sie sich weiter beträchtlich durch zuströmende Hugenotten. Durch den Widerruf des Edikts von Nantes, nachdem dasselbe gerade 100 Jahre bestanden hatte (1585—1685), wurden tausende von reformirten Franzosen aus ihrer Heimat vertrieben. Sie flüchteten zunächst nach dem reformirten Holland, doch bald schwoll die Zahl der Flüchtigen so stark an, daß sie den Einheimischen eine lästige Concurrenz wurden. Daher wandten sich die Einen nach New-York, die Andern nach dem Mittelrhein, Frankfurt und Berlin, ein kleiner Rest nach dem Cap. Überall nahmen sie die Sprache des Landes an, das sie aufnahm, wenn sie auch an einigen Orten wie in Frankfurt noch bis zum heutigen Tage ihren Gottesdienst in französischen Lauten abhalten.

An zweihundert dieser Flüchtlinge folgten einem Rufe der Ostindischen Compagnie nach Südafrika und pflanzten dort ihre Weinberge in den jetzigen Bezirken Stellenbosch und Paarl. Unter dem Druck der holländischen Behörden verlernten sie im zweiten Geschlecht ihre Muttersprache und verschmolzen mit den übrigen Colonisten, obwohl später neuer Zufluß französischen Blutes erfolgte. Nur die Rassenmerkmale haben sich bis jetzt noch behauptet: ovales Gesicht, dunkle Haare, lebhafte Augen, der energische Bug der Nase, eine große Regsamkeit, ja Leidenschaftlichkeit des ganzen Wesens, sowie die Freude am Erzählen und heiterer Unterhaltung. Entschiedene Ansichten, leichte Reizbarkeit, Schwung und Unternehmungsgeist sind weiter auszeichnende Züge der Hugenottenenkel.

Zwischen den Nachfolgern van der Stells und den Siedlern am

Digitized by Google

Cap fanden fortwährende Reibungen statt. Die Gouverneure hielten mit unerbittlicher Härte an dem eisernen Contracte fest, sie erließen strenge Mode- und Etiquetteordnungen, und wenn ja einer der Colonisten sich auflehnte, so verschickten sie ihn nach Java in die Verbannung. Überhaupt war das Regiment der Compagnie selbstsüchtig und rücksichtslos. So ließ die Compagnie auf den Molukken neun Zehntel der Gewürznelkenpflanzungen zerstören, blos um ein Sinken des Preises auf dem europäischen Markte zu verhindern. Im Cap kam es dahin, daß die gedrückten Siedler lieber in die Wildnis einem entbehrungsreichen Leben entgegenzogen, als sich länger der Tyrannei der Gouverneure zu fügen. Man begann damals Burghers in der Stadt und Buren auf dem platten Lande zu unterscheiden. Die Buren machten ihren ersten „Trek", überstiegen die Schwarzen Berge und gelangten auf das Carroo. Dort schossen sie, um ihre Rinder und Schafe zu schonen, das zahlreiche Wild; allein der Buschmann überfiel die Rinder des Weißen und brachte sie bei Seite. Ein Buschmann kann überhaupt zwischen wilden und gezähmten Thieren nicht unterscheiden, und es scheint, als ob ihm auch der Begriff des Eigentums ursprünglich durchaus fremd war; dazu sah er sich durch die Fremden seiner Nahrung, des jagdbaren Wildes, beraubt. Die Buren gingen jedoch schonungslos gegen „die Vettern des Pavians" vor; selten kehrte einer von einem Ausfluge heim, ohne vier oder fünf Buschleute erlegt zu haben. Den Hottentotten dagegen, der gefangen wurde, machten die Farmer zu ihrem Sklaven; dazu wurden noch, wie erwähnt, Negersklaven von der Guineaküste eingeführt, die ja auch nach Amerika Tausende ihrer Kinder jährlich schicken mußten. Um die Macht über die ausgewanderten Siedler nicht zu verlieren und ihre Grausamkeit gegen die Sklaven zu beschränken, errichtete die Regierung Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Lager zu Swellendam südlich der Schwarzen Berge und ein Menschenalter später eine Landdrostei in Graaf-Reinet an der nordöstlichen Grenze der sich beständig erweiternden Colonie. Auch erkannten die Behörden, daß durch die Wanderungen, die sie so ungern sahen, Macht und Mittel der Colonie vergrößert wurden, und verliehen widerrufbare Erlaubnisscheine zu zeitweiligen Anbau. Den Einzelnen ward alles Land zugesprochen, das man von einem bestimmten Ansiedlungspunkt überschauen konnte; so stellte sich eine Farm auf annähernd 5000 Morgen. Das Vordringen der Buren ward inzwischen durch den Ausbruch der von Indien eingeschleppten Blattern erleichtert, durch die zweimal, im Anfang und nach der Mitte des 18. Jahrh., die Kraft der eingeborenen Stämme bis auf den Grund erschüttert wurde.

1702 machten die Buren bereits einen Vorstoß bis nach Caffraria,

Digitized by Google

1705 kamen sie nach Namaland, wo sie oft unmenschlich gegen die Eingeborenen wüteten. Zur selben Zeit war der Deutsche Kolbe am Cap, ihm verdanken wir viele, aber oft willkürliche Nachrichten über die Hottentotten und sonstige Verhältnisse. 1739 machte der Sendling Schmidt einen Versuch, eine Herrenhuter Mission in Gnadenthal an dem Zwaute Berge zu gründen, ward aber von den Holländern vertrieben; ein halbes Jahrhundert später ward aber das Werk mit Erfolg aufgenommen. Wie in den nordamerikanischen Colonien, so sind auch in Südafrika bis in die Gegenwart jene Herrenhuter Niederlassungen die dauerhaften Mittelpunkte deutschen Wesens geblieben.

Der Wohlstand der Colonisten war inzwischen beständig gewachsen. Schiffe aller Nationen legten jahraus jahrein in der Tafelbai an, sich zu verproviantiren. Auch fand der Capwein einen guten Markt für eine Weile, indem die Compagnie ihn aufkaufte für ihre Soldaten in Ostindien. Klagen über seinen schlechten Gehalt mehrten sich indessen, und er kam seit 1755 außer Gebrauch. Zur selben Zeit litt auch der Lebensmittelmarkt an Überproduktion, zumal gerade damals wenig Schiffe am Cap landeten, alle Preise fielen bedenklich, und eine Krisis trat ein, die bis 1758 dauerte, als der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach. Ende des Jahres lief eine starke französische Flotte von Mauritius ein, dann kamen englische Schiffe von St. Helena, die ihre Feinde beim Einkauf von Getreide, Wein und Fleisch zu überbieten suchten. So stiegen die Preise rasch aufs dreifache, und die Farmer genossen gute Zeiten bis zum Hubertsburger Frieden. Während also viele Indianer fielen „pour les beaux yeux du roi de Prusse", wie Voltaire spottet, rettete die entlegenen Capburen der siebenjährige Krieg vom Ruin. Die Bevölkerung von Capstadt wuchs damals auf 7000 Seelen, mehr als die Hälfte davon Sklaven. Zur selben Zeit, unter Statthalter Tulbagh, wurden auch wieder Entdeckungsreisen gemacht, die fast ein Jahrhundert gewährt hatten. Der Elephantenjäger Coetsee entdeckte 1760 den Oranje, dessen Mündung schon Diaz gesehen, und drang ins Innere von Groß-Namaland vor; ein englischer Offizier, Gordon, erreichte 1777 ebenfalls, doch auf mehr östlichem Wege, den Oranje. Eine andere Expedition kam im Osten bis an den Keisfluß und die Amatolaberge; sie sah viele Buschmänner und brachte das erste Giraffenfell mit, das nach dem Cap und dann nach Europa gelangte. An der Küste hatte jedoch die sonst so unternehmende Compagnie nur wenige Fortschritte gemacht. An der Delagoabai, wo die Portugiesen 1534 (nach Anderen 1546) eine Faktorei errichtet, hatte sie zwar 1721 Fuß gefaßt und auch das Hinterland bis zu den Lebombobergen erforscht, aber der Handel blieb hinter der Erwartung zurück, dazu er-

Digitized by Google

wies sich das Klima sehr ungesund; so ward die Niederlassung wieder aufgegeben. Ähnlich hatte eine Handelsansiedlung, die die Gesellschaft im selben Jahre in Natal anlegte, keine Dauer, und die Faktorei, die um 1770 die Österreicher in Natal gründeten, hielt sich ebenfalls blos fünf Jahre. Von den weiten Entdeckungsfahrten wenig beeinflußt, ging unterdeß die Ausbeutung der Bauern und Viehzüchter zwar stetig, aber sehr langsam vor. In vier Menschenaltern war man erst bis an die Schneeberge gelangt, kaum sechs Tagereisen von der Mosselbai nördlich. Die Dürre des großen Karroo stellte sich weiterem Vordringen entgegen. In dem wasserreichen Nordamerika hatten während desselben Zeitraumes die Weißen die ungeheuren Strecken zwischen Atlantischer Küste und Ohio besiedelt und rückten am Mississippi vor, wohl dreißig Tagereisen vom Meere. Die Eingeborenen machten den Buren nicht allzu viel Schwierigkeiten, doch hörte die Fehde an der Nordgrenze nie auf. Ein größerer Krieg war 1774 ausgebrochen, da die Buschmänner den Weißen große Mengen Viehs geraubt. In systematischem Vernichtungskriege unter einem Regierungskommandanten wurden 500 Buschmänner erlegt und doch hörten ihre Räubereien noch nicht auf. Bald darauf, 1779, machten sich auch zum ersten Male die Kaffern lästig. Kosu-Stämme überschritten den Fischfluß und bedrängten zuerst die Hottentotten, dann aber auch die Weißen, die sich dann ihrerseits mit den Hottentotten verbanden und den Kosu eine furchtbare Niederlage beibrachten.

Übergangszeit.

Die Ostindische Gesellschaft war von dem Höhepunkte, den sie im 17. Jahrhundert erreicht, schon lange herabgesunken. Während früher unermeßliche Reichtümer in ihre Kassen strömten, hatte sie jetzt einen jährlichen Fehlbetrag von $^1/_2$ Mill. Mark und war nicht mehr imstande, eine starke Garnison am Cap zu unterhalten, das so fast wehrlos wurde. Nun brach 1781 Krieg aus zwischen Großbritannien und dem mit Holland verbündeten Frankreich. Eine britische Flotte unter Commodore George Johnstone ward gegen das Capland entsandt. Allein ein Spion verriet das Vorhaben der französischen Regierung. Pierre André de Suffren überraschte die ahnungslosen Engländer an den Capverdischen Inseln und wurde zwar zurückgeworfen, aber segelte rasch nach der Tafelbai weiter und sicherte Capstadt durch eine 3000 Mann starke französische Garnison. Johnstone kam zu spät, doch kaperte er einige reichbeladene holländische Indienfahrer in der Saldanhabai. Die Anwesenheit der Franzosen bewirkte nun zwar einen Aufschwung feinerer Lebensart am Cap der Guten Hoffnung, allein in andrer Hin-

Digitized by Google

sicht erzeugte sie neue Verbitterung bei den dortigen Buren gegen die Compagnie. Auch wurde dieselbe in Ostindien schwer geschädigt und stand nunmehr vor dem Bankerott. Übrigens machten 1785 die Engländer einen neuen Versuch, sich am Capland festzusetzen, diesmal an der Algoabai, doch wurden sie von den Hottentotten zurückgeschlagen.

1792 brach eine Expedition nach Namaland auf. An der Walfischbai stieß man auf Herero, auch wurde Pieter Brand, der am weitesten von allen Teilnehmern kam, mit den Berg-Damara bekannt. Seine Mitteilungen über die letzteren sind wertvoll, sie sind erst in jüngster Zeit erweitert worden. Die Damara wurden damals von den Nama unterworfen, und nur im Norden waren sie noch frei. Die Überlegenheit der Nama-Hottentotten gründete sich auf ihren Besitz des Eisens, aus dem sie die Spitzen ihrer Assagai machten. Ebenso begierig waren daher die Eingeborenen zu damaliger Zeit auf Eisen wie jetzt auf Pulver, und die Commandanten waren ebenso besorgt, den Eisenhandel ins Innere, wie jetzt den Pulverhandel, zu verhüten. Mit dem Kupfer aber, dessen Vorkommen Brand bestätigte, wußten die Wilden nichts anzufangen.

Das Leben der Grenzer war damals noch äußerst primitiv und ist bis nach der Mitte unseres Jahrhunderts so geblieben. Der Ochsenwagen, die Flinte und eine Bibel war Alles, was der Bur zu seinem Dasein brauchte. Er selber legte keine Hand zur Arbeit an, sondern rauchte schweigend seine Pfeife, während seine Sklaven sich abmühten, mit denen er nicht gerade glimpflich verfuhr. Sein Hauptvergnügen war die Jagd, die Quelle seines Wohlstands seine Herde. Wie die Patriarchen der Israeliten, mit denen er sich gern selbst verglich, zog der Grenzer mit seinem Anhang, seinen Frauen, seinen Sklaven, seinem Vieh von einem Weideplatz zum andern. Den Behörden zahlte er, falls sie anders ihn erreichten, 100 Mark jährliche Steuer für seine nominellen 6000 Morgen, sonst hatte er wenig von ihnen zu befahren. Ein Wunder nur, daß er, anderthalb bis zwei Jahrhunderte abgeschnitten von jeder Cultur, abgetrennt von dem Hauptstocke seiner Rasse, dennoch so zäh die nationale Eigenart, Sprache und Religion behauptete. Außer ihm wagten sich nur vereinzelte Glaubensboten ab und zu weiter ins Innere. Im übrigen ward für wissenschaftliche Erforschung des Innern fast nichts gethan, wie denn überhaupt seit dem Niedergang der Portugiesen nach 1550 über zwei Jahrhunderte die Erschließung Afrikas brach lag. Bis tief in das 19. Jahrhundert hinein war kein Punkt in Südafrika bekannt, der weiter als 530 Kil. von der Küste abgelegen hätte. Öfters weilten indes Astronomen am Cap wie Caillard, Herschel, Maclear, und Naturforscher, die meistens auch beträcht-

Digitized by Google

lich weit ins Innere vordrangen, wie Thunberg, Sparrmann, Barrow und Lichtenstein, der (1805) die Betschuanen entdeckte und ihre Hauptstadt Latakoo.

Im Capland überstieg 1780 die Zahl der weißen Bevölkerung bereits 10000 Seelen; der Große Fischfluß, 800 Kilometer östlich von Capstadt, bildete die Grenze. Der materielle Wohlstand war ziemlich entwickelt, doch entstand jetzt wieder eine finanzielle Krisis. In Folge des Krieges blieben die Speciesthaler von Holland aus, es ward Papiergeld in Umlauf gesetzt, das aber von der Compagnie nur zum Teil und so lässig eingelöst wurde, daß die Klagen der Siedler gegen die Gesellschaft immer lauter erschollen. Die Generalstaaten sandten zwei Vertreter, die den Beamten der Gesellschaft als Beirat zur Seite gestellt wurden. Seitdem war es mit der Alleinherrschaft der Ostindischen Compagnie vorbei, nachdem es in der letzten Zeit auch sonst mit ihr stark abwärts gegangen. Ihre Truppen wurden von den britischen aus Indien vertrieben, die Aktien sanken, und bald war die Gesellschaft von einer ungeheuren Schuldenlast überhäuft. Die Generalstaaten suchten rettend einzugreifen, sie unterstützten in dem Zeitraume 1781—1790 die Gesellschaft mit fast 100 Millionen Mark; aber der Ausbruch der französischen Revolution, deren Gedanken ihre Macht sogar bis zum Capland ausübten, besiegelten den Untergang der Compagnie; die Bewohner der Grenze erhoben sich 1795, vertrieben die Beamten aus Graaf-Reinet und riefen die Republik aus. Da aber kurz darauf der Einbruch der Engländer erfolgte, verlor sich die Erklärung in den Wogen einer größeren Bewegung.

Holland war dem Ansturm der Revolutionsheere erlegen, der Prinz von Oranien suchte Zuflucht in England, und die englische Regierung sandte eine Flotte unter Admiral Elphinstone und den Generalen Clarke und Craig nach dem Capland, welches diese September 1795 im Namen Georgs III. in Besitz nahmen. Eine Flotte der Holländer, zum Entsatz gesandt, wurde in der Saldanhabai von dem Admiral gekapert. Die Briten schafften Tortur und Rad ab und suchten eine geregelte Verwaltung einzuführen. Sie verwendeten an 35 Millionen Mark für die neue Colonie, deren Ausfuhr damals wenig über 2300000 Mark betrug. Im Vertrag zu Amiens 1802 ward jedoch das Capland an Holland zurückgegeben und verblieb in seinem Besitz bis 1806. Die Verwaltung war nunmehr durchaus verständig und gerecht. Die heimische Doppelverwaltung sprach sich in der Art aus, daß die batavische Republik durch General Janssen, die Generalstaaten durch de Mist vertreten waren.

Digitized by Google

Engländer.

Besetzung des Caps.

Um die Wende des Jahrhunderts herrschten die Engländer in allen Meeren. Sie besaßen das Übergewicht am Mittelmeer, ihr Besitz in Ostindien war fest gegründet und wurde 1799 durch das fruchtbare Ceylon, daß sie der Batavischen Republik entrissen, vermehrt; sie vergrößerten ihre Besitzungen in Westindien und Canada, und vermittelten den regen Sklavenhandel zwischen Afrika und Amerika. Sie hatten die Wichtigkeit des Caplandes für ihr indisches Reich zu wohl erkannt, um darauf zu verzichten, und wer konnte ihnen nach der Besiegung der französischen Flotte durch Nelson noch wehren? Der erste ernstliche Versuch während des nordamerikanischen Freiheitskrieges war fehlgeschlagen, dann hatten sie acht Jahre das Land inne gehabt und wollten es nun nicht mehr missen. Sir David Baird schlug im Januar 1806 die holländischen Truppen und hißte wiederum in Capstadt die englische Flagge. Jansen hatte sich feig benommen, nichtsdestoweniger rückte er zum Generalstatthalter in Batavia vor, wo er durch eine zweite unrühmliche Capitulation neuerdings seinen Namen befleckte. 1814 zahlte England 120 Millionen Mark Entschädigung an die Niederländer aus; die Summe war reichlich bemessen, zeigt jedoch deutlich, daß die Eroberung des Caps als eine ungerechte empfunden wurde. Aber die Thatsache war nun nicht mehr zu ändern: nach vier verschiedenen Anläufen, die immer wieder fehlgeschlagen, 1620, 1780, 1785, 1795, verblieb hinfort das Capland dauernd den Briten.

Die Bevölkerung betrug damals 27 000 Europäer, 29 000 Sklaven und 18 000 Hottentotten. Während und nach den Napoleonischen Kriegen war die Einwanderung, die längere Zeit geruht hatte, wieder recht lebhaft. Viele französische Familien, zum Teil vornehmen Geschlechtes, flüchteten vor den Stürmen der Revolution nach Südafrika, Skandinavier wanderten ein, deutsche Bauern und Handwerker folgten, namentlich nach dem großen Hungerjahr 1817. Auch diese neuen Elemente sind völlig in der Art der alten Siedler aufgegangen. Deutscher Ursprung verrät sich heute in blühender Gesichtsfarbe, oft gepaart mit rötlichen Haaren, in blauen, leuchtenden Augen, freundlichem und ansprechendem Wesen und in einer gewissen behaglichen Läßlichkeit, die

Digitized by Google

vielleicht nur der Volksgenosse fühlt. Bei Farmern skandinavischer Abkunft ist neben sehr heller Hautfarbe eine große Weichheit in der Aussprache wahrzunehmen.

Die landwirtschaftliche Kultur Südafrikas ist durch die Buren begründet worden, die gewerbliche und industrielle hat man den Engländern zu verdanken. Britisches Kapital schuf Häfen und Eisenbahnen, Fabriken und Magazine, britische Habsucht erschloß den Reichtum des Landes an Diamanten und Gold, britischer Weitsinn brachte das so lange abseits des großen Verkehrs belegene Land in Verbindung mit dem Welthandel und europäischer Bildung. Ein tiefer Gegensatz zwischen holländischer und britischer Art ist bis heute lebendig geblieben.

Der erste englische Gouverneur nach der zweiten Besitznahme war Baird, dann kam der Graf Caledon. Dieser errichtete eine reitende Post, desgleichen ein höheres Wandelgericht, das periodisch im Lande herumzieht, um wichtigere Sachen abzuurteilen. Auch unterdrückte er einen Sklavenaufstand, der den Siedlern viel zu schaffen machte. Sklavenverkauf und -Einfuhr wurden abgeschafft, die Erlaubnisscheine für Ackerbautreibende in feste Besitzscheine umgewandelt.

Die Hottentotten waren überwältigt; nun stießen die Weißen aber auf die Kaffern, die nicht so leicht zu bezwingen waren.

Kaffernkriege.

Ursprünglich an der Sansibarküste ansässig, waren die Kaffern (Kafir, arabisch=Ungläubiger) allmählich der Küste entlang südlich vorgedrungen. Ihre äußersten Ausläufer, die Kosa, waren schon 1779 und 1789 mit den weißen Siedlern zusammengestoßen. Hiernach wiederholten sich die Kaffernkriege so regelmäßig wie die Indianerkriege in Amerika, mit sehr abweichendem Erfolge jedoch, insofern als die Indianer aus den meisten Teilen der Union gänzlich vertrieben und ausgerottet wurden, während die Kaffern zwar schließlich die Oberhoheit der Weißen anerkannten, ihre Zahl sich aber immer vermehrte. Die Kriege erinnern in ihrer bunten Abwechslung, Überfällen, heldenmütigem Widerstand, Zweikämpfen, Zwiegesprächen und Verhandlungen nicht selten an die homerische Zeit. Die Engländer wurden 1799 in einen Krieg mit dem Kosastamm, der unter Häuptling Gaika stand, verwickelt und erlitten eine Niederlage unter der Führung des Generals Vandeleur westlich von der Algoabai. Diesmal verbanden sich die Schwarzen mit den Hottentotten gegen die Weißen und plünderten dies Grenzland weit und breit. Eine Abteilung unter General Dundas und ein starkes

Digitized by Google

Bürgerkommando rückten aus, aber sehr gegen den Wunsch der Farmer schlossen die Agenten der Regierung einen schimpflichen Frieden, der von englischen Historikern den Concessionen an die Dänen verglichen wird. Die Eingeborenen nahmen dabei den Frieden blos an, weil an der Grenze doch nichts mehr zu verwüsten übrig war. Der elende englische Statthalter, unter dem der Vertrag abgeschlossen ward, Sir George Jonge, ward später zurückgerufen, da Jedermann über ihn, namentlich seine Bestechlichkeit, Klage führte, und infolge einer Disciplinaruntersuchung degradirt. Die Kosa und ihre Freunde, die Hottentotten, erneuerten indessen bald ihre Verheerungen und ein Bürgerkommando unter Tjaart van der Walt ward 1802 von ihnen aus dem Felde geschlagen. Schließlich einigte man sich auf den status quo ante bellum. Der Häuptling Gaika wurde, wie einst Ariovist von dem römischen Consul, als König von dem Capstatthalter anerkannt. Man erklärte den Strich zwischen Sonntags- und großem Fischflusse für eine Art Ödgrenze, die weder von Weißen noch Schwarzen besetzt werden durfte. Der Guerillakrieg hörte jedoch nie auf. Infolge eines verräterischen Überfalls von seiten der Kosa brachen 1811 wieder offene Feindseligkeiten aus, die ausrückenden Bürger verstärkten sich durch ein Hottentottenregiment, und die Kosa wurden diesmal, obwohl 20000 Mann stark, aufs Haupt geschlagen. Gaika versank darauf in Ausschweifung und Trunkenheit, und mit Hilfe des Propheten Makana „des Luchses" erhob sich Ndlambe zum obersten Häuptling. Lord Charles Somerset, der inzwischen Statthalter am Cap geworden, sandte 1818 Oberst Brereton gegen den Kaffer mit dem unaussprechlichen Namen aus. Die Briten vereinigten sich am Fischfluß mit Gaika und seinen Mannen und zwangen Ndlambe zur Flucht; nachdem sich aber die Engländer zurückgezogen, verstimmt über die Grausamkeiten, die ihre schwarzen Verbündeten in der Siegeswonne begangen, fiel Ndlambe über Gaika her, trieb ihn zurück und rückte mit starker Macht gegen Grahamstown, belagerte die Stadt, wurde aber schließlich aufgerieben.

Nach diesem Krieg ward zur Sicherung der Ostgrenze ein Auswandererstrom nach der Nordostgrenze geleitet. Das englische Parlament bewilligte eine Million Mark für Besiedelungszwecke; so unterstützt, ließen sich 3600 Engländer nördlich der Algoabai nieder und gründeten die Stadt Port Elisabeth. Ferner versuchten 1824 britische Officiere eine Niederlassung in Natal, die indeß erfolglos verlief.

Auch begann der Einfluß der englischen Missionen sich jetzt bei den Eingeborenen geltend zu machen. Im Jahre 1799 ins Land gekommen, entwickelten sie bald eine große Thätigkeit und erreichten kurz nach 1820 bereits Betschuanaland, wo sie in Kuruman eine Station

Digitized by Google

gründeten. Gleich von Anfang an mischten sich aber die Sendlinge auch in politische Angelegenheiten und stifteten viel Verwirrung.

Mißhelligkeiten mit den Buren.

Lord Charles Somerset, der 1814 sein Amt antrat, bezog 200000 Mark Jahresgehalt; er und seine Beamten zehrten mehr als ein Viertel des Gesamteinkommens der Colonie auf. Auch sonst war Grund genug zur Unzufriedenheit. So hatten die Engländer zu dem vorhandenen Papiergeld weitere 14 Mill. Mark in Papier ausgegeben, dazu erschien gefälschtes Papiergeld auf dem Markt, das von dem ersten nicht zu unterscheiden war. Später machte die Verordnung, daß bei allen öffentlichen Verhandlungen und allen Urkunden blos Englisch angewandt werden solle, viel böses Blut. An der Ostgrenze der Colonie waren die Buren über die Anwesenheit des Hottentottenregimentes aufgebracht, und als ein Farmer, Frederic Bezuidenhout, von hottentottischen Panduren erschossen wurde, verbanden sich dessen Angehörige und Freunde, um die Entfernung des Regimentes zu erwirken. Die Anführer wurden zu Paaren getrieben. Jan Bezuidenhout wurde dabei erschossen und 39 seiner Anhänger gefangen genommen. Den Unzufriedenen wurde nun unter anderem vorgeworfen, daß sie die Gaikas gegen die Regierung aufgehetzt. Der Vorwurf ist haltlos, da gerade die Buren es immer unter ihrer Würde hielten, mit Schwarzen, die ihnen gar nicht als Menschen galten, auch nur einen Freundschaftsvertrag einzugehen, während die Engländer sich mehrfach eingeborener Stämme gegen ihre weißen Nebenbuhler bedient haben. Somerset wollte, obwohl ihm eine Abteilung von Buren bei der Unterdrückung der Unruhen geholfen, nur ein Todesurteil aufheben, und fünf Gefangene wurden im Angesicht ihrer Volksgenossen gehängt. Der Ort heißt seitdem Slagters Nek. Heute noch flammt bei der Erinnerung daran heißer Grimm in den Augen der Buren auf und es ward zum geflügelten Worte: Wir wollen Slagters Nek (=Hals, Anspielung auf Galgen) nicht vergessen! Im übrigen erwiesen sich in den Feindseligkeiten gegen die Schwarzen gerade die Buren als der tüchtigere Bestandteil der Bevölkerung. Wie schon angedeutet, waren die englischen Truppen keineswegs hinreichend, um den wilden Ansturm der Kaffern aufzuhalten, Buren, die auf eigene Kosten im Felde lagen, haben das wesentliche zur Niederwerfung diesmal und später gethan. Es fehlte nicht an Grausamkeiten auf beiden Seiten. Die Buren ermordeten den schlafenden Häuptling Congo, die Kaffern erschlugen verräterisch den Landdrosten von Graaf-Reinet und dessen Begleiter in einer friedlichen Unterredung. Der Kongo- und der Zlam-

Digitized by Google

bistamm ward über den großen Fischfluß getrieben und ihnen ihr Vieh genommen. Diese Strenge erbitterte wieder die Kaffern, und des Haders war kein Ende. Die Regierung aber war ihrerseits aufgebracht über die endlose Fehde mit den Eingeborenen, für die sie lediglich die Grausamkeit der Buren verantwortlich machte.

Die Buren ertrugen unterdeß nur sehr unwillig das englische Joch. Anhänglichkeit an ihre alten Einrichtungen und Sitten, dazu eine unüberwindliche Abneigung gegen das englische Wesen, endlich zahllose Ungerechtigkeiten, die sie zu erdulden hatten, machten sie zu den ergrimmtesten Feinden der Engländer, die ihnen doch in Stamm, Sprache und Sitte verwandt und gleich ihnen eifrige Protestanten sind. Von den Maßnahmen der neuen Regierung war ihnen namentlich eine ein Dorn im Auge, die Abschaffung der Sklaverei. Diese war schon Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch die Quäker angeregt worden; Bischof Wilberforce nahm, unterstützt von Pitt und Fox, die Sache auf und setzte 1807 eine Abschaffungsacte durch, in Folge deren der britische Negerhandel aufhörte, oder besser aufhören sollte; Frankreich schloß sich an. Im Wiener Frieden wurden auch Spanien und Portugal zur Aufgabe des Sklavenhandels nördlich vom Aequator veranlaßt, wofür den beiden Staaten 14 Millionen Mark Entschädigung gezahlt wurden. Südlich vom Aequator dauert noch heute in den portugiesischen Colonien der Handel, von den Behörden halb unterstützt, weiter fort. Später gab die britische Regierung alle Kronsklaven frei, und beschloß 1833 die Freilassung überhaupt aller Sklaven in den britischen Colonien, die Besitzer mit 400 Millionen Mark entschädigend. Die Zahl der so befreiten Sklaven betrug 640000 (davon die Hälfte in Jamaika); an Capland also 620 Mark für den Mann. Im Capland rechnete man etwa 36000 Sklaven, die von ihren Herren, offenbar übertrieben, auf 60 Millionen Mark veranschlagt wurden. Das Unterhaus bewilligte 24 Millionen, entsprechend den sonstigen Entschädigungen, allein die bewilligte Summe kam nur zum kleineren Teil in die Hände der Buren. Die Pflanzer waren ihrer Arbeitskräfte beraubt, auch konnten sie es nicht leicht verschmerzen, daß ihre früheren Leibeigenen ihnen auf einmal gleichberechtigt sein sollten. Ohne der Sklaverei das Wort zu reden, kann man sich doch der Bemerkung nicht verschließen, daß die Schwarzen in allen afrikanischen Colonien der Engländer den Weißen durch unverschämte Frechheit lästig fallen, während man die leichte Form der Abhängigkeit, wie sie in den heutigen Burenrepubliken gehandhabt wird, nur dankbar empfinden kann. Hottentotten und Neger völlig freigeben, heißt nichts Anderes, als unmündige Kinder in Allem thun lassen, was ihren kindischen Sinnen eben einfällt. Die Erbitterung der Buren

Digitized by Google

steigerte sich, als nach dem dritten Kaffernkrieg die Regierung ihnen gebot, die eroberten Striche wieder herauszugeben, und ihnen die an der stets gefährdeten Grenze unumgängliche Selbsthilfe auf alle Weise erschwerte. Person und Eigentum waren infolge dessen unaufhörlich gefährdet, Recht bei den Behörden schwer zu erlangen, dazu war das englische Gesetzbuch eingeführt worden, das fast Niemand verstand.

Die Buren beschlossen, aus dem Caplande, wo sie sich nicht mehr nach ihrem Willen regen und rühren konnten, auszuwandern und jenseits des Oranje neue Länder aufzusuchen, wo sie frei leben und keiner der verwünschten „Rotröcke" (britisches Militär) ihnen zu folgen vermöchte.

Züge der Bantu bis auf Tschaka.

Noch heute streitet man sich darüber, ob die Hellenen ursprünglich über Kleinasien gewandert sind, oder erst später von Griechenland dorthin gelangt sind. Ebenso ist der Ausgangspunkt der germanischen Wanderungen unbekannt; die einen nehmen Skandinavien, die andern Südrußland, wieder andere Iran dafür in Anspruch. Von den mongolisch-tatarischen Stämmen wissen wir, daß sie zweimal von Sibirien bis nach Ungarn und Deutschland vordrangen, um wieder ins Innere von Asien zurückzukehren, wie denn ein Teil der Kirgisen erst vor hundert Jahren von der Wolga ihre Wohnsitze nach China verlegte. Die Goten waren am Schwarzen Meer und in Südschweden gleich heimisch, darauf finden wir sie am Balkan, in Sizilien und Spanien. Ist es nun schon so schwer, bei Völkerzügen, die in der Dämmerung oder gar in voller Klarheit der Geschichte sich abspielen, eine bestimmte Richtung festzustellen, wie viel mißlicher wird dann die Aufgabe bei Wanderungen, von denen blos die dürftigste und entlegenste Überlieferung uns ein schwankendes, vermischtes Bild liefert!

Wahrscheinlich sind die Bantu im Zwischenseengebiet entstanden und haben sich von dort seit dem 15. Jahrh. über den halben Erdteil verbreitet. Die Wadschagga ziehen quer durch Afrika nach Loanda. Andere Stämme warfen sich auf das Lunda-Reich, das für Jahrhunderte der Tummelplatz wird für die verschiedenartigsten, nicht selten einander kreuzenden Völkerzüge. Ende des 16. Jahrh. wandern von dort die Bangala westlich nach dem Cuansafluss und vertreiben von dort die Tupende, die sich infolge dessen nordnordöstlich nach dem Loange wenden. Im 18. Jahrh. brechen die Herero auf und rücken südöstlich bis zur Walfischbai; von ihnen vermutlich verjagt, verlassen die Mohambe den Kunene und Kakulovas, gehen nordwärts und besiedeln das Bihé, das in der Folge dann von allen Seiten her besetzt und

Digitized by Google

gerodet wird. Im 19. Jahrh. finden an den Westgrenzen des Lundareiches die Kreuz- und Querzüge der Kioko, eines kühnen Jäger- und Handelsvolkes statt; an den Ostgrenzen, in Katanga, siedelt sich eine Schar von Wanjamwesi an. Weiter südlich, bis zum mittleren Sambesi, dringen vom Lualaba die Muemba und vom Moerosee, östlich von Katanga, die Moviza. Andere Stämme wiederum, wie die Baschilanga und Baluba, dehnen sich an der Nordgrenze stromabwärts an den Nebenflüssen des Kassai aus. Es ist unmöglich, Ursache und Zeit dieser Verschiebungen, deren Richtung so sehr schwankt, genauer zu erkunden.

Die Südostbantu zerfallen in mindestens zwei Hauptgruppen. Nach der Stammessage, die an die Mär von Sem, Ham und Japhet oder Jon, Doros und Aiolos erinnert, war Nto der Vater des Zulu und des K.'osa (das K wird mit einem Schnalzlaut gesprochen). Nto bedeutet Mensch, genau wie Manus der germanischen Ursprache bei Tacitus. Bei einer ganzen Menge von Natur- wie gebildeten Völkern findet man, daß sie allein sich für Menschen halten, während der Rest nicht viel besser als wilde Tiere, Hunde und Barbaren sind. Noch heute antwortet ein Bur auf die Frage, ob in dem nächsten Hause Schwarze wohnen: Nein, dort sind Menschen [1]). Den Buren geben im Stolze die Bantu nicht nach. Die Nachkommen des Stammheros Zulu nennen sich gar die Himmlischen, denn das soll die Bedeutung von Amazulu sein, und sie halten sich für die Söhne des Blitzes. Nach anderer Überlieferung entsprangen sie dem Urstamme oder dem Röhricht [2]). Die Südostbantu haben sich im 15. Jahrh. von der Sansibarküste oder vielleicht von noch weiter nördlichen Strichen in Bewegung gesetzt. Auf ihrer Wanderung südwärts kamen sie mit den Portugiesen in Berührung, wie denn noch jetzt die von der Küste doch lange abgedrängten Basuto einige portugiesische Worte bewahren. Im 16. Jahrh. haben die Makalaka ein mächtiges Reich zwischen Sambesi und Limpopo, das von den nachrückenden Barotse zerstört wurde. Die Makalaka und die anderen Betschuanenstämme, wie die Makololo, Bamangwato, Bakwena, Bangwaketsi, Barolongen, Mananza, Bakalahari und eine fast unübersehbare Reihe kleinerer Horden, scheinen, von Nordosten geschoben, sich allmählich zwischen Drakensbergen und Ngamisee festgesetzt zu haben. Ob die Betschuanen, auch Bahurutse genannt, ursprünglich eine eigene

1) Daher nach Aussage ihrer Feinde z. B. die Aina von den Hunden, mehrere Tatarenstämme von Bären, Eingeborene von Australasien von Affen stammen sollen.

2) Den Blitz nennen mexikanische Stämme ihren Vater. Geburt von einem Baum findet sich in der Edda, in der koreanischen Sage und sonst; Herkunft aus dem Röhricht scheint malayisch.

Digitized by Google

Hauptgruppe bildeten, ist ungewiß. Östlich von ihnen, zwischen Drakensbergen und Indischem Ozean, rückte die Hauptgruppe der Kosa nach Süden vor. Sie zerfiel in die Kosa im engeren Sinne, die Galeka, die Tembu, die Pondo u. a. Am weitesten vorgedrungen waren die Amakosa. Mit ihnen trafen schon 1688, dann 1702 Jagdgesellschaften der Buren zusammen. Lange saßen sie zwischen dem Großen Fischflusse und Bashi am Meere. Ihr Häuptling Rarabe erwarb durch Vertrag mit dem Hottentottenführer Hoho 1760 das Gebiet zwischen der Thusha und Nabula, südlich der Amatola-Berge. Die Hottentotten müssen ursprünglich bis tief nach Caffraria hinein sich erstreckt haben, wurden indeß von den Bantu vertrieben. Von ihnen erbten die Kaffern mehrere Schnalzlaute, auch bewahrten sie viele der hottentottischen Ortsnamen[1]). Die aus dem Zusammenstoß der beiden afrikanischen Rassen sich ergebende Bewegung schreitet im Sinne der Uhr von Nordosten nach Westen und Nordwesten weiter. Die Schwarzen treiben die Koikoin immer vor sich her und besetzen die von ihnen geleerten Länder. So beständig südwestwärts vorrückend, bricht sich aber die Wucht der Kaffern an den von der Küste her sich ausdehnenden Weißen. Die Weißen gehen dann ihrerseits zum Angriff über und überwältigen nach harten Kämpfen die Masse der Kaffern, ohne ihnen jedoch ihre Stammsitze zwischen Drakensbergen und dem Meere entreißen zu können. Die Hottentotten aber werden von den Europäern vollends nach dem Nordwesten zurückgeworfen. Wie oben erzählt, drangen die länder- und viehgierigen Kosa über den Großen Fischfluß, wurden aber in einer Reihe von Kriegen 1779, 1789, 1799, 1802, 1812 und 1819 zurückgedrängt und endgiltig auf das Land östlich vom Fischfluß beschränkt. Einzelne Kosahorden entweichen in nordwestlicher Richtung an den mittleren Oranje. Im Rücken der Amakosa fanden unterdessen die Zickzackzüge der Fecane und andere kleine Wanderungen statt.

Am ärgsten haben unter den Kriegesstürmen Buschleute und Hottentotten zu leiden gehabt, weil sie von vorn und im Rücken bedrängt wurden; die beiden wesentlich verschiedenen Rassen sind in Folge dieses Doppeldruckes fast ineinander aufgegangen. Nun hatte sich aber im Laufe der Zeit noch ein weiteres Volkselement gebildet, das in der späteren Entwickelung nicht unbeträchtlichen Einfluß ausübte, die Bastarde. Wie in den Sundainseln haben die Niederländer auch am Cap an farbigen Frauen Gefallen gefunden. Lobredner der Buren haben es bestreiten wollen, indeß schon die holländischen Namen der südafri-

1) Viele Orts- und Eigennamen der Kaffern erinnern indeß auffallend an solche der Malayen.

Digitized by Google

kanischen Mischlinge beweisen genug, abgesehen von ähnlichen Beispielen, wie sie die Gegenwart noch bietet. Die Kinder holländischer Väter und farbiger Mütter wurden von den Buren nordwärts in die Verbannung gestoßen und siedelten sich an beiden Ufern des Oranje in dessen ganzer Länge an, überall die holländische Sprache verbreitend. Sie leben in kleinen, wandernden Gemeinwesen, manchmal ohne Führer, meist aber mit einem Häuptling an der Spitze, dem zuweilen ein Rat der Aeltesten zur Seite steht. Sie werden durchgängig zum Christentum bekehrt und folgen meist ihrem Sendling zugleich als staatlichem Leiter. Im Westen überschreiten sie, von den Buren unerträglich geplagt, den Oranje und erobern Groß-Namaland; 1814 rückten sie unter dem deutschen Missionar in englischen Diensten, Schmelen, nördlich bis Bethanien vor; dann ist ihr Führer Kido Witboi, später die Dynastie der Afrikaner. Sie nennen sich die Ooilam, das bedeutet ein altes, unbrauchbares Mutterschaf, ein Schimpfwort, das ihnen von den Buren angehängt wurde, dessen sie sich aber, ähnlich wie einst in Holland die Geusen, das ist die Lumpen, nunmehr mit Stolz rühmen. An Kraft und Zahl den benachbarten schwarzen Völkerschaften weit nachstehend, schwingen sie sich doch zu deren Herren auf. Sie verbünden sich mit den Nama-Hottentotten gegen deren Feinde vom Bantustamm. Längst hatten nämlich die Herero den Kunene überschritten und waren nach Süden erobernd vorgedrungen. Zuerst waren sie auf eine niedrig stehende Negerrasse, die Bergdamara gestoßen, die, von den Hottentotten vor Alters überwältigt, die Sprache ihrer Herren redeten und sich zwar nie mit ihnen vermischten, aber ihnen seltsamer Weise dennoch zugethan sind, während sie die Herero glühend hassen. Es beginnt ein Vernichtungskampf zwischen den Herero und den Verbündeten: Hottentotten, Mischlingen und Damara, ein Krieg, der auf Jahrzehnte hinaus Südwestafrika erfüllt.

Reiche der Zulu.

Ende des vorigen Jahrhunderts war Senzagakomo ein Häuptling der Zulu. Er verstieß seinen Sohn, den gewaltigen Tschaka, doch ward dieser von den Umtetwa an der Delagoabai freundlich aufgenommen, wie einst Alboin von den Gepiden. Nach seines Vaters Tode nahm Tschaka dessen Thron ein, und der größere Teil der Umtetwa schloß sich ihm an, dem nach dem Ableben Dingiswagos, des Umtetwahäuptlings, auch der Rest folgte. Vielleicht durch Nachrichten von europäischer Taktik beeinflußt, führte Tschaka eine neue Zucht in seinem Heere ein, zwang mit eiserner Faust die anderen Zuluhäuptlinge zur Unterwerfung

Digitized by Google

und dehnte sein Reich bis zum Umzimvubu (St. Johns-Fluß) aus. Alle, die ihm nicht gehorchen wollten, flohen weit von seinen Grenzen. Der „südafrikanische Nero" errichtete eine unerbittliche militärische Herrschaft und hatte wie die Spartaner das ganze Staatswesen lediglich für den Krieg angepaßt; oft ließ er die eigenen Truppen statt Manövers auf einander ernstlich einhauen und wenn ein Induna geschlagen zurückkehrte, mußte sein Kopf fallen. Zum Totenopfer für seine Mutter schlachtete er 50000 Kaffern. Also derselbe Blutdurst der Bantu wie fern an der Guineaküste in Dahomey.

Nach Süden, Westen und Norden breiteten sich die Zulu aus. Merkwürdiger Weise sind die Träger der Bewegung nicht der siegreiche Hauptstamm, sondern zersplitterte Trümmer kleinerer Stämme, die von Tschaka verjagt worden waren. Die Fecane, später Fingo = heimatlose Flüchtlinge genannt, zogen 1812 südwärts. In gleicher Richtung wanderten später die Kezibe und Hlubi und noch später das aus farbigem und weißem Blut hervorgegangene Bastardvolk der Bowwana. Nach Westen entrannen unter Umselekazi oder gewöhnlich Moselekatse um 1817 die tapferen Matabele oder richtiger Ama-ndebele. An 20000 Flüchtige soll ihr Haufen betragen haben, und doch sollen nach einer wenig glaublichen Tradition blos 40 wirkliche Zulukrieger darunter gewesen sein. Tschaka setzte den Flüchtigen nach, wurde aber zurückgeschlagen. Die Betschuanen wurden von den Matabele teils zerschmettert, teils zersplittert und nach allen Himmelsgegenden zerstreut. Am weitesten entfernten sich die Makoloko von dem Herde der Unruhen: westlich vom Vaal aufbrechend, ruhten sie erst wieder, nachdem sie den Sambesi an den Victoriafällen überschritten. Unterdessen ließen sich die Matabele zwischen Oranje und Marico nieder und dehnten bald ihre Streifzüge bis nördlich vom Limpopo aus. Die Makalaka und die Mananja entwichen vor ihnen zu den Victoriafällen, während die Maschona, oder besser Mashuina = Schweine, sich unterwarfen. Ein Teil der flüchtigen Betschuana zieht in die östliche Kalahari und kämpft mit Hottentotten und Bastarden. Viele aber warfen sich, mit zersplitterten Zuluhorden und Bastarden gemischt, in das Alpenland am oberen Oranje. Aus dem Völkermischmasch sind die Basuto hervorgegangen, die unter der fähigen Führung von Mosheh zu einer thatkräftigen und widerstandsfähigen Nation erwuchsen. Die Matabele belagerten einmal das felsige und grottenreiche Thaba Bosigo (Hügel der Nacht), den Hauptkraal von Mosheh, mußten aber unverrichteter Sache wieder abziehen.

Nach Nordnordosten entflohen vor Tschaka die Masittu, die Angoni und die Landin, alles Zulu- oder zuluisirte Stämme. Die Ma-

Digitized by Google

sittu oder auch Mafitti wagen sich bis ins Seengebiet und entsenden ihre Ausläufer, die Watuta und die Wahehe, bis an den Victoria Njansa und den Rufidji, gefährliche Plagegeister für Deutsch-Ostafrika. Die Angoni und die Jao setzen sich im Osten des Njassa fest; die Jao erstrecken ihren zuluisirenden Einfluß auf die Makua nach der Küste zu, müssen aber, wahrscheinlich von den Wahehe umgangen und von Norden aus bedrängt, das linke Ufer des Rovuma räumen. Die Stämme, welche wir als Gazavölker zusammenfassen wollen (Gaza ist möglicher Weise noch ein Ortsname der Hottentotten, die eine Gassi-Horde aufweisen), breiten sich von der Delagoabai nördlich über den Limpopo und westlich nach dem Swasieland aus, das nach einem Zuluführer Swasie benannt ist. Der Häuptling Manikusa führt die Gaza an den Sabisluß, von wo sie verheerende Raubzüge in das portugiesische Gebiet beginnen. Im Verlauf der 30er Jahre wurden die Portugiesen gänzlich aus dem Inneren verdrängt und behaupteten sich mit Not noch an den Küstenplätzen; allein wie die Römer einst die anstürmenden Germanen in Sold nahmen, so gelang es auch den Portugiesen, Grenzgarnisonen aus Zulu zu bilden, und bald hielten sich auch die goanesischen Capitãos mors eine Zulu-Leibwache, deren sie freilich sich auch gegen die portugiesischen Behörden mitunter bedienten. Manica aber ward aufgegeben, nur blieben noch 9 Jesuitenstationen darin. Der Hauptstützpunkt der Portugiesen an der Ostküste war nunmehr Mozambique, das mit seinen 70000 Einwohnern auch jetzt noch eine beträchtliche Bedeutung für den Handel bewahrt hat. Die Verwaltung war und ist noch eine erbärmliche. Die Statthalter wurden nicht aus landeserfahrenen Männern, sondern aus Günstlingen des Mutterlandes gewählt und trachteten, genau wie die Statthalter am Cap, lediglich danach, sich zu bereichern. Immerhin ward wenistens für die Erschließung des Innern Einiges gethan. Das Reich von Monomotapa hatte man allerdings wieder aufgeben müssen, aber die friedlichen Karawanenstraßen führten jetzt viel weiter. Im Anfange des Jahrhunderts haben zweimal portugiesische Halbbluthändler (Pombeiros) von Angola an der Westküste bis zur Sambesimündung den Erdteil durchquert. Die Hauptausfuhr war Elfenbein, Gold und Sklaven.

Kosakriege.

Nach längeren voraufgehenden Unruhen, durch die namentlich die jüngst angekommenen britischen Siedler an der Algoabai empfindlich litten, hatten Ende 1834 die Kosa, 20000 Mann stark, unter ihrem Oberhäuptling Hintsa die Ostmarken der Colonie überschwemmt. Der

Digitized by Google

Statthalter Sir Benjamin D'Urban und Oberst Harry Smith rückte ihnen entgegen. Ohne eine entscheidende Schlacht wurden die Kosa durch einen langwierigen Dschungelfeldzug ermüdet, und schließlich bot Hintsa seine Unterwerfung an. Er mußte abdanken und an seiner Statt wurde sein Sohn Kreli zum Oberhäuptling eingesetzt. Außerdem siedelte D'Urban 18000 Fingo, einen zersplitterten Zulustamm, den die Kosa grimmig haßten, zwischen Fischfluß und Keiskama an und schenkte ihnen 22000 Stück Rinder von Krelis Heerden. Die Fingo versprachen, einen vortrefflichen Pufferstaat abzugeben. Zwischen Kei aber und Keiskama wurden die westlichen Kosa als britische Unterthanen gesetzt und in Kingwilliamstown als der Grenzfestung Oberst Smith stationirt. Im Anschluß an diese Anordnungen erhob sich eine bittere Fehde zwischen der Capregierung und dem von England unterstützten Missionar Dr. Philip, eine Fehde, die für die verschiedene Anschauung des Mutterlandes und der Colonisten typisch ist. Der Doktor hielt dafür, daß die Kosa, in deren Mitte er wirkte, ein ungemein friedliches und gelehriges Volk seien, die blos durch ausgesuchte Unbilden bewogen worden seien, die Waffen zu ergreifen. In England aber war damals und ist noch zum Teil die eingeborenenfreundliche Richtung vorherrschend, der zufolge ebenfalls die Kaffern beinahe Engel und ihre weißen Gegner blutige Unterdrücker und Barbaren sind. Die Colonisten dagegen, denen ihre Weiber und Kinder gemordet und ihr Vieh weggetrieben und ihre Saaten verwüstet wurden, waren eher geneigt in den Schwarzen Teufel zu erblicken. Ähnlich hat man in England immer theoretisch Australier und Chinesen in Schutz genommen, während die Briten an Ort und Stelle sich gewöhnlich durch Grausamkeit und Anmaßung verhaßt machen. Die deutsche Auffassung will von gleichen Rechten Schwarzer oder chinesischer Arbeiter nichts wissen, kommt aber trotzdem in der Praxis meistens ihnen menschlich näher als die rassestolzen Briten. Genug, Philips Sache ward vom englischen Parlament aufgenommen und von ihm die Rückgabe des Transkei verlangt, weil der Besitz desselben einem Kriege zu verdanken sei, in dem ursprünglich die Gerechtigkeit nicht auf Seiten der Sieger, sondern der Besiegten gewesen. Die Folge war, daß jede Hoffnung auf eine sichere und wohl befriedete Grenze zerstört wurde. Die Colonisten und D'Urban selber schickten einen Protest nach London, aber die Antwort war seine Entlassung. Man kann in diesem Falle darüber nicht im Zweifel sein, daß die Colonisten die bessere Sache verfochten.

Während der nun folgenden Streitigkeiten der Weißen unter einander, jedoch ohne näheren Bezug auf sie, dauerten die Kaffernkriege fort. In England war eine anticoloniale Politik zur Herrschaft gelangt,

Digitized by Google

die im „Pereat India“ der Gladstonianer ihren schroffsten Ausdruck fand. Man wollte die Colonien nicht mehr weiter ausdehnen, namentlich scheute man vor den Kosten ewig sich erneuernder Kriege mit den Eingeborenen zurück und steuerte darauf hin, die Colonien möglichst selbständiger Eigenverwaltung entgegenzuführen. Der Colonialminister hatte bestimmt, daß die Grenze von dem Kai- zum Fischfluß zurückverlegt werde. Die Bestimmung war ein Fehler und führte unmittelbar zum blutigen Kriege von 1846. Die Schwarzen wähnten, eine derartige Maßregel könne nur von der Furcht eingegeben sein, und wurden nun erst recht übermüthig. Der Krieg kostete 60 Millionen Mark. Statt daß die Regierung eine stehende Macht an der Grenze unterhalten hätte, wurden so viel bedeutendere Opfer an Menschen und Geld notwendig, ohne das Ziel zu erreichen. Das Elend an der Ostgrenze hatte auf Jahrzehnte hinaus kein Ende. Jener Krieg entstand durch den Axtdiebstahl eines Kaffern, der sich seiner Bestrafung widersetzte. Die Pondo, die Tembu und die Fingo fochten auf englischer Seite. Die Schwarzen wurden von Sandilli, dem Sohne Gaikas, angeführt, die Congo- und Zlambistämme mitgerissen, und Grahamstown geriet wieder in die äußerste Gefahr; rings plünderten, brannten und mordeten beutelustige Kaffernhorden. An einzelnen Gehöften tobte der Kampf; Frauen und Kinder nahmen Teil daran. Das Heer des Statthalters war einmal ganz von der Zufuhr abgeschnitten, da die Feinde alles Vieh weggeschleppt hatten. Als der Sieg endlich auf die Seite der Briten sich geneigt, hielt Smith, der Statthalter, eine feierliche Versammlung aller Häuptlinge von Caffraria ab und befriedete das Land. Der Strich zwischen Kai und Kaiskama wurde als Britisch-Caffraria der Colonie zugefügt. Aber 1850 brach Sandilli von neuem los und führte, diesmal auch von den Hottentotten unterstützt, einen hartnäckigen Guerillakrieg im Gebiet der Amatolas. Statthalter aber und Regierung waren stets geneigt, den Siedlern alle Schuld dieser unaufhörlichen Streitigkeiten zuzumessen und auch die berechtigtesten Klagen derselben mit Strenge niederzuhalten.

Da tauchte ein schwarzer Seher auf, Umhlagoza, der den Kaffern gemäß einem Gesicht, so ihm geworden, befahl, ihre Rinder zu töten uud ihr Korn zu vernichten, dann würden die Geister der alten Helden aus ihren Gräbern steigen und den Kaffern zu den Herden der Europäer und der Fingo verhelfen. Bittere Hungersnot war die Folge, und fünfundzwanzig Tausende starben. Die Macht der südöstlichen Kaffernstämme wurde hierdurch so geschwächt, daß zwanzig Jahre Ruhe im Lande blieb. Die Fingo blühten dagegen auf, sie wurden christianisirt, und ihre Volkszahl mehrte sich. Als Belohnung für ihre treuen Kriegs-

Digitized by Google

dienste wurde ihnen ein Strich Landes an der Nordostgrenze in der Gegend von Kingwilliamstown angewiesen, dazu erhielten sie später noch das Land Kreli's zwischen Kai und Bashi. Einen Teil des durch die erwähnte Hungersnot entvölkerten Gebietes besetzte der Statthalter Grey durch die deutsche Legion, die für den Krimkrieg gegen Rußland angeworben, jedoch nicht mehr zur Verwendung gelangt war. Unter Grey begann auch 1857 der erste Bahnbau, und viele neue Ortschaften entstanden damals.

Züge der Buren.

Der große Trek.

Die Unzufriedenheit mit der englischen Regierung trieb die Buren der nordöstlichen Colonie zur Auswanderung. Daß grade die Grenzer wanderten, zeigt, daß insbesondere die verkehrte Begünstigung viehraubender Kaffern von seiten der Engländer böses Blut gemacht; sodann aber lag den Grenzern der unruhige Sinn am meisten im Blut. Überhaupt war die Unzufriedenheit nur ein Anlaß: die Ausbreitung der Weißen über ganz Südafrika wäre auch ohne solchen Anlaß erfolgt. Schon um 1820, nach den ersten Kaffernkriegen, waren einzelne landsuchende Buren über den Fluß gegangen und hatten sich in der Wildnis niedergelassen, oder schweiften unstät mit ihren Herden umher, da verweilend, wo sich ihnen gerade gute Weiden und reichliche Jagd bot. In den Jahren 1834—36 setzten an 10000 Buren über den Oranje. Das war der große „Trek", der die wichtigsten Folgen für die Geschichte Südafrikas haben sollte. Nach der Sippenzusammengehörigkeit oder nach Freundschaft und Nachbarschaft bildeten sich die einzelnen Haufen, wählten sich aus eigener Machtvollkommenheit einen umsichtigen, kriegs- und landeserfahrenen Führer und zogen als selbständige, wandernde Gemeinwesen in die unbekannte Ferne, einer neuen Heimat entgegen. Meist ließen sie vorher durch ihre Führer oder durch Freiwillige das unerforschte Land im Norden erkunden und die bestehenden Verhältnisse auskundschaften. So waren schon 1831 unter von Rensburg und Trichard siebenundzwanzig Familien bis über den Vaal gezogen. Letzterer kam bis zur Delagoabai und ward von den Portugiesen wohlwollend aufgenommen, aber er und all seine Begleiter gingen am Fieber zu Grunde; Rensburg gelangte bis fast zur Sofala, jedoch auch seine Schar ward durch Fehden und Krankheit aufgerieben, nur vier Kinder

Digitized by Google

blieben übrig, die unter den Schwarzen aufwuchsen und erst ein Menschenalter später wieder zu Weißen kamen, von deren Sprache sie keine Silbe verstanden. Alle die großen Eigenschaften, die sie beim Roden des Caplandes an den Tag gelegt, bewiesen die Buren nun in gesteigertem Maße. Mit gleicher Beharrlichkeit trotzten sie im wildfremden Lande Unwettern, reißenden Tieren und dem Ansturm feindlicher Eingeborenen, mit nie verzagendem Mute erstritten sie unter dem überwältigenden Andrang der Zulustämme die weiten, noch halb wüsten Gebiete Südafrikas. Mit Kind und Kegel, mit Vieh und fahrender Habe zogen sie wie einst die Erzväter oder die germanischen Stämme der Völkerwanderung, auf ihren großen Ochsenwagen langsam und schwerfällig auf ungebahnter Straße einher. Die Wildnis wimmelte noch von wilden Bestien, die „Voortrekkers" allein sollen zweihundert Löwen erlegt haben.

Zwischen Vaal und Oranje stießen sie auf die Raubscharen der Matabele. Am Fuße des Vechtkopp schlugen die Auswanderer ihre Wagenburg auf und verstärkten sie durch Riemen und Dornbäume. Von den schwarzen Kriegern war die geräumige Ebene weit und breit überdeckt, schauerlich klang der wilde Schlachtruf der sieggewohnten Assagaischwinger; dennoch hielten die tapferen Helden Stand und schlugen, stark verschanzt, den furchtbaren Angriff dreimal zurück; das kleine Häuflein, sechsundzwanzig an der Zahl, verlor nur einen Mann. Nach dem Treffen kehrten zwei, die, vom Schrecken übermannt, geflohen waren, zurück. Alljährlich wird zum Andenken an den glorreichen Tag noch heute am 17. Dezember ein großes Fest gefeiert, zu dem weit und breit von der ganzen Umgegend das Volk zusammenströmt, um an dem erneuerten Ruhm der „Voortrekkers", ihrer Ahnen, sich zu erquicken. Allein im Grunde war der Sieg ein Verlust für die Buren gewesen, da ihr Vieh, ihr ganzer Reichtum, dem Feinde in die Hände gefallen war. Das Vieh zurückzuerbeuten und den Matabele gründlich die Lust zu weiteren Überfällen zu verleiden, machte sich ein reisiger Haufe von vierhundert Mann auf, kam unter der Führung eines Gefangenen auf Schleichwegen unbemerkt in die Nähe Mosigas, der feindlichen Residenz, überfiel dort mitten in seiner Kriegsmacht den nichtsahnenden Moselikatze, schlug ihn aufs Haupt und verbrannte seinen Kraal. Die Matabele zogen sich über den Limpopo zurück und errichteten dort ein mächtiges Reich, das in ungeschwächter Macht fast sechszig Jahre bestanden hat. Die Buren hingegen, frei der Sorge vor dem schrecklichen Moselikatze, gründeten ihrerseits einen Freistaat am unteren Vaal.

Ein Teil der Auswanderer hatte sich indessen unter Piet Retief

Digitized by Google

nach Natal gewandt, das als Eigentum Dingaans betrachtet wurde. Dingaan, der schwächere Sohn des fürchterlichen Çaka, lud die angesehensten der landsuchenden Schar, im Verlauf von Unterhandlungen, die den Kauf Natals durch die Weißen bezweckten, in seinen Kraal und ließ sie heimtückisch ermorden. Die verschiedenen Lager, die von jenen Plänen keine Ahnung hatten, ließ er zur selben Zeit durch seine wilden Horden angreifen. Eine zweite Niederlage erlitten die Auswanderer bei Weenen („Weinen"). Der Verlust entmutigte zuerst die Buren, zumal die Engländer ihnen dringend befahlen, wieder in die alten Sitze zurückzukehren. Da legten sie die Sache ihren Frauen vor und diese, als wahre Heldinnen, entschieden, daß man so viel edles Blut von Vätern, Brüdern und Söhnen nicht ungerochen lassen könne. Neue Burenhäuflein kamen hinzu, vom Vaal schickten die Volksgenossen Hilfe, auch gesellte sich zeitweilig ein Aufgebot englischer Einwanderer, die damals in Natal sich niederließen, zu den Überbleibseln der Schar Piet Retiefs. Nach längeren Vorbereitungen nahmen die Buren unter Pretorius endlich Rache an ihren grausamen Feinden; sie vertrieben den verräterischen Dingaan, verbrannten seinen Kraal und erhoben, als jener durch Meuchelmord gefallen, seinen Bruder Panda zum König.

Oranje-Freistaat und Transvaal.

Kaum aber hatten sich die Auswanderer ihrer schwarzen Feinde entledigt, so saßen ihnen alsbald schon wieder die Engländer im Nacken, um die Früchte der errungenen Siege zu ernten. Schon seit 1845 befand sich eine englische Residenz in Bloemfontein, der Hauptstadt der Oranjecolonie, und zwar „um die Buren gegen die Wilden zu schützen." Dann hatte Statthalter Maitland mit Adam Cok, dem Griquahäuptling, einen Vertrag geschlossen, kraft dessen jener die (ihm gar nicht gehörenden) von den Buren in Besitz genommenen Lande demselben auf vierzig Jahre in Pacht gab. Bald darauf ward Moschesch, der Basutokönig, dazu vermocht, die britische Oberherrschaft anzuerkennen. In Natal wechselten unterdessen kleinere Zusammenstöße und langwierige Unterhandlungen zwischen den Weißen mit einander ab. Die wackeren Buren wollten aus dem Lande nicht weichen, das sie mit ihrem Blute gedüngt, erhielten auch zwei Mal Unterstützung aus Holland, mußten indeß zuletzt einsehen, daß vor der unerbittlichen Herrschsucht und der überlegenen Macht der Engländer Niemand ihnen helfen werde; die englische Einwanderung war schnell angewachsen und wurde häufig durch Kriegsschiffe unterstützt. Bereits 1843 betrug die Zahl der Europäer in Natal 6000. Mit schwerem Herzen entschlossen sich die Buren zu

Digitized by Google

einem Vertrage mit ihren Drängern; eine allgemeine Amnestie wurde gewährt und das Land zur Colonie geschlagen, bis es 1856 eine eigene Verwaltung erhielt.

Jetzt beanspruchten die Engländer auch, ohne einen Schein des Rechts, das Land zwischen Oranje und Vaal. Vom britischen Parlament war einige Jahre zuvor der Grundsatz aufgestellt worden, daß ein britischer Unterthan ein solcher auch dann bleibe, wenn er in Länder auswandert, die bisher außerhalb des Rahmens der Civilisation gelegen; derartige Länder würden durch die Auswanderung vielmehr zu britischen Besitzungen. So wäre denn auf dem Rund der Erde kein Entrinnen mehr vor britischer Willkür gewesen. Man griff zu den Waffen. Pretorius stellte sich bei Boomplaats, aber er war der überlegenen Taktik der Engländer nicht gewachsen; er unterlag dem Oberst Sir Harry Smith, aber er wollte sich nicht beugen. Er ging über den Vaal und gründete mit den schon ansässigen Stammgenossen die Transvaalrepublik. Das geschah 1848; im selben Jahre erklärte Smith die Oberherrschaft der englischen Krone über alle Länder nördlich des Oranje und errichtet zunächst die British-Orange-River-Sovereignity.

Die Transvaalrepublik umfaßte nur einen Teil des neu gewonnenen Landes. Daneben erhielten sich noch einige andere kleinere Gemeinwesen, so die Republik von Lydenburg und die Niederlassung Shoemansdal. Andere Abteilungen lebten auch wohl ganz in der Wildnis ohne jeden staatlichen Verband. Die Buren des Nordtransvaal hatten mit den Portugiesen Verbindung angeknüpft, 1845 die Lydenburger mit dem Statthalter der Delagoabei, zur selben Zeit etwa die Shoemansdaler eine Handelsverbindung mit Inbambane.

Die Engländer glaubten bald zu sehen, daß sie von dem Lande jenseits des Oranje, das von nimmer ruhenden Fehdezügen erfüllt war und ihnen nur Geld kostete, aber keines eintrug, nicht allzuviel sich versprechen durften. Gladstone, der Vertreter der Teilungspolitik, gab daher das Land an die Buren zurück, gegen deren wachsende Zahl die Engländer doch nur mit größter Anstrengung ihre Ansprüche hätten behaupten können, und 1852 wurde ihnen jenseits des Vaal die längst schon thatsächlich bestehende Selbständigkeit nun auch Rechtens durch die Sand-River-Convention verliehen, des gleichen 1854 ein Gemeinwesen der Buren zwischen Vaal und Oranje als Oranjefreistaat anerkannt. In diese Zeit fällt die Einwanderung der Hannoveraner in Natal, wo sie bald ein wichtiges Bruchstück der Bevölkerung bildeten und durch Fleiß und Betriebsamkeit zum Wohlstand des Landes beitrugen. Auch begann im Westen die rheinische und die englische Mission im Namaland aufzublühen.

Digitized by Google

Die holländische Maatschapy, später Zuidafrikanische Republik oder Transvaal, ward zunächst lange durch Eifersucht und Parteiungen zwischen den Führern heimgesucht. Mit dem Gemeinwesen von Lydenburg schloß man jedoch einen Einigungsvertrag, kraft dessen beide Republiken zu einer verschmolzen wurden; die Zoutpansberg-Buren im Norden konnten sich vor den mächtigen Stämmen der Eingeborenen nicht halten und mußten ihre Niederlassung wieder aufgeben. So war hierin Einigkeit wieder hergestellt. Allein der Hader zwischen Potgieter und Pretorius dauerte fort. Ein Sohn des letzteren, Martin Wessels Pretorius, ward 1855 der erste Präsident der Republik; nach ihm wurde die damals gegründete Hauptstadt Pretoria benannt. Nun bemühte man sich auch, eine Einigung mit dem Freistaat zu Stande zu bringen, ohne Erfolg. Ja, man zog 1857 von beiden Seiten Aufgebote zusammen, und es wäre fast zur Schlacht gekommen; auf einer Vaalinsel versöhnten sich indeß noch rechtzeitig die Führer und schlossen Frieden. 1858 ward das Grundwet (Grundgesetz) des Transvaals errichtet. Eine seiner Bestimmungen ist die, daß zwischen Farbigen und Weißen weder in Staat noch Kirche Gleichheit stattfinden soll. Im selben Jahre sandten die Transvaalers dem Freistaat ein Hülfscommando gegen die Basuto, die über Freistaat und Colonie sich raubend ergossen.

1858 geschah die berühmte Erklärung über die Grenzen Transvaals; sie sollten von Delagoabai bis zum Ngamisee reichen. Es widersetzten sich der englische Statthalter und der portugiesische Consul. Derselbe erklärte, Delagoabai habe den Portugiesen seit 1546 gehört, was durchaus dem Sachverhalt entspricht. Es kam zu langen Verhandlungen, Zwietracht brach zwischen den protestierenden Mächten aus. Die Frage ward erst 1875 durch den Schiedsspruch Marschall Mac Mahons zu Gunsten der Portugiesen entschieden. 1868 entbrannte der große Basutokrieg, der Freistaat und Colonie verwüstete. Das Land der Basuto wurde diesen zur Hälfte abgenommen und der Rest unter britischen Schutz gestellt. Gleichwohl war der Sieg in erster Linie den Buren zu danken.

Charakter der Buren.

Seit den Tagen Lamettries sind viele Forscher darauf aus, den Menschen als ein willenloses Erzeugnis seiner Umgebung hinzustellen, und es gibt eine geographische Schule, die eines Volkes Eigenart gänzlich vom Klima bestimmt sein läßt. In der That haben See-, Gebirgs- und Steppenvölker bei allen Rassen eine ganz gleichmäßig ausgeprägte Sonderart und kommt etwa ein Nordstamm in den weichen

Digitized by Google

Süden, so verliert er gewöhnlich ein Stück seiner angestammten Kraft. Die Gegner sagen: das Klima hat auf Wesen und Gestalt nur einen sehr geringen, auf die Gemütsart so gut wie gar keinen Einfluß; die Mexikaner bleiben unter einem strahlenden Himmel melancholisch, während der Eskimo trotz düsterer Kälte sich seinen Frohsinn bewahrt. Oskar Peschel fügte dem hinzu: Stärker als Naturanlage, mächtiger als Sonne und Stürme ist die That. Die Römer überwanden fremde Rasse und fremdes Klima; die Mannesthat wirkt allein bestimmend und unausweichlich, sie zwingt alles in ihren Bereich, sie gründet Staaten und schafft neue Cultur.

Es ist außerordentlich anziehend, die Bedeutung jener Elemente bei den Buren zu verfolgen. Am stärksten macht sich bei ihnen die ererbte Stammesart geltend, und zwar überwiegend diejenige, die auf niederdeutsche Abkunft weist. Die äußere Erscheinung gemahnt durchaus an den Holländer. Keilförmige Schädel, schlichte, aschblonde Haare, graue, wenig ausdrucksvolle Augen, ein mächtiger, oft eckiger und ungeschlachter Körperbau, reichlicher Bart, grade, sehr breite Nase. Die Frauen der Bewegung abhold, nicht selten von übergroßer Leibesfülle, wie solche in den Bildern von Rubens sich so breit macht.

Ebenso spricht sich in den geistigen Eigenschaften das Gesetz der Vererbung aus. Den Holländern ist ein ruhiger, besonnener Mut, Furchtlosigkeit gegenüber der Natur, Festigkeit und Ausdauer zu eigen, alles Tugenden, die der beständige Kampf mit der landgierigen See noch verstärkt und vertieft hat; des weiteren war in den Kriegen gegen die spanischen Selbstherrscher eine unbändige Liebe zur Freiheit hervorgetreten, der Sieg aber über Spanien hatte ihnen ein unverrückbares Selbstgefühl und das Bewußtsein, sich selbst alles zu verdanken gegeben. In den Geschäften des Friedens beweisen unsere niederdeutschen Vettern gesunden, nüchternen Verstand, Einfachheit und Sparsamkeit, zähe, zielbewußte Ausdauer und einen bei dem Alten beharrenden Sinn, der nie etwas von dem einmal erworbenen preisgeben mag. Diese Erbschaft kam den südafrikanischen Buren trefflich zu statten. Auch ihnen zeigte sich die beständige Notwendigkeit harter Arbeit, des Kampfes, des Fortschrittes und nicht minder der Opfer, die notwendig sind, um die Eigenart, um die Existenz zu bewahren.

Nicht minder hat sich der starke Familiensinn der Holländer auf die Buren vererbt. Die Sippe ist der Hort des Mannes, den von allen Seiten Gefahren umdräuen, die Sippe ist ihm die Bewahrerin von Religion, Sitte und Bildung. Gewöhnlich heiratet man ziemlich jung; die Vermählten bleiben etwa ein Jahr im Hause der Schwiegereltern, sich an ihrem Beispiele zu bilden; dann giebt der Schwieger-

Digitized by Google

vater dem Eidam einen Platz, auf dem sich dieser ein eigenes Haus errichten mag und eigenes Vieh ziehen mag, oder der junge Mann zieht ins Weite, um auf unbebautem Boden einen Fleck für sich und seine Lieben zu roden.

Gleichwie aber die Holländer ihre Unabhängigkeit eifersüchtig wahrten, zuerst die Stände gegen den übermütigen Adel, dann das einige Volk gegen die Spanier, und wesentlich den Freiheitskriegen die Blüte und Wohlfahrt ihres Landes verdankten, so haben auch ihre afrikanischen Nachfahren kein Opfer gescheut, um ihre Selbständigkeit gegen die gewaltthätig vordringenden Engländer zu vertheidigen, und sie sind gerade durch den nie endenden Zwiespalt mit England zu immer neuen Staatengründungen, immer neuer Culturarbeit gedrängt worden.

Die Boeren.

Wie bei allen Hirtenvölkern arischer oder semitischer Abkunft ist bei den Boeren der religiöse Sinn sehr entwickelt. Ihre unerschütterliche Überzeugung gibt ihnen denn auch einen festen Halt und vermehrt ihr tiefgründiges Selbstbewußtsein. Es ist in der That ein erquickender Anblick, einen jener alten „Vortrekker", die mit Löwen und übermächtigen Zulus gekämpft, denen der weiße Bart mächtig und ehrfurchtgebietend herabwallt, unter einer zahlreichen Schaar von Kindern, Schwiegersöhnen, Schwiegertöchtern und frisch dreinblickenden Enkeln den Sonntagsgottesdienst halten zu sehen.

Die Transvaaler stimmten für Präsident Krüger, der auch im Freistaat die überwiegende Sympathie hatte, weil er immer „mit dem Herrn war". Der größte Vorwurf, den die Boeren gegen Jemand erheben können, ist der der Gottlosigkeit; und die alten Ansiedler, welche der alten Überlieferung getreu blieben, verwerfen mit Abscheu Tanz und geistige Getränke, Theater und profane Musik, schließlich die natürliche Weltordnung, weil nichts davon in der Bibel stehe. Ein großer Umschwung bereitet sich indessen im jüngeren Geschlecht vor und treibt zu einer Spaltung, der die Trennung der holländischen Kirche in drei Bekenntnisse bereits vorgearbeitet hat. Es gibt nämlich eine reformirte, eine hervorende und eine „enkelt" (lediglich) reformirte Kirche mit recht spitzfindigen Unterscheidungen, welche zu erörtern die Boeren nie müde werden. Im ganzen aber ist bis jetzt der Boerenglaube auf dem Punkte stehen geblieben, den die holländische Kirche um die Mitte des 17. Jahrhunderts, zur Zeit der ersten Capcolonisation erreicht hatte. Genau dieselbe Erscheinung beobachtet man bei den amerikanischen Puritanern, die hartnäckig an den Satzungen eines Knox festhalten, sowie in früheren

Digitized by Google

Zeiten bei der armenischen, syrischen und koptischen Kirche, in denen das Dogma gerade in der Fassung sich erhalten hat, in der es bei der Trennung der genannten Sectirer von den Byzantinern in den ökumenischen Concilien festgestellt war. Ein ähnlicher Vorgang ist schon oft bei versprengten Volksresten sprachlich und gesellschaftlich bemerkt worden.

Vielfach wirkt der starre Buchstabenglaube und der eigensinnige Widerstand gegen eine angemessenere, freiere Auslegung der Bibel enttäuschend und peinlich. Fast überall herrscht noch die Überzeugung von der Inspiration, nirgends wird zugegeben, daß Widersprüche oder Mißverständnisse in der Schrift vorkommen können. Der ehemalige Secretär for de Onderwihs, ungefähr Cultusminister im Transvaal, Du Toit, hat ein Buch über seine Reise in Ägypten und Syrien veröffentlicht, ein elendes Machwerk, das aus Reiseführern ärmlich zusammengestoppelt ist. Das ist kein Wunder, da der Verfasser in Kairo zwei oder drei Tage und in Jerusalem ungefähr ebenso lange sich aufhielt. In einem gelehrten Einschiebsel, über das seine Landsleute sicherlich Mund und Nase aufsperrten, hat nun der Hr. Du Toit [1]) einen Absud aus einem „wissenschaftlichen" Werke des Engländers Smith zusammengebraut. Was erzählen aber Smith und sein Übersetzer? In der Cheopspyramide sei ein Pharaonengrab, von dem gehe ein niederführender Gang von 985 Daumen Länge aus, um den 985 Jahre währenden Niedergang der Menschheit von der Sintfluth bis zum Exodus anzudeuten; ein aufführender Gang von 1542 Daumen, um den Aufschwung der 1542 Jahre vom Exodus bis Christus zu bezeichnen. Dann folge eine Gallerie von 1882 Daumen, wodurch die Zeit von der Passion bis zum Weltende mystisch angedeutet werde. Da folglich das Ende der Welt nahe bevorstehe, sollten die Menschen umkehren und Buße thun. Im Jahre 1889 sind ähnliche Schwärmereien im Freistaat aufgetaucht. Eine zahlreiche Secte, die mit den Wiedertäufern Ähnlichkeit hatte, predigte das Weltende und folgerichtig Aufgeben aller Arbeit, Gemeinsamkeit aller Güter, endlich Frauengemeinschaft. Der bald eintretende Hunger kühlte die Schwärmgeister ab. Ein Grundbesitzer in der Nähe von Heilbronn wagte außerdem noch auf Grund der Tempelversuchung einen Flugversuch mit einem Regenschirm und ward elend zerschmettert. Dieselbe Secte hielt sich streng an das Wort: Wenn dir Einer die linke Backe darbietet u. s. w.; wurde ein Mitglied hinausgewiesen, kam es zu einer anderen Thür wieder herein, seine Bekehrungsversuche fortzusetzen.

Einige Boeren haben letzthin von Juden, die seit den russischen

1) Bibell an den doorreist, Paarl 1883.

Digitized by Google

Austreibungen in Tausenden als Hausirer Südafrika durchziehen, talmudistische Gedanken angenommen. So lauschen sie mit Neugier der ursprünglich zoroastrischen Lehre, daß die Welt 6000 Jahre vor Adam bestanden und 12,000 Jahre im ganzen zu bestehen habe, und vernehmen mit Erstaunen die Lästerungen, welche der Talmud gegen Christus schleudert. Ein Farmer in der Nähe des Bechtkopfes erzählte nach jüdischer Quelle, daß in dem hebräischen Alten Testament eine halbe Seite, welche für Kinder ungeeignet (!), in dem christlichen aber neun Seiten weggelassen seien. Weiter behauptete derselbe Mann, daß Kain und Abel mit Zwillingsschwestern sich verheirateten und der Brudermord aus Eifersucht geschah; dies Märchen findet sich zuerst bei Eupolemos, einem hellenistischen Juden, um 120 v. Chr. und ist von allen byzantinischen Chronisten seit Johannes von Antiochien wiederholt worden. In derselben Gegend habe ich viel von Zaubereien und Verhexungen gehört, deren Wiedergabe kaum lohnt, die aber zeigen, daß die Boeren durchaus nicht so frei von Aberglauben sind, wie ihre Pfarrer sagen. Es scheint, daß hier der Einfluß der Eingeborenen wirksam gewesen ist.

Natürlich ist eine Kluft zwischen der Anschauung und der Lebensweise der einzelnen Boeren. Viele Familien in oder nahe den Städten der Colonie sind in jeder Beziehung englisch geworden, andere sind im Begriff, ins fremde Lager überzulaufen. Wie die Italiener durch ihr abgeschmacktes Radebrechen des Französischen den Fremden ärgern, so trifft man junge Boeren, die in einem rein holländischen Kreise mit ihren Sprachkenntnissen widrig prunken. In den meisten Gegenden aber ist bis jetzt noch der englische Einfluß abgeprallt und ist sogar der Fall nicht selten, daß umgekehrt Engländer im zweiten Geschlecht ihre heimische Art einbüßen. Weiter kann man im allgemeinen sagen, daß die Städte, ausgenommen die Bewohner der Colonie, am weitesten zurückgeblieben sind, während den Freistaat eine Luft von behaglichem Wohlstand und oft hoher, allermeist holländischer Bildung durchweht. Im großen Ganzen sind die Boeren, obwohl in acht bis neun unabhängige, mit verschiedener Verfassung ausgestattete Staaten verteilt, ein durchaus einheitliches Volk.

So manches in den Sitten der Boeren geht noch auf altgermanischen Ursprung zurück. Der Familienkreis ist ihnen ihr Hort und Trutz, wie einst der Geschlechtsverband unsern Altvordern; der Brautschatz besteht aus einigen Stück Vieh oder einem Plaats, d. h. einem Grundstück, ähnlich wie einst bei den Westgermanen. Die Gewohnheit des freien Grundbesitzers — im Gegensatz zu den wenig geachteten Insassen, die auf fremdem Boden wohnen — blos zu Pferd sein Haus zu verlassen, ferner die ungemeine Liebe zur Jagd stimmt ganz mit

Digitized by Google

dem überein, was von unsern Vorfahren überliefert ist. Das Trekken in Ochsenwagen, die zugleich als Wohnung dienen, erinnert an die Züge der Cimbern und Teutonen und die Völkerwanderung. Als wir in Untertertia an die Stelle im Cäsar kamen, wo Ariovist sich rühmt, 14 Jahre unter kein Dach gekommen zu sein, wußte unser Präceptor nichts Rechtes damit anzufangen und meinte, das sei wohl übertrieben; durch einen Hinblick auf das Trekken wird die Stelle sofort klar: in der That sind die Transvaaler, die von der Meove nach Mossamedes trekten, fünf Jahre in ihren Wagen geblieben, ohne unter ein Hausdach zu treten. Gegen eine überwältigende Ueberzahl der Feinde errichten die Boeren eine Wagenburg; so wehrten sich 26 von ihnen mit Erfolg gegen 6000 Matabele am Vechtkopf, was durchaus glaublich ist. Das Ereigniß wird alljährlich am 17. Dezember festlich begangen. Ist die Gefahr sehr groß, so kämpfen die Weiber auch mit, wie solches noch vor 40 Jahren geschehen ist: ein genaues Abbild von dem Verzweiflungskampf der Cimbern und Teutonen. Der alte Spruch: „Wo ich nicht mit geraten, brauch' ich auch nicht mitzuthaten", ist wie bei den alten Deutschen und den jetzigen Skandinaviern auch bei den Boeren sehr ausgeprägt. Frauen sprechen auch über Politik mit und feuern nicht selten ihre Männer an, wie Hedwig im Tell. Individuelle Gattenliebe ist wenig entwickelt, wie denn auch kein Afrikaner begreifen kann, daß man eines Korbes wegen unglücklich sein oder gar sich todtschießen könne; das Weib kümmert sich fast ausschließlich um die Pflichten der Hausfrau und der Mutter, ganz wie bei Tacitus: ut matrimonium magis ament quam maritum.

In den Reisebüchern findet man ganz entgegengesetzte Urteile über die Boeren, je nachdem der Verfasser ein Engländer, Deutscher oder Holländer ist. Die Engländer erklären, ein schlechteres, tückischeres und vernagelteres Volk gebe es nicht unter der Sonne, werfen ihnen Ungastlichkeit, Treulosigkeit und Ausschweifung vor, kurz erschöpfen sich in feindseligen Ausdrücken. Die Deutschen, wie v. Weber, sind günstig gestimmt. Die Holländer erheben ihre Stammverwandten zum Himmel. Es kann Niemanden wundernehmen, wenn die Engländer schlecht auf ihre erbittertsten Feinde zu sprechen sind. Parteilichkeit trübt ihr Urteil. Allerdings werden sie sehr schlecht oder gar nicht aufgenommen; ein Transvaaler sagte mir: bei uns wird ein Engländer nicht anders behandelt als ein Hund. Für die anderen Nationen aber ist die Gastlichkeit der Boeren außer Zweifel. Gewiß, es kommt vor, daß sie trotz Nacht und Regen gegen einen Fremdling das Thor verschließen, namentlich auch sind sie unbarmherzig gegen einen Fußgänger, der in ihren Augen bloß ein Strolch sein kann; im Ganzen aber, sofern man

Digitized by Google

nur beritten ist, wird man in 9 von 10 Fällen gut aufgenommen werden. Was nun die Dummheit betrifft, so hat Präsident Krüger wohl gezeigt, mit welcher Schlauheit ein Boer einen Engländer am Narrenseil führen kann. Der Vorwurf der Tücke wird darauf zurückzuführen sein, daß die Boeren die wenig erbauliche Gewohnheit haben, wenn sie nicht zum Reden aufgelegt sind, auf die Fragen und Erzählungen eines Fremden nur mit ewigen Jas zu antworten, gleichviel ob sie derselben Meinung sind wie ihr Gast oder nicht. Jedenfalls, denken sie, kann man sich so nicht compromittieren.

Das holländische Hauptwerk über die Boeren stammt von Lion Cachet, der beiläufig 14 Jahre Prediger im Transvaal war und sein Buch 1883 veröffentlichte. Einem Pfarrer gegenüber werden seine Pfarrkinder immer die beste Seite hervorkehren und der Hirte wird wiederum geneigt sein, seine Herde zu preisen; hätte Herr Cachet aber nur einmal als Fremder einen Pferdehandel mit einem Boer abgeschlossen, er würde von seinen übermäßigen Lobsprüchen zurückkommen. Nicht einmal von dem schweren Vorwurf der Unsittlichkeit und Ausschweifung, gegen den Cachet seine Freunde so eifrig verteidigt, können die Boeren freigesprochen werden. Wir haben mit eigenen Augen Scenen sehen müssen, die an Juvenal erinnern. Auch von der so liebenswürdigen Sitte, Jedem, der „auf dem pad", d. i. unterwegs ist, auf jede Weise zu helfen, gibt es traurige Ausnahmen. Ein junger „Transportrijder", der mit seinem Ochsenwagen in der dürren Umgegend von Kimberley fuhr, hatte zwei Tage nichts gegessen. Er trifft auf einen anderen Boer mit einer Schafherde und bietet ihm 15 Shilling für ein Stück, und da jener nicht will, nimmt er mit Gewalt ein Schaf: lieber ins Gefängniß, als verhungern. Der Richter entschied aber zu seinen Gunsten und setzte den Preis noch auf 12 Sh. herab.

Den Fortschritten im öffentlichen Leben geht eine Umbildung des geselligen und des Familienlebens zur Seite. Die Wohnhäuser werden geräumiger und bequemer gebaut und ihr Inneres, mit freilich sehr wenig geläutertem Geschmacke, reicher ausgeschmückt; neben der Orgel dringt das Klavier ein, häufig findet man Porträts und die mannigfachsten Photographien; Gemälde haben allerdings den schnöden Oeldruck noch nicht zu überwinden vermocht. Tanzen galt und gilt auch heute noch bei den Alten als Sünde: das heranwachsende Geschlecht tanzt nach höchst einförmigen Melodien bis zum hellen Morgen. Auch die Unsitten der Kultur, namentlich starkes Schnapstrinken und Frivolität, beginnen sich leider auszubreiten. In einzelnen Fällen verleugnet sogar der Boer sein Afrikanertum, will elegant und modisch sich tragen und sprechen, schwärmt für europäische Sitten, Weine und

Digitized by Google

Gesellschaften und macht sich dadurch verächtlich und lächerlich. So hatte ein reicher Farmer bei Stellenbosch, in dessen herrlicher Lage ein recht guter Wein gedeiht, die Gewohnheit, von dem heimischen Getränke als Krätzer zu sprechen und Malaga und Bordeaux über Alles zu erheben. Da setzte man ihm in einer großen Gesellschaft eine auserlesene Sorte vor: das sei einer der besten Bordeaux, den Frankreich hervorbringe. Der Farmer überbot sich in Lobsprüchen, ja, das wäre doch noch ein vernünftiger Traubensaft, während dies ärmliche Stellenbosch — eine der schönsten und angenehmsten Städte Südafrikas — blos Sauerampfer erzeuge. Und siehe da, der Wein war aus der nächsten Umgebung.

Es ist schon von den Sprachbestrebungen des Landes die Rede gewesen. Beachtung verdient, daß dieselben zu einer Zeit auftauchen, wo auch gerade in Europa die nationalen Bewegungen in dem Kampf um die Sprache gipfeln. Um sich dem steigenden Einflusse des Englischen zu entziehen, mußten sich die alten Ansiedler nach einem festen Halte umsehen, und da sie keine eigene Litteratur besaßen, die ihnen als Richtschnur hätte dienen können, so griffen sie notgedrungen auf das Holländische zurück, obwohl sonst alles Holländische den Boeren tief verhaßt ist, ähnlich, wie die verwandten Engländer und Amerikaner mit gegenseitigem Haß und Verachtung auf einander sahen und zum Teil noch jetzt sehen. Hochholländisch wird in der Schule gelehrt und in den Regierungsbureaux, sowie in einigen Zeitungen geschrieben; gesprochen wird es weder im Volksraad noch in der Kirche, und jeder Boer ist sehr eifrig darin, einem Fremden darzulegen, welch ungeheurer Unterschied zwischen Hoch- und Capholländisch bestehe. In Wirklichkeit ist der Unterschied gar nicht so bedeutend, lange nicht so groß beispielsweise, als zwischen Platt und Schwäbisch. Man denke sich indessen etwa einen Bonner und einen Kölner mit einem Süddeutschen zusammensitzen und lasse die Unterhaltung auf die Dialekte fallen. Der Fremde wird finden, daß zwischen Kölnisch und Bonner Deutsch für sein Ohr im Grunde keine große Kluft sich aufthue, sogleich aber werden die Bürger der Rheinstädte ihm eifrigst klarzumachen suchen, daß die Kluft unermeßlich sei. Genau so bei den Boeren. Ob nun ferner die Mundart der Republiken von der am Cap beträchtlich abweicht, wagen wir nicht zu entscheiden; der Unterschied scheint sich darauf zu beschränken, daß dank älterem und verbreiteterem Schulunterricht die Aussprache der Capleute etwas weicher und zierlicher ist. Im ganzen fühlen, wie gesellschaftlich und politisch, so auch in der Sprache, die Boeren sich als ein Volk. Es heißt, sieben Sprachen hätten dazu beigetragen, um die der Boeren hervorzubringen: Französisch, Englisch, Deutsch, Portugiesisch,

Digitized by Google

Hottentottisch, Kafferisch und Malayisch, in der That aber sind die Entlehnungen sehr unbedeutend. „Banja“ stammt wohl von bien, „passabel“ (passirbar) und „plezier“ stammen auch aus dem Französischen, das seltene „andag“ (Gottesdienst) ist dem deutschen „Andacht“ nachgebildet. Aus dem Malayischen soll kommen „baie“ (sehr viel), novi (Maid) und „tamaoi“ (groß), aus dem Hottentottischen „gebock“ (Gemisch von Regen und Schnee), „Karroo“ (eine eigenartige Wüstenformation, die außer am Cap bloß noch in Indien erscheint), „tjoerang“ (unsauber, falsch). Belustigend ist, mit welcher Freiheit das Volk sich unbekannte Namen mundgerecht macht und dadurch gelegentlich ganz unerhörte Bildungen zu Tage fördert. So verballhornte es aus dem verhaßten Sir Theophilus Shepstone, der als Commissar das Transvaal annektirte, einen Seur Stoffel Slipsteen. Das erinnert fast an Kalospinthechromokrene (alter Pinscher ohne Zähne). Aus Arlousset machte man ABC, aus thesiger einen theesuiker (Theetrinker), aus Roland einen Rooiland (Rotland). Der Anteilnahme der Sprachreiniger erfreut sich gewiß die oft sehr glückliche Art, womit die Boeren Fremdwörter verdolmetschen. Die Lokomotive ist ihnen ein vuurwagen, das Chamäleon nennen sie Jontje trap zuutjes (geh langsam), weil es sich so träge vorwärts bewegt, oder auch Verkleurmannetje (verfärbe dich). Eine sonst nur unter wissenschaftlich lateinischem Namen bekannte Pflanze bezeichnen sie als moederkapje, weil ihre Blüte den Hauben der Frauen gleicht. Überhaupt beweisen die Boeren in Benennungen eine vorteilhafte Originalität, die sich allerdings zuweilen etwas grob äußert. So ist für sie eine rosenfarbige Lilie, die zu der Zeit blüht, da man Mist nach den Weingärten fährt, die Misrijbol; eine Art Wasserlilie, die wegen ihrer schönen Gestalt einen zarteren Namen verdiente, hat sie blos an einen Schweinsrüssel erinnert, daher dieselbe Varkenblom genannt wurde; eine andere Lilienart ist als Peperen-zout bloemtje (Pfeffer und Salzblume) bekannt; einen Raubvogel belegten sie mit dem boshaften Namen Fiskaal, weil er von den kleineren Vögeln ebenso gefürchtet wird, als weiland von den Bauern der Fiskal, d. i. der Generalprocureur der Ostindischen Compagnie. In örtlichen Benennungen scheint sich hingegen die reiche Ader der Boeren erschöpft zu haben. Während die ersten Ansiedler noch anschauliche Namen aufbrachten, wie den des Löwenkopfes, einer Spitze des Tafelberges, welche die Engländer fader Weise einst als Fitz Herberts Peak eintrugen — man überliefert viele verunglückte Versuche derselben Art —, zeigen die neueren Karten ein ärgerliches Einerlei, nichts als ewig denselben Klipvivier oder Grootrivier, als Baviaanskloof, als Rietfontein und Springbokfontein. Überhaupt ist im Grunde die Boerensprache sehr arm, man fühlt

Digitized by Google

so recht ihre Mängel, sobald nur einmal die Rede auf technische, wissenschaftliche oder künstlerische Dinge fällt. Nur in staatlichen und religiösen Fragen drücken sie sich mit ziemlicher Gewandtheit aus. Fast jeder Boere kann sofort sich fließend und mit Kraft über eine schwierige Bibelstelle äußern, oder, wie einst die Patriarchen auf den Abreisenden in herzlicher Rede Gottes Segen herabwünschen.

Die Buren halten sich für Gottes auserwähltes Volk. Überhaupt fehlt es ihnen nicht an Selbstbewußtsein. Als sie von dem 70er Kriege hörten, meinten sie, halb scherzend, halb ernsthaft, man hätte blos 300 Buren nach Frankreich schicken können, um der ganzen Streiterei ein Ende zu machen. Ihr unbändiges Selbstvertrauen beruht allerdings zum Teil auf schwacher Bildung und mangelhafter Geographie. So meinte noch 1883 ein alter Transvaaler, man solle den Nylstrom hinuntergehen — einen Nebenfluß des Limpopo, den die Voortrekkers für den Quellfluß des Nil hielten — um die Engländer aus Egypten zu vertreiben.

Ausbau der Einzelstaaten.

Madagaskar.

Seit den Tagen Ludwigs XIV. waren hundert Jahre verflossen, ehe die Franzosen wieder an Madagaskar dachten. Der polnische Graf Bentowsky, der aus russischer Gefangenschaft in Kamtschatka mit Hilfe der Tochter des Gouverneurs entfloh und auf einem gekaperten russischen Schiffe über Formosa und Südafrika nach Europa zurückkehrte, suchte Ludwig XVI. zuerst zu einer Expedition nach dem herrlichen Formosa zu bestimmen, als er jedoch damit kein Gehör fand, nahm er ein Commando zur Colonisation Madagaskars an. Er landete mit mehreren französischen Schiffen, lieferte den Farbigen einige Gefechte, und wenn auch die ursprüngliche Absicht keineswegs erreicht wurde, kann man doch sagen, daß seit dieser Zeit französischer Einfluß auf der Insel sich geltend macht. Bald aber suchten auch die Engländer durch ihre Missionen Fuß zu fassen. Radama I. der Hovakönig nahm Anfang des 19. Jahrh. das Christentum an.

Digitized by Google

Südwestafrika.

Wie die Sahara den Norden des Erdteils, so spaltet die Kalahari den Süden in zwei ungleichartige Hälften, deren Entwicklung sich wesentlich verschieden vollzogen hat. Erst durch die Ereignisse der allerletzten Jahre ist die Geschichte Südafrikas nahezu einheitlich geworden. In der Mitte des Jahrhunderts war die Kluft beträchtlich. Im Osten herrschten die Zulu und die Weißen, im Westen behauptete eine Hand voll Mischlinge das Übergewicht über Bantu und Europäer. Bei den Ooilam erhob sich die Dynastie der Afrikaner. Jonker Afrikaner, dessen Vater Garnhamat Ende des vorigen Jahrhunderts aus Calvinia im Norden der Colonie ausgewandert war, wirft sich zum Oberkapitän der Mischlinge auf und schaltet als einzelner Tyrann unumschränkt in ganz Südwestafrika bis in die Gegend von Windhoek, ja zu Zeiten bis an den Kunene und bis zum Gebiet der Ovampo. Ein wesentliches Hülfsmittel für Jonker war die Reiterei, deren Überlegenheit sich bei ähnlichen Kämpfen auch im Sudan erwiesen hat; er legte großen Werth auf die Zucht guter Reitpferde, deren eins in dortiger Gegend zehn Ochsen gilt, und unternahm nun seine Raubzüge in größtem Stil. Zahllose Herden trieb er weg, die er den Caphändlern verkaufte; bis 800 Stück wurden gelegentlich auf einmal nach Capstadt gebracht.

Ganze Stämme der Herero wurden durch ihn ausgerottet; die übrigen, ausgeplündert und ihrer Habe beraubt, suchten sich ihrerseits durch Plünderung ihrer Stammesgenossen zu entschädigen. Einige Häuptlinge der Herero traten sogar in ein Bündnis mit Jonker gegen ihre eigenen Stammesgenossen, und die Folge solch selbstmörderischen Zerwürfnisses war eine Machtzunahme der gemeinsamen Feinde, der Bastards. In den vierziger Jahren war unter Schmelen, Hahn und Kleinschmidt die rheinische Mission bei den Hereros aufgeblüht. Viel Gesindel und arme Leute aus den zertrümmerten Hererostämmen sammelten sich an der Station, deren Schutz bei ihrer Niederlassung zu genießen, und erkannten die Sendlinge willig als ihre Führer an. Jonker, wie alle Bastarde ein Christ, war dennoch bald der Sendlinge müde, da seine Todfeinde, die Herero, Schutz bei ihnen fanden. Er zerstörte 1850 Schmelens Verwagting, und zwei Jahre darauf plünderte er den Hauptpunkt Otjimbingue. In der Kalahari hatten die Weißen seit den Tagen Campbells, der gegen Ende vorigen Jahrhunderts nach Lattakoo kam, einige Fortschritte gemacht. In Kurumman wirkte Moffat, dann mit ihm gemeinschaftlich Livingstone, der sein Schwiegersohn ward, eine Verbindung, die ganz gewöhnlich afrikanische Sendlinge unter einander verband. Livingstone hat von Koloburg als

Digitized by Google

erster Europäer 1849 den Ngami erreicht, der schon seit den zwanziger Jahren durch die Berichte der Schwarzen bekannt war; später aus dem Transvaal von den Buren vertrieben, weil er die Eingeborenen gegen sie aufhetzte, begann er seine großartigen Reisen, durchquerte den Erdteil in der Breite des Sambesibeckens 1852—56 und erforschte das Seengebiet.

Capland.

Für das Cap waren die fünfziger und sechsziger Jahre eine Zeit ruhiger Entwicklung. Die Ausfuhr stieg von 1859 an in zwanzig Jahren auf das Fünffache (ohne die Diamanten), während Englands Handel in demselben Zeitraume sich kaum verdoppelte; die Einwanderung von Europäern nach Südafrika belebte sich, Dampfschiffe wurden eingestellt, welche die Entfernung drei- bis vierfach geringer erscheinen ließen, das Mutterland bewilligte 100 Millionen Mark für Eisenbahnen, der Ackerbau hob sich, so daß der wichtige englische Handels- und Waffenplatz Mauritius schon ausschließlich vom Cap aus versorgt werden konnte. Nur 1860 drohten Gefahren. Der Osten der Colonie wollte sich vom Westen losreißen, den er wegen seines Übergewichts in Handel und Wandel haßte, und Grahamstown zu seiner Hauptstadt machen; der Plan fand aber weder im Capparlament, noch im Rat der Königin die nötige Unterstützung.

Mit den Eingeborenen hatte man fortwährend viele Schwierigkeiten. Dr. Philip, jener Sendling, der sich bei den Verträgen mit den Kosa so vorgedrängt hatte, heckte die glorreiche Idee aus, durch einen Gürtel von Eingeborenenstaaten die ausgewanderten Buren von der Colonie abzusperren, so jeden Handel unmöglich zu machen und dadurch die Auswandrer zur Rückkehr nach den englischen Fleischtöpfen zu bestimmen. Der Versuch schlug völlig fehl. Er beschränkte sich schließlich auf den Schutz einzelner Griquastämme, die von den Buren viel zu leiden hatten. Die Griqua waren aus Hottentotten, Schwarzen und Weißen hervorgegangen und wurden von den Sendlingen geleitet; eine Bande unter Adam Kok war bei Philippolis, einer von der Londoner Mission gestifteten Stadt, im Norden der Colonie angesiedelt, eine andere unter dem Häuptling Andries Waterboer lebte am Zusammenfluß von Vaal und Oranje. Nach dem Gesetz, daß Bastardstämme eingehen, wenn sie nicht durch einheimisches Blut sich wieder auffrischen, sind die Griqua im Laufe der Zeit, weil sie abgesondert leben wollten, auf $^1/_4$ ihrer einstigen Volkszahl zurückgegangen. Die Schar Koks wurde, weil beständig von den Buren belästigt, später von der Capregierung östlich von den Basuto angesiedelt und ihnen dort unbewohnte Länderstrecken angewiesen, ähnlich wie die Indianer von der amerikanischen

Digitized by Google

Regierung in Reservationen geschlossen werden. So entstand Ost-Griqualand, in dem aber doch auch Buren sich festsetzten und einen Einfluß errangen, den die Engländer umsoweniger brechen konnten, als ihre Schützlinge an Zahl schwanden.

An den Quellen des Oranje erhob sich indessen immer stärker die Macht der Basuto. Durch die Siege der Buren waren sie von ihren Drängern, den Matabele, befreit worden, und von der Herrschaft der Buren durch die Engländer. Moscheich faßte die zerstreut streifenden Horden enger zusammen und führte fast alljährlich seine Krieger zu glücklichen Kämpfen. In dem fruchtbaren Alpenlande, in dem der höchste Berg vom Cap bis zum Congo sich erhebt, gediehen unter seinem Schutz die Herden, die Weißen hielt er dagegen in fortwährender Aufregung.

Er schlug 1853 die Engländer aufs Haupt und suchte mehr als einmal den Oranje-Freistaat mit seinen Kriegsfahrten heim. Auch hier wieder gaben sich die Missionäre zu politischen Zeddeleien her. Die Franzosen, deren bedeutendster Casolis war, hielten zu Moscheich, die Weslevaner unterstützten gegnerische Häuptlinge.

Während der unaufhörlichen Kriege nach außen hatten die Colonisten auch beständig innere Kämpfe politischer Art auszufechten.

Schon 1824, als die erste Zeitung erschien, war es zu Reibereien gekommen. Die Redakteure des „Afrikan Commercial Advertiser“ griffen die Eigenmächtigkeit Lord Somersets an, und die Zeitung ward infolge dessen mehrere Male mit Beschlag belegt, bis sich die englische Regierung ins Mittel schlug und das Blatt der Willkür der Behörden entzog. Ein Aufsatz sollte nur dann für strafbar gelten, wenn er wegen unmittelbarer Beleidigung, Schmähung oder gemeiner Verbrechen bei Gerichte belangbar wird, nicht aber wenn er nur der Entrüstung gegen ungerechte Maßnahmen der Beamten Ausdruck verleiht. Nun war das Verhältnis immer erbitterter geworden und immer lauter der Ruf nach einer freien Verfassung. Die Spannung kam zum Ausbruch, als man von London dreihundert Sträflinge nach dem Caplande sandte, mit der vermeintlichen guten Absicht, dem Mangel an Arbeitskräften dadurch abzuhelfen. Der Widerstand gegen das Landen des Schiffes war so rasch und so allgemein, daß man sich genötigt sah, es nach Van Diemensland weitergehen zu lassen. Sodann hatten fünfzig Bezirke den Herrn Fairbairn und Sir A. Stockenstrom nach London geschickt, um eine Volksvertretung zu fordern. Am 1. Juli 1854 wurde das Parlament unter Darling eröffnet. Auch gab von nun an die Capregierung 1 Million Mark jährlich zur Erhaltung eines berittenen Polizeikorps an der Ostgrenze; die englische Regierung gewährte ihrerseits 700000 Mark jährlich für öffentliche Arbeiten des Caplandes.

Digitized by Google

Bis hierher läßt sich die Entwicklung Südafrikas mit der Australiens vergleichen. Der geologische Aufbau, das eigenartig alte Gepräge von Pflanzen- und Tierwelt, die große Trockenheit der Luft und des Bodens, das späte Vordringen neuzeitlicher Nutztiere und Nutzpflanzen, sowie die langsame Besiedelung durch die germanische Rasse sind beiden Erdteilen gemeinsam. Die europäischen Siedler entreißen den Eingeborenen das Land, lichten die Wälder, gewinnen der Erde ihre Schätze an edlen Metallen und Steinen ab und tauschen den Gold- und Viehreichtum des Landes gegen europäische Gewebe und Genußmittel aus. Überall ist Wohlbehagen und mäßige Fülle verbreitet; innerhalb eines Menschenalters steigen die Colonisten von einer tiefen Stufe zu einem hohen Rang in Bildung und Sitte empor. Beide Länder stehen unter nomineller Abhängigkeit von England, sind aber weit genug von Europa entfernt und durch eigene Arbeit, eigene Thatkraft und Unternehmungsgeist hinlänglich erstarkt, um eine besondere coloniale Kultur, ein eigenes colonisches Selbstbewußtsein zu entwickeln, das auf völlige Lostrennung vom Mutterlande ausgeht. Obwohl jedoch ein Jahrhundert früher besiedelt als Australien, dessen Geschichte mit 1787 erst anhebt, und obwohl mit reicheren und mannigfaltigeren Bodenschätzen ausgestattet und in der Beschaffung billiger Arbeitskräfte besser gestellt, hat doch Südafrika eine weit langsamere Entwicklung gehabt, als seine Schwester im Osten und zählt jetzt noch kaum ein Sechstel von der Einwohnerzahl Australiens. In dieser späten, aber dann ungemein raschen Erschließung läßt sich Südafrika nur mit Californien vergleichen, das schon im sechzehnten Jahrhundert entdeckt, Ende des siebzehnten spärlich besiedelt und erst seit 1849, da aber im Sturm, von den Europäern erobert wurde; es wird indeß auch von Californien in der Bevölkerungszahl der Gegenwart glänzend geschlagen. Der dunkle Erdteil enthüllt nur widerwillig seine Geheimnisse, mit Widerstreben gibt er seine Schätze, jeder Fußbreit Landes wird mit Krankheit und Tod bezahlt. Dazu ist der afrikanische Eingeborene zäher und lebensfähiger, als alle anderen Eingeborenen uncivilisirter Länder, mit denen überhaupt noch die Europäer in Berührung gekommen; seine Volkszahl wächst rascher als die der Weißen.

Einen großen Wendepunkt in der Geschichte Südafrikas bildet die Entdeckung der Diamantenfelder, welche die der Goldfelder nach sich zog, und die mit einem Male Wüsteneien mit blühenden Städten erfüllte, den Handel auf das Achtfache steigerte und einen völligen Umschwung in der Wirtschaft des Landes hervorrief. Der Farmer fand als Frächter hohen Verdienst und für seine Ackerfrüchte ein ausgezeichnetes Absatzgebiet, aber auch der Kaufmann, der Industrielle, der Tech-

Digitized by Google

niker wird mit gutbezahlten Aufträgen überhäuft, die gebildeten Klassen aufgerüttelt, zu kühnen Unternehmungen aufgestachelt, der Wettbewerb beginnt, und die Kultur steigt. Durch die neuen Städte wird die Ausdehnung der Eisenbahn notwendig, mit ihr wird es leichter, europäische Dinge einzuführen, europäischem Wohlleben sich anzupassen, zu dessen Kosten die edlen Gesteine das erwünschte Mittel bieten. Der Einfluß auf die Bevölkerung ist jedoch von zweischneidiger Art. Wohl werden so manche schlummernden Fähigkeiten zur Entwicklung gebracht, indeß, es kommt nun auch ein schlechteres Element in die Bevölkerung. Bisher war es glücklich vermieden worden, daß Sträflinge in der Colonie arbeiteten, die Einwanderer waren durchaus achtenswerthen, oft hervorragenden Geschlechts; nun kommen Abenteurer, zum Teil von dem wilden Leben der Goldfelder Californiens und Australiens, Gesindel aller Art strömt an dem gewinnversprechenden Diamanten- und Goldmarkte zusammen, und auch die Eingeborenen werden zu Dieberei, zu wüstem Leben, zu Mord und Totschlag veranlaßt.

Westgriqualand.

Die Buschleute kannten bereits den Diamanten, sie benutzten ihn, um in ihre Steinäxte Löcher für die Schäfte zu schneiden. 1867 befand sich der Händler John O'Reilly im Hause des Buren van Niekerk und sah dessen Kinder mit einem glänzenden Steine spielen, den ein Buschmannsbub am Oranje bei Hopetown aufgelesen hatte. Der Händler kaufte den Stein um ein Geringes und legte ihn Dr. Atherstone in Grahamstown vor; dieser erklärte den Fund für einen Diamanten von 21 Karat und einem Werte von 10000 Mark. Der Stein ward für O'Reilly in London von Sir P. Wodehouse, dem Capgouverneur, verkauft.

Als es in der Cap-Colonie bekannt wurde, daß ein so wertvoller Diamant gefunden sei, begann eine bedeutende Bewegung unter den Einwohnern Platz zu greifen. Es wurden alte Beschreibungen des Landes hervorgesucht und durchgestöbert, und siehe, in einer aus dem Jahre 1730 stammenden fand sich die Bemerkung, daß im Norden des Caplandes Diamanten gefunden seien. Die Händler erinnerten sich gehört zu haben, daß schon häufig blitzende Steine gefunden worden seien und waren nun mit einem Male fest des Glaubens, daß diese Steine Diamanten sein müßten. Die pessimistisch beanlagten Buren erklärten jedoch, daß im ganzen von ihnen bewohnten Distrikt keine Diamanten gefunden seien. Der von Schalk van Niekerk verkaufte

Digitized by Google

Stein sei vermutlich von einem Strauße weit im Innern des Landes verschluckt und, nach längerem Aufenthalt im Magen, entleert worden.

Der Regierungs-Commissar Boyes sah die Sache jedoch weniger pessimistisch an, er reiste, sobald es ihm möglich war, nach dem Vaalflusse und begann im Bette desselben und seiner Zuflüsse ähnlich aussehende Steine zu sammeln. Er fand auch viele, aber alle konnten samt und sonders die Probe nicht bestehen und erwiesen sich als mehr oder weniger klare Kiesel. Boyes neigte sich nun auch der Ansicht zu, daß die erste Fundstätte des Diamanten weiter im Innern des Landes liegen müsse. Das Interesse an dem ersteren Fund erlahmte, da wurde unfern der Vereinigung des Oranje- und des Vaalflusses ein zweiter Diamant gefunden. Dieser Fund regte die bereits halb erloschene Frage, ob das Land Diamanten führe, wieder an. Auch wurde ein Geologe von der englischen Regierung ausgesandt; der berichtete jedoch, daß an Edelsteine in Griqualand nicht zu denken sei. Allein von herbeiströmenden Abenteurern ward die Gegend von Hopetown gehörig durchsucht, und 1869 stellte man das für den Abbau genügende Vorkommen von Diamanten außer Zweifel. Van Niekerk erhandelte von einem Griquahäuptling für fünfhundert Schafe, zwölf Rinder und zwei Pferde den „Stern Südafrikas", für den ihm das Haus Lilienfeld & Comp. 200000 Mark bezahlte; der Stein wog 85 Karat, nach dem Schliff 46 Karat. Der „Stern" glänzte noch auf der Industrieausstellung zu London und gelangte schließlich für $^1/_2$ Million in den Besitz des Earl von Dudley, der ihn für seine Braut erstand. Nachdem dann noch einige Offiziere bedeutende Funde gemacht hatten, sahen die Ufer des Oranje und des Vaals im Anfang 1870 an 10000 Abenteurer, eine Zahl, die in dem nächsten Jahre, als Kimberley gegründet wurde, einmal bis auf 50000 stieg. Jetzt zählt die Stadt 30000 Einwohner, verliert aber fortwährend an Volkszahl und Bedeutung.

Außer der Farm van Niekerks und einer anderen, die van Wyck gehörte, war es namentlich die von de Beer, auf der am meisten Diamanten gefunden wurden. Auf seiner Farm wurden die sog. „Colesberger Mines", welche später den jetzt in der ganzen Welt bekannten Namen „Kimberley Mines" erhielten, angelegt. Hans de Beer behagte jedoch das Leben zwischen den Diamantsuchern nicht. Er wollte Farmer bleiben, wie er bislang gewesen und bot seine Farm zum Verkauf aus. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht in der Colonie. Es wurde in Colesberg ein Consortium zwecks Ankaufs der Farm gegründet, in deren Besitz sie für den Preis von 6000 £ überging. Hans de Beer nahm das Geld, sammelte seine Herden und zog

Digitized by Google

nach dem Transvaal; auf der dort von ihm gekauften Farm starb er 1882 als wohlhabender Mann.

Vier Jahre später verkaufte das Consortium die Mine an die Regierung der Capkolonie für 100000 £. Auch diese machte dabei ein glänzendes Geschäft, da innerhalb der folgenden neun Jahre allein aus dem Colesberger Koopje Diamanten im Werthe von 12000000 £ gefunden wurden.

In der de Beer-Mine wurde ein großer Diamant von $428^1/_2$ Karat gefunden, während Jagerfontein im südwestlichen Oranjestaat einen Stein von $290^1/_4$ Karat lieferte. Der größte Diamant wurde 1893 gleichfalls in Jagerfontein gefunden. Das Gewicht des Steines betrug 970 Karat, sein Wert wurde auf 500000 £ geschätzt. Derselbe wurde dem Papst geschenkt.

Wie groß der Wert ist, den die auf einer Fläche von etwa 50 qkm gefundenen Diamanten repräsentiren, kann man sich dadurch vergegenwärtigen, daß bis jetzt in diesen Minen etwa 15000 kg dieser kostbaren Edelsteine gefunden wurden. Der Wert derselben wird auf anderthalb Milliarden Mark geschätzt.

Der Freistaat hatte sofort das Diamantengebiet zum Staatseigentum erklärt, auch erhob der Transvaal Ansprüche; da mischte sich England ein und schob den alten Griquahäuptling Waterboer vor, der den Strich an England abgetreten hätte. Der Freistaat wich der Gewalt; nach vielen Jahren erhielt er ein Bettelgeld von 1700000 Mark als Abfindung ausgezahlt für Gruben, deren jährlicher Durchschnittsertrag 80 Millionen Mark überstieg. Griqualand ward zuerst zur selbständigen britischen Colonie erhoben, schlug auch Erhebungen der Eingeborenen siegreich nieder, allein die Mißstände in der Verwaltung zwangen zur Einfügung des Landes in die Capkolonie; seitdem ward es besser.

Transvaal.

Im Transvaal hatte man die Abtretung der Diamantenfelder an England mit Ingrimm angesehen, Unruhen brachen aus, dazu kam ein Grenzstreit mit Natal, und Pretorius legte zum zweiten Male seine Präsidentschaft nieder; an seiner Statt ward ein der liberalen Richtung angehöriger Prediger der Colonie, Burgers, erwählt. Immer sind die Buren um verständige und europäisch gebildete Staatsleiter sehr verlegen gewesen. Die neue Wahl war ein völliger Fehlgriff. Burgers war ein begabter und beredter Mann, allein durchaus unpraktisch und schwankend in seinem Wollen und Können. Zunächst erhob sich die

Digitized by Google

starrgläubige Richtung, die, in ganz veralteten Vorstellungen befangen, von keiner Neuerung in Glaubenssachen wissen wollte, gegen den neuen Staatsführer; Hunderte verkauften ihre Ländereien, zogen lieber in die Wildnis und führten ein Leben der härtesten Entbehrung, als daß sie Belial dienen wollten. Die Einen hielten sich in den Gegenden am Limpopo und in der großen Durststrecke bei Schoschong, ein beträchtlicher Teil wanderte unter van der Merve nach dem fernen Westen, hinüber nach Damaraland. Entsetzlich waren ihre Leiden, Angriffe der Betschuana, Hinsterben des Zugviehes, Mangel an Lebensmitteln; es kam vor, daß an siebenzig aus verzweifeltem Hunger Giftbeeren aßen und elendiglich zu Grunde gingen. Viele jener Auswanderer kehrten zurück, eine kleine Schar gelangte bis an die Grenzen der Ovambo in Westafrika und errichtete dort eine Republick Upingtonia. Ein dritter Bruchteil, lediglich durch den Ehrgeiz eines Führers verleitet, der Präsident eines auch noch so kleinen Gemeinwesens werden wollte, ging in der Kalahari unter. 1875 begab sich Burgers nach Europa, um dort das Geld für eine Eisenbahn nach der portugiesischen Küste zu sammeln; er erlangte ein Anlehen von Holland, indeß die Ausführung des Planes geschah so lässig, daß der gekaufte Vorrat an Maschinen und anderem Geräte in den holländischen Häfen liegen blieb und halb verfaulte, bis ihn später England übernahm. Der verfrühte Gedanke einer Eisenbahn ist das Unglück des Transvaals gewesen, er hat den Staat in langwierige Schulden gestürzt, dadurch viele Jahre in Abhängigkeit von England gebracht, bis die Schuld durch die unerwarteten Goldfunde endlich eingelöst wurde.

Das Capland befestigte sich während dieser Zeit im Innern und nach außen. 1872 wurde die Sehnsucht aller erstarkenden Colonien, die verantwortliche Regierung, eingeführt; der äußere Besitz rundete sich nun auch zusehends ab. Auf die Einverleibung von West- und Ostgriqualand folgte die von Fingo- und Tembuland und dem Transkai. Die Basuto mußten die Oberhoheit der Königin anerkennen.

Nun sollte auch Transvaal angefügt werden. Burgers suchte gegen derartige Gelüste Anschluß bei Deutschland, Portugal, Holland und Belgien. Von Deutschland abgewiesen, fand er bei den Niederlanden Unterstützung; allein sein Ansehen bei den Buren war tief erschüttert, unnütze äußerliche Neuerungen, die seiner Eitelkeit dienten, verstärkten die Unzufriedenheit, dazu kam der unglückliche Krieg mit Secucuni und die Geldnot des Staates, der zu Zinsen von zehn bis zwölf Prozent nur mit Mühe noch Darlehen erhielt.

Im Jahre 1876 brach ein Aufstand des mächtigen Secucuni im Nordtransvaal aus, den die Buren nicht beizulegen vermochten. Die

Digitized by Google

Engländer verhandelten mit ihm, Kekwayo[1]) und den Swazie über die Köpfe der Buren hinweg und versprachen ihnen, ihre etwaigen gerechten Ansprüche zu erfüllen. Die Buren hätten ohne Zweifel die Schwarzen zuletzt niedergeworfen, aber bei der Uneinigkeit im Inneren konnten ihre Anstrengungen nicht von Erfolg sein. Auch waren Viele so arm, daß sie kaum noch das nötige Geld für Patronen aufbringen konnten. Der Krieg mit Secucuni kam England gerade recht. Unter dem Vorwand, daß es für die Sicherung des eigenen Besitzes eine gebieterische Notwendigkeit sei, der Verhältnisse im Nordtransvaal sich anzunehmen und wie einst im Oranjegebiet die Buren einmal wieder gegen die Schwarzen zu schützen, denen sie wie kein anderer Weißer den Herrn gezeigt, schickten sie Theophilus Shepstone nach Pretoria. Er hatte den Auftrag, das Transvaal englisch zu machen, falls die Regierung oder die Einwohner oder ein genügender Teil der Einwohner es ausdrücklich wünschten, englische Unterthanen zu sein. Ein elenderes Schauspiel kann nicht leicht aufgeführt werden. Es ging nun an ein Sammeln von Unterschriften; von 8000 stimmfähigen Buren begrüßten etwa 2500 den englischen Bevollmächtigten, dazu war in dieser Begrüßung die Frage der Annexion meist gar nicht berührt; jedoch genug für den eifrigen Shepstone, am 12. April 1877 die englische Flagge in Pretoria zu hissen. Das Staatsoberhaupt widersetzte sich, und die Bürger schauten trübe; in der Folge nahm aber Burgers eine englische Pension und beschloß seine Tage am Cap, und auch die anderen Volksführer, wie Krüger und Joubert, verschmähten es nicht, unter den Engländern Ämter zu bekleiden.

Zulukrieg.

Darauf ward die Colonie durch einen neuen Kaffernkrieg heimgesucht. Die Galekas unter Kreli, die Gaikas unter Sandilli, die Pondo, Tembu, Tambuki, sowie die Basuto und Betschuana auf den Diamantenfeldern erhoben sich zu einem allgemeinen Aufstand. Kekwayo aber, der Zulukönig, saß unthätig in seinem Kraal zu Ulundi, von Eifersucht und gekränktem Ehrgeiz verzehrt, weil der Oberbefehl über sämtliche Kaffernstämme ihm verweigert worden war. Shepstone hielt ihn hin mit schleppenden Unterhandlungen über strittiges Gebiet am Blutflusse, während die Kugeln der Weißen die Reihen seiner Stammverwandten lichteten. Des Königs Unschlüssigkeit und Unthätigkeit ermöglichte die Niederwerfung der übrigen Kaffern.

England hatte jetzt die Hand gegen Kekwayo frei und stellte ihm

1) Das zweite k wird mit einem Schnalzer gesprochen.

Digitized by Google

ein Ultimatum, das nicht nur die Uebergabe des strittigen Landes am Blutflusse verlangte, sondern auch einschneidende Verbesserungen in der Rechtspflege und zuletzt eine Art Anerkennung britischer Oberhoheit forderte. Kekwayo antwortete, er sei so gut Souverän wie die Königin, und sie habe ihm nichts zu sagen. Die Engländer waren zu dem Kriege unvollkommen vorbereitet und hatten die Zulu gründlich unterschätzt. Das sollte sich bitter rächen. Bei den Isandhlwana-Bergen erlitten die britischen Truppen eine blutige Niederlage (bei der Prinz Napoleon fiel); ganz durch eigene Schuld, da sie auch nicht die gewöhnlichste Sicherung vorgenommen hatten. Damals ging noch kein Draht nach Europa, und es dauerte sechs Wochen, bis die neuen Truppen unter Wolsey in Natal anlangten. Nach großen Geldopfern gelang es, eine hinreichende Macht dem Zulukönig, der inzwischen in seinen Kraal zurückgekehrt war, entgegenzustellen und ihn in mehreren Schlachten zu vernichten. Das soldatische System wurde zerstört, das ein halbes Jahrhundert lang sich behauptet, die Waffeneinfuhr verboten, gewisse Freiheiten in Handel und Wandel angeordnet und das ganze Zulugebiet unter dreizehn kleine Könige aufgeteilt; kein Krieg sollte fortan ohne Genehmigung Großbritanniens geführt werden. Kekwayo ward in der Capstadt internirt, jedoch schon das Jahr darauf in sein allerdings sehr verkleinertes Reich zurückgeführt, wo er 1884 gestorben ist.

Freiheitskampf des Transvaal.

Im Transvaal gährte es. Nachdem die Buren nur einmal recht über das, was geschehen, zur Besinnung gekommen, begann der alte Haß gegen England wieder hoch aufzulodern. Allerdings hatte dieses der Finanznot ein Ende gemacht, indem es 2 Millionen Mark zur Ordnung der Verhältnisse bewilligte und das Land mit Geld überschwemmte; dann hatte es mit großer Anstrengung unter Beihilfe der Swazie den mächtigen Secocuni besiegt, wobei der ehemalige preußische Offizier Schlickmann eine hervorragende Rolle spielte; aber alles das konnte den tiefeingewurzelten Widerwillen der Buren gegen ihren Erbfeind in Südafrika, der sich zäher und unerbittlicher erwies, als alle Stämme der Eingeborenen, mit nichten besänftigen. Ein Triumvirat volksfreundlicher Männer trat hervor, darunter Paul Krüger.

Das Triumvirat Krüger, Pretorius und Joubert stellte sich an die Spitze des Volkes und suchte in geheimen und öffentlichen Versammlungen den Haß gegen die Fremdherrschaft zu schüren und den Widerstand vorzubereiten. Der Aufstand brach aus. Die Engländer wurden in sechs Schlachten aufs Haupt geschlagen, bei Bronkhorstspruit, bei Potchefstroom, in der Nähe von Pretoria, bei Lang's Neck, bei

Digitized by Google

Shuinshoogste und dem Majubaberge. In allen Gefechten war die Zahl der Buren bei weitem geringer, als die ihrer Gegner; da sie indessen durch ihr ausgezeichnetes Auge, ihre Ruhe und die beständige Übung in der Jagd es in der Treffsicherheit so weit gebracht haben, wie schwerlich ein anderes Volk, so erlagen überall die im Schießen schlecht geschulten britischen Truppen. In der letzten Schlacht zeigte sich über alle Zweifel erhaben die Überlegenheit der Buren.

Die Engländer unter Sir B. Cooley hatten über Nacht eine beherrschende Stellung auf dem hohen und abschüssigen Majuba an der Grenze zwischen Freistaat, Transvaal und Natal eingenommen. Als die Buren das am anderen Morgen, 28. Februar 1881, gewahr wurden, sprach sich General Joubert für den Rückzug aus. Da trat Vechtgeneral Smit auf: „Freiwillige vor! Wir wollen versuchen, den Berg zu stürmen.“ Und siehe, an 150 Streiter begannen das Wagnis, gegen 600 Engländer auf der Höhe den außerordentlich steilen Berg hinanzuklettern, jede Klippe, jeden Felsvorsprung zur Deckung ausspähend, und sie vertrieben mit nie fehlendem Feuer die britischen Soldaten und töteten ihren General. In ganz Südafrika war die Erregung inzwischen auf das Höchste gestiegen, schon waren Hunderte von Freistaatbauern kriegslustig ihren Verwandten im Transvaal zu Hülfe geeilt; schon putzten die Capburen die rostigen Flinten, und überall loderte der Haß gegen England auf, ja man hoffte, sie ganz aus Südafrika verdrängen zu können. Schon waren auch die anderen Großmächte auf die Umtriebe Englands im fernen Süden, denen Niemand noch gesteuert hatte, aufmerksam geworden — da sandte Gladstone den berühmten Drahtbefehl: „Wir haben den Buren Unrecht gethan, macht Friede.“ Krüger nahm an und zeigte dadurch das wahre Zeichen eines großen Mannes, die Maßhaltung. Von beiden Seiten haben die friedenschließenden Führer in der Folge die herbsten Angriffe erfahren müssen; Gladstone, weil er den englischen Namen befleckt, denn was sei für England leichter, als 50000 Soldaten aufzustellen und Krieg zu führen, Krieg bis zur wirtschaftlichen Erschöpfung der Buren, auf der anderen Seite Krüger, daß er nicht den günstigen Augenblick zur völligen Vernichtung der Engländer benutzt. Gladstone hatte Recht, denn das ganze südafrikanische Reich stand auf dem Spiele, und Krüger hatte Recht, denn es waren noch 12000 englische Truppen unter dem tüchtigen Sir Evelyn Wood in Natal, und nicht viel fehlte, daß den Transvaalern die Munition ausging; auch konnten sie nicht so lange wie die britischen Söldner im Felde bleiben, sollte nicht anders ihre häusliche Wirtschaft und damit ihre Geldkraft aufs ärgste beeinträchtigt werden.

Digitized by Google

Das Triumvirat hielt sich noch ein Jahr nach dem Abschluß der Convention; Krüger ward dann zum Präsidenten erwählt, Joubert zum Commandant-General und Pretorius pensionirt. Die Politik der neuen Regierung und des Volksrates war nicht gerade sehr fortschrittlich; der Handel wurde unterbunden und eine Menge von gewerblichen Monopolen eingeführt.

Johannes Stefanus Paulus Krüger ist 1825 bei Colesberg in der nordöstlichen Capcolonie geboren. Er war in dem Lager am Fechtkopp, wo 26 Mann von den Auswanderern an 6000 anstürmende Matabele von ihrer befestigten Stellung zurückschlugen, und zwei Jahre später in Natal, als Piet Retief von der verräterischen Hand des Zuluhäuptlings Dingaan fiel. 14jährig beteiligte er sich an der Expedition, die Potgieter und Pretorius über den Vaal unternahmen, und 18jährig ward er bereits zum Fieldkornet ernannt. 1852 wurde er Commandant für Pretoria und Rustenberg, zehn Jahre später Generalcommandant und Mitglied des ausführenden Rates. Lange blieb er in dieser Stellung, bebaute in Ruhe seine vielen Güter und mehrte seinen Reichtum. Er war zweimal verheiratet mit Frauen, die sich von hugenottischen Flüchtlingen herleiteten, in erster Ehe mit Jakoba Duplessis, in zweiter mit deren Base, Gezma Duplessis; er hatte 16 Kinder, von denen noch 10 am Leben. Da kam der Streit mit England, von dem das Transvaal widerrechtlich annektirt worden war. Das Triumvirat Pretorius, Krüger und Joubert befreite das Land und jubelnd erhoben die Transvaaler ihren Nationalhelden zum Präsidenten.

Paul Krüger, vom Volke in seiner gemütlich vertraulichen Art „Ohm Piet" genannt, ist stark gebaut, er hat das Gesicht eines grollenden Löwen, einen festen und trotzigen Mund; unter seinen grauen Bismarckaugen mit den buschigen Brauen ziehen sich mächtige Furchen, der Ausdruck seiner Augen wechselt wundersam zwischen Güte und Verschlagenheit. Haar und Bart sind schwarz mit grauen Streifen, ein Stiernacken trägt das gewaltige Haupt, jedoch fordert das Alter allmählich sein Recht, der stolze Mann hält seinen Kopf ein wenig gebeugt. Der Präsident bewohnt ein kleines, anmutiges Haus in Pretoria, sein Haushalt ist sehr einfach. Mit prunkvoller Repräsentation hat er sich nie befaßt, Alles was er seinen Freunden und Besuchern bietet, ist eine Tasse mittelguten Mokkas; er erhält außer seinem Präsidentengehalte, das überreichlich mit 160000 Mark bemessen ist, noch eigens 6000 Mark für diesen Begrüßungskaffe. Er empfängt schon um 5 Uhr.

Der Hauptfehler Krügers ist eine maßlose Rechthaberei, auch ist durch die lange Dauer seiner Gewalt eine unleugbare Herrschsucht bei

Digitized by Google

ihm entwickelt worden. Allein soviel ist auf alle Fälle sicher, daß er stets das beste wollte für sein Volk!

So begab es sich einst, daß im Volksrat eine ungemein hartnäckige Debatte war, bei der der Präsident keinen Fuß breit weichen wollte. Auf einmal wird darauf um 2 Uhr in der Nacht einer der Abgeordneten geweckt: der Präsident habe ihm einiges zu sagen. Da stand er schon vor ihm: „Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß ich mir die Sache noch einmal überlegt und gefunden habe, daß Sie doch Recht haben. Das hat mich nicht schlafen lassen; doch jetzt gute Nacht.“ Im übrigen ist Krüger ein energischer und furchtloser Charakter, er läßt sich nicht ungestraft reizen. Vor Jahren wagte Sir John Willoughby in seinem eigenen Hause ihm zu drohen: „Ich werde keinem Bürger erlauben, über den Krokodilfluß zu gehen, sie würden wie die Hunde erschossen werden, denn die englische Armee — es waren übrigens nicht mehr als 90 Mann der reitenden Polizei — bewacht den Übergang.“ Auch ich, erwiderte der Präsident, stand einst der britischen Armee gegenüber. Wenn sie seit dieser Zeit sollten zu Männern — — entartet sein, wie Ihr, mein heftiger Freund, so brauche ich vor einer zweiten Erfahrung mich nicht zu fürchten. Die englischen Zeitungen im Transvaal speien Feuer und Flamme gegen ihren gewaltigen Feind, nennen ihn habsüchtig, einen Erzreaktionär, schelten ihn selbstsüchtig, geizig und despotisch. Allerdings entwickelt der große Mann eine gesunde Selbstsucht für sein Volk, allerdings ist er reaktionär, insofern er an den alten, guten Sitten festhalten will und in den Lastern, die von den englischen Abenteurern in seinen Staat eingeschleppt werden, kein Ideal erblicken kann; er währt sich mit Händen und Füßen gegen den steigenden Einfluß seiner Erbfeinde, verschließt mit Zöllen sein Land, verhindert den Bau einer Eisenbahn von Natal und sucht den Schienenweg durch die ungefährliche portugiesische Colonie aus allen Kräften zu begünstigen, er stützt sich ferner mit Vorliebe auf die holländischen und deutschen Elemente, bei denen allein er noch einen wirksamen Rückhalt gegen die drohende Anglicirung finden kann. Im übrigen ist der Präsident ein frommer und gottesfürchtiger Mann, er war, wie die Buren sagen, „immer mit dem Heern“ und erfreut sich deshalb auch im Freistaate weitgehender Sympathien. Zäh und ausdauernd hält er fest an den alten Sitten. Übrigens stammt Krüger wie Pretorius von deutschen Ahnen.

Afrikanderbond.

Die Beschwichtigung der Capburen und ihre zeitweilige Aussöhnung mit dem englischen Regiment ist zumeist Rhodes zu verdanken,

Digitized by Google

der von nun an als erster Spieler in den südafrikanischen Wettkampf, bei dem Völker den Einsatz bildeten, eintritt. Cecil Rhodes ist der Sohn eines englischen Predigers; siebzehnjährig ging er nach dem Cap und arbeitete sich langsam auf einer Farm, dann als Diamantengräber in die Höhe. Mehrfach nach der Heimat zurückkehrend, vollendete er allmählich seine Bildung und brachte es bis zu einem akademischen Grad. Seinen großen Ruf erlangte er durch den Amalgamationsplan, kraft dessen er die verschiedenen kleinen Diamantengesellschaften zu der einen mächtigen De Beers-Company zusammenschweißte. Der Check, der damals ausgestellt wurde von der Gesellschaft zum Kauf der bisherigen Ansprüche und Gerechtsame, belief sich auf 94 Millionen Mark. Das geschah im Jahre 1881, und es ward dadurch dem allgemeinen Krach und der großen Krise dieses Jahres in Kimberley ein Ende gemacht. Rhodes war damals achtundzwanzig Jahre alt. Er ward nun in die Volksvertretung gewählt, schwang sich in der Folge zum Premierminister empor und schloß nach dem Transvaalkriege ein Abkommen mit Hofmeyr, das zur Versöhnung führte. Vor allem wurde 1882, ungefähr zur selben Zeit, als die stammverwandten Vlamen in Belgien Sprachgleichberechtigung errangen, den Buren der Gebrauch des Holländischen im Capparlament und bei allen Staatsangelegenheiten zugelassen.

Hofmeyr ist der verschlagene und vielgewandte Führer des Afrikander-Bondes, der ein freies geeinigtes Südafrika mit holländischer Art und Zunge anstrebt. Der Bund ward 1879 gestiftet und hatte in Paarl, nördlich von Kapstadt, seinen Hauptsitz. Von englischen Politikern wird er oft mit der irischen Liga und Hofmeyr mit Parnell verglichen. Nun war aber bekannt, daß Rhodes 200000 Mark an Parnell geschickt hatte für die irische Parteikasse; die Burenführer mochten daher wohl Vertrauen zu einem Manne fassen, der auch andere Home-Rule-Bewegungen unterstützte. Weiterblickende allerdings behaupteten, daß der gewandte Rhodes den Bund blos zu seinen Zwecken ausnütze. Diesen standen jedoch wieder andere gegenüber, die erklärten, Rhodes sei im Gegenteil ein Werkzeug Hofmeyers. Die Entscheidung darüber, wer von den beiden der Schlauere gewesen, muß wohl der Zukunft überlassen bleiben, einstweilen jedoch stellt sich der Wettstreit zwischen den zwei Vorkämpfern folgendermaßen dar. Hofmeyr ist einer der besten diplomatischen Köpfe der Buren. Es wurde ihm angeboten, Präsident des Oranje-Freistaates, und ein andermal Premierminister der Kolonie zu werden; er lehnte aber immer ab, im letzten Fall, weil, so hieß es, er in der Opposition mehr wirken könne. Hofmeyr leitet nämlich die Opposition im Capparlament, die ganz überwiegend aus Buren sich zusammensetzt. Von dem ganzen Parlament bilden die

Digitized by Google

Buren reichlich $^2/_3$. Durch die beständige Berührung mit hervorragenden Engländern, mit ihren besten Staatsmännern und ihrer feinsten Gesellschaft, hat nun aber Hofmeyr, wie einst so manche Germanenfürsten am Glanz der Römer, Gefallen gefunden an britischem Wesen und einen gewaltigen Eindruck bekommen von britischer Macht. Es scheint, daß der Verfechter der Burensache allmählich von den Ideen und der überragenden Persönlichkeit von Rhodes gefesselt wurde und sich der imperialistischen Auffassung näherte. Er erwärmte sich für den Gedanken eines Verbandes aller britischen Colonien (Imperial Federation) und ließ sich als Deputirten Südafrikas zu dem ersten Colonialcongreß entsenden, der 1887 auf die Anregung von Salisbury hin in London zusammentrat. Daß alles, was er dort sah und hörte, nur dazu beitrug, ihn in seinen federalistischen, engländerfreundlichen Neigungen zu bestärken, zeigt die Thatsache, daß er auch den zweiten, 1893 in Ottawa in Canada abgehaltenen Congreß besuchte. Hofmeyr erinnert an Karl Schurz, der, einst der Vorkämpfer der Deutschen, später, nachdem er Senator und Minister geworden, sich zu den Yankees hielt. Die späteren Ereignisse haben freilich Hofmeyr wenigstens davor bewahrt, ganz in das Lager seiner Gegner überzugehen.

Das Organ des Bundes ist „Der Patriot", der von den Vettern du Toit in Paarl herausgegeben wird. Die Zeitung hat eine eigene Abteilung für Stücke, die in der bäurischen Mundart des Caps abgefaßt sind, während die Hauptartikel ein allerdings auch populär abgetöntes Hochholländisch bevorzugen. Namentlich bringt das Blatt auch Gedichte, die durch volkstümliche Frische und treuherzige Derbheit sich auszeichnen und die alljährlich zu einem Bändchen zusammengefaßt werden. In diesem Büchelchen kann man allerdings auch Übersetzungen von deutschen Liedern finden, ohne daß die geringste Anmerkung darauf hinwiese, daß kein Original vorliegt. So berührt es seltsam genug, mitten unter Liedern des Transvaaler Freiheitskrieges unser biederes „Als Kaiser Friedrich lobesam" oder „Der Papst lebt herrlich in der Welt" zu entdecken.

Verfassung der Einzelstaaten.

Nirgend in überseeischen Staaten ist eine derartige Mannigfaltigkeit der Staatsformen wie in Südafrika. Es sind dort Colonien dreier europäischer Mächte, die teils in engerer, teils in loserer Abhängigkeit von den Mutterländern stehen, davon rings umschlossen zwei unabhängige, von Weißen beherrschte Freistaaten, endlich Reiche der Eingeborenen, die unter der Schutzherrschaft europäischer Mächte sich befinden.

Digitized by Google

Den ersten Rang nimmt das britische Colonialreich ein. Bis 1884 bestand es nur aus dem Capland und Natal, seitdem sind Länder von dem dreifachen Umfange als Schutzgebiet hinzugekommen. Die Capcolonie ist der wichtigste Bestand und der Stützpunkt des Reiches; sie umfaßt außer der eigentlichen Colonie zwischen Südküste, Oranje und Kai noch Westgriqualand und die Walfischbai. Die Verwaltung teilt sich zwischen dem Statthalter, dem Ausführenden Rat und der Volksvertretung. Der Statthalter wird von der Krone ernannt, er leitet die äußere Politik und hat ein Veto in der Gesetzgebung; weiter hat die Regierung sich die oberste Gerichtsbarkeit vorbehalten, für alle Colonien ist die letzte Instanz in England. Alles Andere dagegen ist dem Caplande selbst anheimgestellt, seit 1872 genießt es den Vorzug der verantwortlichen, d. h. einer unabhängigen Regierung. Der Statthalter oder kaiserliche Commissar ernennt seine Minister aus den Leuten, die sein Vertrauen und das der Volksvertretung haben, die Minister sind der Volksvertretung gegenüber verantwortlich; sie bilden den Ausführenden Rat und setzen sich zusammen aus dem Colonialsekretär, dem Schatzwart, dem Oberstaatsanwalt, dem Commissär für Kronländer und öffentliche Arbeiten und dem Sekretär für den Eingeborenen. Ein Gesetz erhält Giltigkeit, wenn es durch den Ausführenden Rat und das Abgeordnetenhaus durchgegangen ist. Die Wählbarkeit zu letzterem setzt ein Alter von dreißig Jahren und ein Eigentum von 40000 Mark voraus; der Abgeordnete erhält 21 Mark täglich und Reisediäten. Dem Capstatthalter sind unterstellt die britischen Territorien Transkai, Tembuland und Griqua-East; als Kronkolonien unterstehen seinem Einfluß und werden durch einen von ihm bestimmten Commissar verwaltet die Länder der Basuto, der Betschuana und der Pondo. Die Truppen der Colonie stehen unter einem Lieutenant-Gouverneur.

Abhängiger von der Regierung des Mutterlandes ist Natal. Die Krone ernennt den Statthalter und den Ausführenden Rat, nämlich den Oberrichter, den höchstkommandirenden Offizier, den Colonialsekretär und den Sekretär für die Eingeborenen, endlich den Colonialingenieur, sowie zwei Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung. Außerdem aber werden ein Viertel der genannten Versammlung von der Krone bestimmt; um wählbar zu sein, müssen die Candidaten dreißig Jahre alt sein und 1000 Mark besitzen.

Von Natal ist Zululand abhängig.

Das Gebiet der Südafrikanischen Gesellschaft, von der unten ausführlicher die Rede, dehnt sich vom Limpopo bis an den Nyassa und den Tanganjika aus, unter ihrer Schutzherrschaft stehen das Reich Khamas, das Matabeleland, die Häuptlinge der mittleren und nördlichen Sam-

Digitized by Google

besitämme und das große Reich der Barotse. Zwei kaiserliche Commissare haben ihren Sitz in Nyassaland und Maschonaland. Die wesentlichen Rechte werden indeß durch die Gesellschaft selbst ausgeübt, nur für Verträge bedarf es der Genehmigung der Königin.

Im Oranje-Freistaat wird der Präsident durch allgemeine Abstimmung auf fünf Jahre erwählt und ist wieder wählbar; ein Ausführender Rat von fünf Mitgliedern steht ihm zur Seite. Der Volksraad, aus sechsundfünfzig Abgeordneten bestehend, tagt in Bloemfontein; ein Abgeordneter muß 3000 Mark besitzen, ein Jahr im Lande gelebt haben, ein Wähler muß mindestens achtzehn, ein zu Wählender einundzwanzig Jahre alt sein. Der Freistaat kennt drei Gerichtshöfe: den Landdrosthof, der Strafgewalt bis zu drei Monaten und 1000 Mark, einen Landdrost- und Heemradenhof, der etwa die doppelte Gewalt besitzt, und einen höchsten Gerichtshof für große Verbrechen, aus drei Richtern zusammengesetzt, davon je einer immer im Lande herumreist, die jeweiligen Fälle abzuurteilen. Wehrpflichtig ist jeder Freie von sechzehn bis sechzig Jahren. Farbige haben keine Bürgerrechte.

Das Transvaal wird von einem Präsidenten und zwei Kammern verwaltet. Der Präsident hat große Rechte, kann Krieg und Frieden erklären, und seine Stimme ist von entscheidendem Einfluß bei allen Beratungen. Die oft verfassungswidrige Übermacht des jetzigen Präsidenten beruht lediglich auf der persönlichen Bedeutung Krügers; die Befugnisse seiner Nachfolger werden jedenfalls noch genauer abgestuft werden. Die Kammern bestehen aus je vierundzwanzig Abgeordneten. Der Volksraad tagt zu Pretoria von jedem ersten Montag im Mai ab, die Abgeordneten werden auf vier Jahre gewählt, müssen dreißigjährig sein und einen sechzehnjährigen Aufenthalt im Transvaal aufweisen, dazu der protestantischen Kirche angehören und Grundbesitz im Lande haben; kein Beamter, noch Männer, die im Verhältnis von Vater und Sohn zueinander stehen, werden zugleich zugelassen. Seit 1890 besteht eine zweite Kammer; Mitglieder derselben müssen fünf Jahre im Lande gewesen sein, Wähler zwei und sich naturalisirt haben; die erste Kammer hat ein Veto gegen die zweite. Drei Offiziere und hundert Mann stellen das stehende Heer dar; der oberste Befehlshaber, der Commandant-General, wird auf zehn Jahre vom ganzen Lande gewählt, die Wehrpflicht dauert vom sechzehnten bis sechzigsten Jahre. Das erste Aufgebot umfaßt das Alter von achtzehn bis vierundreißig, das zweite bis fünfzig, das dritte die über fünfzig und die unter achtzehn Jahren. Weder Farbige noch Mohammedaner können Bürgerrechte oder Grundbesitz erwerben, noch Gold ausbeuten. Die Staatseinnahmen waren 1892 über 33 Millionen, die Ausgaben 30 Millionen Mark.

Digitized by Google

Endlich sind aufzuführen die portugiesischen Besitzungen und Deutsch-Südwestafrika. In beiden Gebieten üben Freibriefgesellschaften eine große, fast souveräne Macht aus, doch sind Verwaltung und Militär unmittelbar von der Krone abhängig.

Neuer Aufschwung colonialer Weltpolitik.

Die Deutschen in Südafrika.

Von der Zeit Napoleons bis zu dem Freiheitskampfe der Transvaaler bewegt sich die Geschichte Südafrikas in engen Rahmen; sie ist im wesentlichen in ihren Antrieben und ihren Wirkungen auf Südafrika selbst und England beschränkt. Auch England kümmerte sich übrigens nur wenig um die abgelegene Colonie, zumal sie seit der Eröffnung des Suezkanals für den Verkehr mit Indien und Australien nicht mehr von belang war. Da brachte das Jahr 1884 einen großen Umschwung. Die Deutschen erwarben Colonien und stachelten dadurch alle Mächte zu erhöhter colonialer Thätigkeit an. Die Expansion der Europäer trat in eine neue Phase. Dieselben haben in den letzten fünfzig Jahren mehr Land besiedelt und ihrem Einfluß unterworfen als in allen voraufgehenden Jahrtausenden. In den 40er Jahren überfluteten die Europäer Australien, in den folgenden Jahrzehnten besiedelten sie den weiten Westen Amerikas, in den 80er Jahren unterwarfen sie in raschen Schlägen Afrika, von dem sie noch gegen 1840 blos $^1/_{50}$ gekannt. Zugleich befestigten sie sich in Südasien, den Sundainseln und der Südsee und brachen Chinas Selbständigkeit. Ist noch Sibirien gründlich besiedelt, dessen wirtschaftliche Erschließung für das wichtigste Colonialwerk der Gegenwart gelten darf, so ist für die Europäer die Weltherrschaft gesichert. Blos Arabien und Japan widerstreben noch. Die Bedeutung von Afrika bei diesen weltgeschichtlichen Vorgängen erhöht sich durch die Unsicherheit der Zukunft. Während die europäischen Mächte den Rest der Welt unterwarfen, liegen sie fortwährend untereinander im Streite. Welche Rasse indessen in den großen Colonialgebieten Nord- und Südamerikas, Australiens und Sibiriens vorläufig die Obmacht behaupten wird — vorläufig, denn die Aufteilung der Erde wechselt im Laufe der Zeit —, die Frage ist einstweilen gelöst. Nur für Afrika steht die Lösung noch aus. Arier,

Digitized by Google

Araber und Schwarze kämpfen um das Übergewicht; vereint gegen die beiden anderen Rassengruppen, befehden sich die europäischen Nationen um ihre afrikanischen Besitzungen unter einander. In diesem gewaltigen Wettstreite nimmt Afrika südlich des Äquators die hervorragendste Stelle ein. Bislang hatten in der colonialen Welt Angelsachsen, Holländer, Romanen und Russen allein das Feld behauptet: nun treten auch die Deutschen in den Kampf ein. Im Bewußtsein ihrer Stammverwandtschaft fühlen sich die Deutschen zu den Holländern hingezogen und helfen ihnen gegen den gemeinsamen Gegner, den Briten. Das Transvaal wird ein Angelpunkt der Weltpolitik. Die lange von europäischer Cultur und Einwirkung abgeschlossenen Buren erinnern sich wieder Hollands, ziehen holländische Beamte und holländisches Kapital in ihr Land und greifen in Sprache und Religion auf holländische Muster zurück. Nun ist aber auch in Belgien seit einem halben Menschenalter das holländisch-vlämische Wesen im Aufschwung begriffen, und da von Belgien der Kongostaat gegründet und geleitet wird, eröffnet sich mit einem Male für niederländische Machtstellung in Afrika eine ungeheure neue Aussicht, unterstützt durch die immer weiter nördlich sich ausdehnenden Züge der Buren, die bereits die Südgrenze des Kongostaates überschritten haben. Den Niederlanden und Buren fällt es jedoch schwer, sich gegen die Übermacht der Engländer allein zu behaupten: hier setzen nun die Deutschen ein. Das Reich wirft das ganze Gewicht seiner Macht in die Wagschale zu Gunsten des Transvaals und nähert sich dadurch zugleich den Holländern. Schon ist die Rede davon, daß auch in Australasien, wo die Holländer die führende Nation darstellen, während wir in Neuguinea Fuß gefaßt haben, eine Annäherung des Reiches und der von ihm seit 300 Jahren losgelösten Niederdeutschen eine praktische Möglichkeit werden kann. Mit 13000 Geviertmeilen deutscher Erde gegen 550000 britischen, 400000 russischen und 350000 spanischen und portugiesischen Boden waren wir bis jetzt im schlimmsten Nachteil und der Fortbestand deutschen Blutes keineswegs gesichert. Im Besitze Australasiens und eines großen Teiles von Südafrika könnten wir freier atmen.

Lüderitz hatte 1883 Angra Pequena vom Häuptling Fredericks für 2000 Mark und 200 Gewehre gekauft. Nach kurzer Verhandlung mit der von Upington geleiteten Capregierung, dann aber über ihre Köpfe hinweg mit dem Londoner Cabinet, stellte Bismarck 1884 die Erwerbung unter den Schutz des deutschen Reiches, zum lebhaften Mißvergnügen des Capparlaments. Die Grenzen der neuen Colonie wurden im Dezember des Jahres durch Oranje und Kunene bestimmt. Dr. Bieber ward als kaiserlicher Kommissär nach Südwestafrika ent-

Digitized by Google

sandt. Dr. Göring, der ihm folgte, schloß Oktober 1885 einen Freundschaftsvertrag zu Okahandja mit dem Oberhäuptling Kamaherero. Im Zusammenhang vielleicht mit Präsident Krügers Besuch in Berlin, wo derselbe besonders freundlich und ehrenvoll empfangen wurde, scheint die Absicht aufgekommen zu sein, das deutsche Protektorat bis an den Ngami zu erstrecken und an die jüngst entstandenen Burenrepubliken in Betschuanaland Fühlung zu erhalten. Wäre dies geschehen, so wären die Engländer durch eine deutsche und niederdeutsche Barriere von allen Ländern nördlich des Oranje abgesperrt worden. Rhodes vereitelte den Plan und wie das transafrikanische Reich zwischen Sansibar und Kamerun, so wurde der Traum eines deutschen Gürtels in Südafrika wieder aufgegeben. Durch den Vertrag vom Dezember 1886 wurden die Grenzen von Deutsch-Namaland blos bis an den oberen Sambesi und Tschobe ausgedehnt und auch dies nur durch einen verschwindend kleinen Streifen, der bis jetzt keinen sonderlichen Vorteil gebracht hat. Mehrere wissenschaftliche Expeditionen nach den neuen erworbenen Ländern legten dar, daß die Colonie zwar sehr wasserarm und an vielen Strichen, wie namentlich an der Küste, unfruchtbar ist, weshalb sie auch nicht mehr als 200 000 Eingeborene an Bevölkerung aufweist, daß sie jedoch nichts destoweniger für Viehzucht in großem Maßstabe und an begünstigten Örtern auch für Ackerbau ganz gut geeignet ist. Während daher unsere Colonien unter dem Äquator blos für tropische Cultur sich eignen, mithin eine starke, weiße Bevölkerung ausschließen, ist Südwestafrika das einzige Gebiet, in dem deutsche Einwanderer in größerer Zahl ein Fortkommen finden können. Eine derartige Einwanderung wurde jedoch in dem ersten Jahrzehnte nach der Erwerbung durchaus nicht von der Regierung gefördert, wenigstens waren ihre Bedingungen nicht liberal genug, um Einwanderer anzulocken. Überhaupt steuert ja das Reich nichts für seine Auswanderer bei, während die englische Regierung 100 Mill. Mark jährlich dafür ausgibt. In der ersten Zeit hatte allerdings die Colonialverwaltung genug damit zu thun, kommenden Siedlern erst die Bahn zu ebnen und Ruhe im Lande zu schaffen. Denn sehr bald begannen unaufhörliche Zwistigkeiten mit den Hottentotten.

Der Reichspolitik in Südafrika ging eine bedeutende, in verschiedenen Absätzen erfolgte deutsche Einwanderung nach Südafrika voraus und lieferte einen Stamm von Ansiedlern, die, obwohl in vielen Fällen entnationalisirt, doch überwiegend sich deutsche Art bewahrten und so deutschen Einfluß in südafrikanischen Verhältnissen eine breite und feste Unterlage bieten.

Die deutsche Einwanderung hat zu vier verschiedenen Zeiten

Digitized by Google

stattgefunden: Die Soldaten der ersten Niederlassung unter van Riebeck waren Deutsche; als in Folge der Napoleonischen Kriege und des Hungerjahres 1817 der Erwerb in der alten Heimat stockte, begaben sich viele Handwerker und Bauern nach dem Cap; eine lange Reihe deutscher Ortsnamen zeugt noch jetzt von der Thätigkeit jener Siedler. Später wurde nach Abschluß des Krimkrieges 1857 die deutsche Legion im äußersten Osten der Colonie angesiedelt, zu derselben Zeit etwa beginnen die Niederlassungen der Hermannsburger in Natal, die stets viele Handwerker mit sich zogen, und bald darauf folgen die der Berliner Mission. Die letzte Welle jener Bewegung erhebt sich mit der Entdeckung der Diamant- und Goldfelder, sie schwillt immer stärker an.

Außer in der Kalahari, deren weiße Besucher fast nur Engländer und Schweden sind, findet man Deutsche in Südafrika so ziemlich überall. Eine ansehnliche Zahl wohnt in Capstadt, meist Kaufleute, aber auch Gelehrte, wie die beiden Dr. Hahn und der Baron von Babo. Sie nehmen durchgehends geachtete Stellungen ein und halten, wenn man von den, wie es scheint, auch im Ausland unvermeidlichen Rangstufen absieht, einigermaßen zusammen. Aus sechs Vereinen wurde 1892 ein Verband gestiftet und an den Bau eines gemeinsamen Gesellschaftshauses gegangen. Ein Bazar im selben Jahre, zu dem auch der deutsche Kaiser Geschenke sandte, verlief sehr erfolgreich. Der Mittelpunkt deutschen Wesens im Osten ist Kingwilliamstown. Es sind zum größten Teil arme Handwerker oder kleine Bauern, die auf einer recht niedrigen Bildungsstufe stehen, die Kinder der Soldaten des Krimkrieges. Sie reden ein wüstes Deutsch, vielfach mit holländischen, englischen und Fingoworten untermischt. Eine kleine Zahl gebildeter Kaufleute lebt in Port Elisabeth und in Durban; zerstreute Gruppen deutscher Wirte, Brauer, Uhrmacher und Krämer finden sich in jeder ansehnlicheren Stadt Südafrikas. Sehr häufig trifft man auch deutsche Ärzte, die sich eines großen Einflusses erfreuen und die unser Volkstum in musterhafter Weise vertreten und fördern. Seltener in Colonie und Freistaat sind deutsche Farmer, fast lauter wohlhabende Leute, die eine gründliche Bildung besitzen, indessen, weil ringsum von fremden Elementen umgeben, entweder holländische oder englische Sprache und oft auch Sitte angenommen haben. Man kann zu Landsleuten kommen, die erst vor vielleicht sechzehn Jahren ausgewandert sind, und deren in der neuen Heimat geborene Kinder bereits ihre Muttersprache nicht mehr verstehen, ein Fall, dem man allerdings auch in Ungarn begegnen kann. In Kimberley, der Diamantenstadt, lebt eine sehr gemischte deutsche Gesellschaft von Abenteurern, Großkaufleuten und einem ehrenwerten Mittelstand zusammen; gewiß mehr als tausend. Den stärksten Rückhalt hat

Digitized by Google

das Deutschtum im Transvaal. Die Zahl von viertausend wird für Johannesburg nicht zu hoch gegriffen sein, in Pretoria mögen es fünfhundert sein, dazu ist eine beträchtliche Menge von Farmern und Arbeitern über das ganze Land zerstreut. Unsere Landsleute in Johannesburg kommen viel gesellig zusammen, haben auch, wie verlautet, nationale Feste in fröhlicher Gemeinsamkeit begangen, bringen es aber nur schwer fertig, ihre Sprache und Art auch vor Fremden durchzusetzen. In Johannesburg erscheinen fünf englische Blätter, ein einziges deutsches; Verkehrssprache, Geschäftssprache, Gesellschaftssprache und Zeitungssprache sind englisch. In Pretoria hat eine Zeit lang eine deutsche Schule bestanden, mußte aber aus Mangel an Teilnahme wieder eingehen. Am eigenartigsten hat deutsches Wesen sich in Natal und Swazieland erhalten, zum Teil durch den Einfluß der Hermannsburger Missionäre; ja an einzelnen Orten, wie in Ladismith und bei Fryheit, gehen einzelne, mit den Gewohnheiten des Landes vertraute Männer mit Bewußtsein daran, möglichst viel Land zu erwerben und durch deutsche Pächter für unser Volkstum zu gewinnen.

Weite Gegenden nördlich und östlich von Pietermaritzburg sind von Hannoveranern besiedelt, wie denn überhaupt das norddeutsche Element den überwiegend größten Prozentsatz der Einwanderer stellt; ganze Dörfer sind dort entstanden, wo die heimische Eigenart fortlebt und auch für die nächste Zukunft sich noch erhalten wird. Meist wird ein mundartliches Platt gesprochen, Hochdeutsch jedoch überall verstanden, was auf den guten Einfluß wohlgepflegter Schulen zurückzuführen ist. Aber auch hier herrscht bei einzelnen wohlhabenden Familien bereits das Englische vor; die Söhne des Hauses folgten wohl gern dem an sie ergangenen Rufe, Volontärs bei der Reiterei zu werden, die Töchter fanden an den ritterlichen Kameraden ihrer Brüder und der feineren englischen Gesellschaft mehr Gefallen, als an dem bäuerlichen Umgang mit ihren Volksgenossen. Schlimmere Zustände herrschen in Neudeutschland bei Pinetown. Ein Teil unserer dortigen Landsleute ist katholisch; diese scharen sich um die blühende Ansiedlung der Trappisten bei Mariahill. Der kleine Staat der Trappisten, die ein energischer, früher in Bosnien wirkender Abt nach jenen malerischen Hügeln Natals geführt hat, wird ausgezeichnet verwaltet, alle Arbeit wird von den Mitgliedern des Ordens selbst gethan und vortrefflich gethan, viel Land wird urbar gemacht, an dessen Bewirtschaftung zweitausend Schwarze, Zöglinge des Ordens, mithelfen; die Brüder sind meistens Deutsche, allein die Sprache, in der unterrichtet wird, ist englisch. In einem Dorfe der protestantischen Gegend lehrt ein entlaufener Trappist und in einem anderen ein Engländer. Allerdings müssen die armen Ge-

Digitized by Google

meinden darauf bedacht sein, den erheblichen Zuschuß, den die Regierung für gute Leistungen im Englischen aussetzt, den schlecht besoldeten Lehrern zukommen zu lassen. Was aber ärger ist: es kommt vor, daß deutsche Kinder von ihren farbigen Ammen besser Zulu lernen als ihre Muttersprache, ja daß sogar Erwachsene unter einander sich in der Zulusprache unterhalten.

Zum Schluß sei eines wundersamen Schismas gedacht, das die Deutschen eines Ortes bei Pietermaritzburg entzweit. Harms, der Gründer der Hermannsburger Mission, hatte sich gegen die Civilehe gesträubt; damals ging die Hauptmasse der hannöverischen Ansiedler nach Natal. Später mußten sich denn auch die Hermannsburger der Civilehe fügen, es ging nun wieder ein Pfarrer hinüber nach Afrika, da gab es aber Schwierigkeiten, denn die Alten wollten ihn nicht in ihre Kirchengemeinschaft aufnehmen. So sah man sich schließlich veranlaßt, nicht nur zwei Kirchen, sondern auch zwei Schulen zu bauen, was der Gemeinde bei ihren mäßigen Mitteln schwer genug fiel.

Der Zug Warrens.

Die Gebiete in Ostafrika und Kamerun vermehrten den deutschen Besitz, und die übrigen Mächte, auf einen Schlag wachgerüttelt, suchten nun um die Wette ihrerseits möglichst viel Land dem schwarzen Erdteil abzuringen. Die Franzosen entwickelten einen Feuereifer im Norden, die Italiener in Massaua, selbst die Portugiesen schraken aus ihrem langen Schlummer auf und blieben nicht müßig bei der allgemeinen Jagd, überall thätig aber waren die Engländer. Sie griffen zu im Westen und griffen zu im Osten, dehnten sich aus im Sudan und im Massailand. Am wichtigsten, erfolg- und umfangreichsten jedoch waren ihre Fortschritte in Südafrika und zwar zumeist durch den Genius des unermüdlichen Rhodes. Er leitete die Verhandlungen bei dem Zuge Warren's und veranlaßte die Ausdehnung der englischen Schutzherrschaft über Betschuanaland und Kalahari, er war die Seele der Chartered Company, die ihren Einfluß bis über den Sambesi hinaus erstreckte, er hatte bei allem die Hand im Spiele, er empfahl die Anlage eines Drahtes vom Cap bis Cairo.

Nach dem Frieden zwischen England und dem Transvaal ließ die Aufregung der Buren noch keineswegs nach. Zunächst äußerte sie sich in Fortschritten gegenüber den Kaffern. Secocuni, der Bapedi-Häuptling, der, von Sir Garnet Zsley besiegt, in Pretoria gefangen gehalten wurde, wurde nach dem gedachten Frieden in seine frühere Stellung wieder eingesetzt. Da erhob sich der Häuptling Mampur gegen

Digitized by Google

ihn, tötete ihn und verband sich darauf mit dem mächtigen Mapoch. Beide erkannten die Transvaalregierung nicht an, sie trotzten auf ihre modernen Gewehre und ihre Treffsicherheit. Die Buren zogen, von Joubert befehligt, gegen sie, hatten aber einen harten Stand, da die Schwarzen sich in unzugänglichen Höhlen verbargen, von wo sie unvermutet hervorbrachen. Nach acht Monaten wurden die Feinde endlich überwältigt, Mampur gehängt und Mapoch internirt. Unmittelbar darnach entstanden neue Unruhen im Osten und Westen des Transvaals. Nach der Abdankung Ketwayos waren Streitigkeiten zwischen seinen Nachfolgern ausgebrochen, und Buren, von Lucas Meyer geführt, waren einem der Häuptlinge zu Hilfe gekommen und hatten sich dann, wie einst Ariovist bei den Sequanern, selbständig in Westzululand niedergelassen. Weder Ketwayo, der 1883 in sein früheres Reich zurückkehrte, noch sein Sohn Diwizulu konnte daran etwas ändern, und auch die Engländer wagten keinen Einspruch. So wurde denn im Oktober 1886 „die neue Republik", die Meyer zum Präsidenten erkoren hatte, von dem Natalgouverneur anerkannt. Das Jahr darauf hat sie sich, wie früher die Leydenburger, mit dem Transvaal verschmolzen.

Im Westen hatten die Buren weniger Glück. In Betschuanaland kämpften die Häuptlinge Massa und Moschette, die mit den Transvaalern verbündet waren, gegen Mankoroane und Montsioa, die bei dem Freiheitskriege es mit den Engländern gehalten hatten. Auf beiden Seiten wurden weiße Freischärler geworben, die dann als Lohn für ihre Dienste Landschenkungen erhielten und zuletzt die Republiken Stellaland und Goschen (nach dem Hebräerland in Egypten benannt) gründeten. Die Sache zog die Aufmerksamkeit der britischen Regierung auf sich, und eine Intervention ward eingeleitet. Um den Grenzstreit zu ordnen und zugleich die Bedingung des letzten Friedens, kraft welcher das Transvaal Victoria als ihre Suzeränin anerkannte, zu ändern, begaben sich Krüger, General Smit und J. du Toit nach England. Am 27. Februar 1884 schlossen sie die Convention von London ab. Die Grenze der Südafrikanischen Republick wird ihr zufolge über das Land von Massa und Moschette nach Westen hin ausgedehnt, doch verspricht die Republik, ihre Bürger von weiteren Grenzüberschreitungen abzuhalten. Grenzstreitigkeiten soll der Präsident des Oranjestaates entscheiden. Laut Artikel 4 der Convention macht die Republick sich anheischig, mit keinem Staat und keiner Nation mit Ausnahme des Oranjestaates und mit keinem eingeborenen Machthaber im Westen oder Osten der Republik einen Vertrag einzugehen, es sei denn, daß ein solcher Vertrag die Billigung der Königin erlangt hätte. Die Billigung soll für gewährt gelten, wenn binnen sechs Monaten nach dem Empfang einer

Digitized by Google

Abschrift des beabsichtigten Vertrages kein Protest von Seiten der Regierung Ihrer Majestät eingelaufen ist. Zugleich erhält Großbritannien die Vorteile der meistbegünstigten Nation, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Handelsbeziehungen zu den britischen Besitzungen in unabhängiger Weise geregelt werden können. Die Möglichkeit einer Verhinderung des freien Vertragsrechtes erregte sofort die Unzufriedenheit vieler Transvaaler; jedesfalls stand die Clausel nicht einem Vorgange entgegen, den ausschließlich souveräne Staaten sich gestatten dürfen; im nächstfolgenden Jahre wurden transvaalische Residenten an europäischen Höfen accreditirt. Praktisch war die Suzeränität beseitigt, doch läßt sich nicht leugnen, daß formell wenigstens ein leichter Schatten von Suzeränität noch fortdauerte.

Kurz vor dem Abschluß der Londoner Convention hatte die britische Regierung eine folgenschwere Erweiterung der Vollmachten des High Commissioners am Cap vorgenommen. Am 9. Februar 1884 ward Sir Hercules Robinson angewiesen, Verbindungen, wo er es für nützlich hielte, mit solchen Häuptlingen anzuknüpfen, die noch nicht unter dem Schutz der Burenrepubliken oder anderer Mächte stünden. Im März übernahm dann, als eine Folge der neuen Politik, Oberst (jetzt Sir) Marshall Clarke das Basutoland für die britische Krone. Im Mai ward der jingoistische Missionär Mackenzie nach den Betschuanaländern geschickt, um dort ein Protectorat zu verkünden. Dann beorderte Robinson, im Einverständnis mit dem Colonialminister, 200 berittene Gendarmen nach dem Herde der Unruhen. Bald folgten Hauptmann Bower, der das neugeschaffene Amt eines Imperial Secretary bekleidete, und Cecil Rhodes, damals schon Ex-Minister, ebendorthin nach. Die Siedler von Stellaland unterwarfen sich, aber die von Goschen, aus Montsioa und seinen Barolings, einer europäischen Abenteurerschar und Freibeutern aus dem Oranjestaat zusammengesetzt, verhöhnten die Briten und wollten blos das Transvaal, an dessen Westgrenze zu ihrem Schutze General Joubert sich bereit hielt, als ihre Schutzmacht anerkennen. Am 10. September sprach denn auch wirklich Krüger ein Protectorat des Transvaals über Goschen aus. Dieser Schritt war an und für sich nicht gegen die Londoner Convention, denn Betschuanaland war noch unabhängig, es hätte jedoch der Bestätigung in London bedurft. Die Bestätigung blieb aus. Zuerst zwar war man unschlüssig. Der Unterstaatssekretär des Äußeren, Evelyn Ashley, erwiderte auf Robinsons dringende Telegramme, er könne in der Sache nicht vorgehen, es sei denn, daß er der Zustimmung der öffentlichen Meinung gewiß sei. Auf die Nachricht davon ward eine Massenversammlung in der Capstädter Kornbörse am 24. September

Digitized by Google

abgehalten, welche die Intervention der kaiserlichen Regierung anrief, um den Handelsweg ins Innere freizuhalten, die Stimmung der Eingeborenen, denen man Schutz versprochen, nicht zu entfremden und die Interessen einer weitsichtigen Politik zu fördern. Bleibe die Intervention aus, so werde diese Unterlassung der ganzen britischen Machtstellung in Südafrika verhängnisvoll werden. Die Massenversammlung und ihre Forderung stellt der politischen Bildung britischer Colonisten ein glänzendes Zeugnis aus. Während weder Deutschland noch die nächstbeteiligten Burenrepubliken sich der Tragweite der Goschenfrage bewußt waren, hatten die Capstädter sofort nach Krügers Proclamation mit unvergleichlichem Scharfblick in dem geringfügigen Streite einen Angelpunkt in der Entwicklung britischer Weltherrschaft erkannt. Am 9. Oktober forderte Robinson die Transvaalregierung auf, ihre Proclamation zurückzuziehen. Das geschah. Damit nicht beruhigt, wurden kaiserliche Truppen von England nach dem Cap verschifft und Sir Thomas Upington, der Cap-Premier, und Sir Gordon Sprigg, der Finanzminister in seinem Cabinet, begaben sich nach Betschuanaland, Unterhandlungen mit den Vertretern Goschens anzuknüpfen. Hier war für Krüger die Zeit sich einzumischen. Gehorsam der Londoner Convention hatte er seinen Schutzvertrag zurückgezogen, weil er nicht bestätigt worden: sehr wohl jedoch hätte er verlangen können und sollen, daß, nachdem er den Betschuanen ihre Unabhängigkeit gelassen und von Goschen seine Hand zurückgezogen, nun aber auch keine andere Macht sich einmische und des Transvaals Nachbar werde. Die Unterlassungssünde hat sich schwer gerächt. Am 4. Dezember landeten die englischen Truppen unter Sir Charles Warren in Capstadt. Mit 3 Infanterie-Regimentern zu je 500 Mann, einer Batterie und einer Schwadron rückte Warren nach Norden und eroberte in vier Monaten Goschen. Ganz Betschuanaland ward unter britischen Schutz gestellt, der Weg nach dem Norden war frei und der Plan einer Barriere von Deutsch-Namaland nach dem Transvaal war vereitelt. Bezeichnend ist, daß dieser große Erfolg britischer Diplomatie und britischer Waffen von den Cappolitikern nur mit gemischten Gefühlen aufgenommen wurde. Rhodes und seine Freunde waren unzufrieden, daß an Stelle der Colonialregierung am Cap die Centralregierung in London hauptsächlich den Erfolg herbeigeführt und ausschließlich seine Früchte eingeheimst, daß Betschuanaland nicht vom Cap annektirt, sondern unmittelbar der britischen Krone unterstellt wurde. Warren wurde daher von Rhodes' Gruppe sehr kühl aufgenommen und ihm sogar der ungerechtfertigte Beiname Failure-Warren angehängt.

Digitized by Google

Gold im Transvaal.

Der Mangel an Entschiedenheit, den die Transvaaler in den äußeren Angelegenheiten zeigten, war zum Teil eine Folge ihrer inneren Not und Uneinigkeit. Das germanische Erbübel, der Hang nach zu großer individueller Selbständigkeit neben einer gewissen Gleichgiltigkeit gegenüber der Wohlfahrt des Ganzen, hatte ihnen schon manchen Possen gespielt, hatte die Zerwürfnisse mit dem Oranjestaat hervorgerufen und den Exodus nach dem Ngami und Kunene verursacht. Dazu kehrte die finanzielle Not des Staates wie der Einzelnen mit verstärkter Heftigkeit zurück. Die Wirren führten zunächst zur Neubesetzung wichtiger Ämter. Joubert trat für einige Zeit vom Armeekommando zurück, und für Dr. Jorissen wurde Jakob Leyds Justizminister und später Staatssekretär und ist es auch bis heute geblieben. Justizminister und später die Beamten erhielten keine Gehälter ausbezahlt, da die Staatskassen leer, und die Unzufriedenheit der Bürger wuchs. Die Versumpfung der nationalen Strömung bewirkte, daß Hofmeyr und der Afrikanderbond sich ermüdet und enttäuscht von Krüger abwandten und in ihrer Agitation erlahmten. Vermutlich wäre die politische wie finanzielle Depression allmählich von selber überwunden worden, wie denn die Anfügung der „Nieuwe Republik" 1887 und die Gründung der Chartered Company neue politische Fragen aufwarf, während die finanzielle Erstarkung so gut wie im Freistaat durch das althergebrachte Farmen allein im Laufe weniger Jahre erfolgt wäre. Da trat ein Ereignis ein, das zum zweiten Male mit der zermalmenden Wucht eines dämonischen Schicksals unerwartet in Südafrikas Entwicklung eingriff, das die wackeren Buren aus patriarchalischer Einfachheit unwiderstehlich in den tollen Strudel der Spekulation und das wirre Getriebe modernsten Lebens stürzte. Die Entdeckung von Gold im Transvaal hat doppelt so nachhaltige Folgen gehabt für ganz Südafrika, als die von Diamanten in Griqualand, aber da diesmal die Entdeckung in einem erstarkenden Staate geschah, nicht in einem schwach bevölkerten Striche, fern von jeder Centralgewalt, haben diesmal die Briten ihre Habsucht nur halb ersättigen können. Allein es gelang ihnen dennoch, festen Fuß im Transvaal zu fassen und aufs neue die Fackel der Zwietracht dort zu entzünden, es gelang ihnen, alle Übel und Laster der Cultur vor den Augen der Buren auszubreiten und das Gift der Spekulierwut ihnen einzuimpfen, sie bauten in Johannesburg Frauenhäuser und Spielhöllen, brachten Gin und Whiskey, To-

Digitized by Google

talisator und Heilsarmee, und bewirkten, daß Diebstahl, Raub und Totschlag, so man früher nicht kannte, zum gewöhnlichen Tagesereignis wurden im Transvaal. Die Buren haben sich diesen modernen, durch die Engländer ins Land gebrachten Einflüssen nicht entziehen können; sie erkrankten an der Civilisation einer alten, verdorbenen Welt, wie einst die Goten und Franken zur Merovingerzeit. Allein der Umschwung aller Dinge hat dem tapferen, geschäftsunkundigen Kernvolke auch genützt. Wäre nicht immer von neuem der Zwang von außen und Probleme im Inneren an die Buren herangetreten, so würden sie in lauter einzelne Republiken, Freistaat, Transvaal, Lydenburg, Shoemansdal, Neue Republik, Goschen, Stellaland, Upingtonia und kleine Gemeinwesen in Sambesia sich zersplittert haben: nun werden sie durch die Übermacht der Ereignisse unweigerlich zu immer engerem Zusammenschluß gedrängt. Zugleich, statt eines culturlosen Vegetierens, werden sie durch die Fülle neuer Aufgaben und Pflichten, durch den Kampf um ihre Existenz, zu einer mit den anderen Völkern gemeinsamen Culturarbeit genötigt und durch die Wirren des Nationalitätenstreites im Inneren und der Diplomatie nach außen, auf den Anschluß an Stammverwandte und damit auf höhere nationale Ziele hingewiesen. Außer den politischen und moralischen Folgen hatten die Goldfunde wie in geringerem Maße einst die Diamantenfunde eine Bedeutung, Rückwirkung auf das Verkehrswesen und den Handel Südafrikas. Vier große neue Eisenbahnen wurden gebaut, und der Handel hob sich um 200 Mill. Mark jährlich binnen weniger als einem Jahrzehnte. Wie die Erschließung Australiens und Californiens und deren Beherrschung durch die Weißen, so ward die Besiedelung Südafrikas durch die Jagd nach Gold unermeßlich gefördert. Ob gerade die rasche Civilisirung ein Segen war, kann bezweifelt werden. Wir brauchen uns nicht auf den Standpunkt Rousseaus zu stellen, der alle Cultur verwirft, brauchen aber dem englischen Dünkel noch weniger beizufallen, wenn er Dankbarkeit für die civilisatorischen Thaten britischer Habsucht fordert. Für Viele freilich bedeutet jede neue Million auch ohne weiteres und unbedingt einen neuen Zuwachs an geistiger und leiblicher Wohlfahrt für den Einzelnen und ein ganzes Volk. Nicht wenig wird indessen auf die Art ankommen, auf die Reichtümer und Bildung erworben wird. Die germanischen Stämme der Völkerwanderung hatten Jahrhunderte Zeit, die römische Cultur aufzunehmen, die Transvaaler wurden dagegen ohne Übergang, so plötzlich wie aus einem kalten in ein heißes Bad, mit allen Errungenschaften, bösen wie guten, europäischer Cultur überflutet, und blos die unverwüstliche Urkraft niederdeutschen Blutes kann es erklären, daß der Erfolg nicht schlimmer ausfiel.

Digitized by Google

Die Transvaaler Goldfunde erlangten bald auch rein wirtschaftlich eine auf die ganze Welt sich erstreckende Bedeutung.

In dem Kampfe um die Währungsfrage, der in den letzten Jahren so heftig tobte, ist die Menge der gegenwärtigen Goldproduction fast immer stark ins Gewicht gefallen. Noch im vorigen Jahrzehnt waren weitgehende Besorgnisse in jener Hinsicht nicht unberechtigt; denn von 1877—1883 hatte die jährliche Production um volle 35000 Kilo abgenommen. Seitdem ist aber der Ertrag wieder um 55000 Kilo gestiegen. Abgesehen von den australischen Alluvialfeldern, deren Ergebnisse in jüngster Zeit eine überraschende Steigerung erfahren haben, kommt der Zuwachs fast ausschließlich aus den ergiebigen Minen des Transvaals. Diese neue Goldquelle ist um so wichtiger, als sie auf eine lange Reihe von Jahren hinaus nur immer reicher zu werden verspricht. Goldhaltige Quarze erstreckten sich über ein ungeheures Gebiet von Südafrika; sie reichen von der Delagoabai bis hinüber nach der Walfischbai, und zerstreute Trümmer finden sich bis in den äußersten Süden der Colonie. Anfang unseres Jahrhunderts fand Lichtenstein Gold im Warmen Bekkeveldt; der Fund ist im Berliner Museum. Dem großen deutschen Geologen Leopold von Buch fiel im Jahre 1845 die Aehnlichkeit zwischen den goldführenden Hängen Australiens und denen Südafrikas auf; zu verschiedenen Zeiten wurden seit einem halben Jahrhundert einzelne Funde gethan und auch eine Zeit lang ausgebeutet, namentlich ward das Edelmetall schon 1854 auf dem Witwatersrand entdeckt, ohne daß sich weitere Forschungen daran geknüpft hätten. Folgenreicher waren erst Streifereien des Geologen Mauch, der mit Hartley 1867 an mehreren Stellen des Matabelelandes Gold entdeckte. Schon im nächsten Jahre bildete Sir John Swinburne eine Gesellschaft und begann den bergmännischen Abbau mit einer Dampfmaschine, hatte jedoch, trotzdem der Boden sich sehr reich erwies, keinen sonderlichen Erfolg. Im Anfang der siebziger Jahre wurden fortwährend Funde gemacht und zogen nach und nach eine Menge Diggers von Kimberley nach dem Transvaal. Das wahre Goldfieber entstand aber erst im Jahre 1886. Die Alluvialfelder des Kaaps nordöstlich von Pretoria lockten Tausende von Abenteurern an; Barberton erhob sich, und in demselben Jahre wurden aufs neue Entdeckungen am Rande gemacht. Wie aus dem Boden hervorgestampft, wie durch den Schlag einer Wünschelrute wuchs Johannesburg in die Höhe, mit einer Schnelligkeit, die selbst bei amerikanischen Städten unerhört ist; Dezember 1886 gegründet, zählt es jetzt an 70000 Einwohner und ist die bedeutendste Stadt vom Cap bis an den Congo. Am Rand dürften im Ganzen etwa 110000 Menschen wohnen, davon 50000 Schwarze.

Digitized by Google

Die südafrikanische Goldproduction betrug im Zeitraume 1871 bis 1883 zusammen an 16000 Kilo, 1889 allein über 14000 Kilo und 1892 bereits über 43000 Kilo; davon kommen ungefähr neun Zehntel allein aus den Minen des Randes. Der Abschluß von 1893 hat die runde Summe von 50000 Kilo, die einen Wert von fast 100 Millionen Mark darstellt, erreicht. Fortwährend steigend, belief sich zuletzt (Ende 96) die Monatsausbeute auf 263 000 Unzen (9000 Kilo) $=18^1/_2$ Mill. Mark.

Das Goldgebiet des Witwatersrandes hat eine Ausdehnung von 62 Kilometern; es ist das größte bisher bekannte. Man findet das Metall bis in einer Tiefe von 100—300 Metern, ja, eine Gesellschaft teuft jetzt Bohrlöcher, welche das Riff in einer Tiefe von mehr als 500 Metern treffen sollen. Einige Geologen glauben daher, daß noch Jahrhunderte bis zur völligen Erschöpfung der Minen vergehen können. Ihr Gesamtwert wird auf 12—32 Milliarden Mark geschätzt. Der Abbau ist einstweilen noch recht kostspielig, er stellt sich auf 22 Mark die Tonne. Der Durchschnittsertrag ist zwar 14 Gramm Gold aus einer Tonne Erz; allein gegenüber blos 3 Gramm Goldgehalt, der in Amerika noch zu lohnendem Abbau führt, beginnt der Reingewinn am Rande erst bei ungefähr 7 Gramm; die mindeste Ausbeute betrug 6 Gramm, die höchste 110 Gramm. Die Dividenden des Jahres 1894 beliefen sich auf nahezu 26 Millionen Mark. Im Einzelnen ist die Höhe der Dividenden außerordentlich schwankend, sie erhebt sich bis auf 55, ja 125 Prozent; auf der anderen Seite ward erst vor kurzem von einem guten Kenner der Verhältnisse, von Dormer, behauptet, daß der Durchschnittsgewinn 4 Prozent nicht übersteige.

Die Löhne der Minenarbeiter sind eben noch immer sehr hoch, dazu ist der Gewinnanteil des Staates durch Zölle und Monopole ein ungewöhnlicher. Ein weiteres Hemmnis für gewinnreichen Abbau bilden die ausgedehnten Schichten von Schwefelkies, der in gewissen Tiefen stets als Begleiter des Goldes angetroffen wird; jedoch gibt es viele Gesellschaften, die mit 50 Prozent Schwefelkies arbeiten und dennoch beträchtliche Dividenden zahlen.

Die beiden hauptsächlich zur Behandlung des Schwefelkieses angewendeten Verfahren sind der Plattner'sche Chlorprozeß und das sogenannte Mac Arthur Forest-Cyanidverfahren; sie sollen nunmehr durch ein elektrolytisches Verfahren von Siemens ergänzt werden, von dem man sehr gute Ergebnisse erwartet.

Die ganze Goldindustrie ist mit verschwindenden Ausnahmen in den Händen von Aktiengesellschaften. In dem verflossenen Jahrzehnt wurden etwa 1090 Aktienunternehmen gegründet; davon blieben 36 Pro-

Digitized by Google

zent lediglich auf dem Prospekte, 32 Prozent sind wieder verschwunden, und nur die Hälfte des Restes beschäftigt sich mit der Goldproduktion. Die weitaus größte Zahl der Gesellschaften wurde mit englischem Kapital gegründet, indessen sind in letzter Zeit auch deutsche Syndikate gebildet worden, so namentlich ein Berliner mit 5 Millionen Mark Kapital von Adolf Görtz. Wie wenig skrupulös noch vor einigen Jahren bei vielen Gründungen vorgegangen wurde, zeigt das Beispiel einer Gesellschaft, die bei einem Aktienkapital von 15 Millionen Mark weder einen Stollen oder Schacht getrieben, noch einen Pochstempel in Betrieb gesetzt hat. Noch 1892 wurde ein verhältnismäßig wertloses Papier, Birthdays, die sich auf eine Mine in den ungesunden Niederungen südlich des Limpopo bezogen, von 5 auf 42 Mark heraufgeschraubt; wochenlang beherrschten Birthdays völlig den Markt, Zeitungen wurden bestochen, Unsummen gewonnen und verloren, an der Börse kam es sogar zu einem förmlichen, regelrechten Faustkampf, und jetzt sind die Aktien verschollen. Im allgemeinen sind jedoch die Verhältnisse nun gesünder geworden, auch besteht jetzt eine Minenkammer, die regelmäßige statistische Berichte veröffentlicht. Es arbeiten am Rand fast hundert Gesellschaften, davon 55 mit nennenswertem Erfolg. Die wichtigsten sind Robinson, die allein ein Zehntel des gesamten Goldertrages liefert, Langlaagte, Crownreef, Jumpers, Simmer and Jack Durba, Roodepoort, Meyer and Charlton, May consolidated, Ferreira, Geldenhuys, New Primrose, Nigel, Jubilee, Salisbury, Worcester. Durchschnittsdividenden von 20 Prozent sind immer noch nicht selten; die Ferreiramine zahlte einmal 75 Prozent, Crownreef und Salisbury je 30 Prozent.

Andere Goldfelder sind im Süden des sonnenverbrannten, saharaähnlichen Karroos, wo Alluvialgold in geringer Menge gefunden wird, an mehreren Stellen bei Mafeking und Bryburg im Betschuanaland, in Englisch-Namaqualand, wo der Produktion der große Mangel an Wasser und die Schwierigkeit des Transportes entgegensteht, in Deutsch-Damaraland, wo einst Bleichröder für 300 000 Mark eine Mine erstanden hatte, ohne sonderliche Erfolge zu erzielen; ferner in Tati und an vielen Stellen Matabelelands. Von den zahlreichen Goldstätten Transvaals sind die wichtigsten die Kaapfelder, sehr malerisch an den schroffen Hängen der Drakensberge belegen; ihre Ausbeute kommt, obwohl in weitem Abstand, zunächst nach denen des Randes, etwa ein Zwölftel des Ertrages vom Rande darstellend. Ihr Mittelpunkt ist Barberton, das 1887 seine Blütezeit erlebte. Die Shebamine, die reichste von allen, lieferte im Jahre 1889 an 700 Kilo Gold, und zwar 135 Gramm auf die Tonne Quarz, was eine selten reiche Ader

Digitized by Google

bedeutet. Recht ergiebig sind auch manche Plätze in den sumpfigen Niederungen des Nordtransvaals, so sollen in Proben aus der Gegend von Letaba 134 Gramm Gold in einer Tonne Erz gesteckt haben; allein jene Strecken sind zu ungesund, zu sehr von schlimmen Fiebern heimgesucht, als daß die großen Hoffnungen, welche man auf die dortigen Minen gesetzt, sich verwirklichen könnten. Nicht unbeträchtlich sind die Funde von Klerksdorff, westlich des Randes; weiter sind zu nennen die Felder von Lydenburg und Komatie im Osten und von Malmani im Westen des Transvaals. Folgen die Minen von dem alpinen Swazieland, aus denen man sich für nächstes Jahr einen Ertrag von 2000 Kilo verspricht, ein kleiner Platz in dem portugiesischen Bezirke von Lourenzo Marques und einige ganz unbedeutende Orte an verschiedenen Stellen britischer Protektorate.

Die Ausbeute des gesamten Transvaals von 1893 belief sich auf 1 610 600 Unzen (52 000 Kilogramm) gegenüber der amerikanischen und australischen von je 1 600 000 Unzen für 1892. An vierter Stelle kommt erst Rußland.

Die Regierung des Transvaals hatte die Goldfunde der 50er Jahre in weiser Voraussicht zu verheimlichen gesucht und alles Graben verboten, genau wie kurz zuvor der treffliche deutsche Sutter in Californien, der denn auch wirklich durch die doch nicht zurückzudrängenden Goldsucher ruiniert wurde. Als jedoch die Funde sich mehrten und der Andrang von Prospektors nicht mehr zu hemmen war, suchten die Buren begreiflicher Weise aus der neuen Erwerbsquelle Kapital zu schlagen. Sie legten hohe Steuern auf, verkauften ihre Ländereien zu hohen Preisen und verliehen gegen gute Entschädigung Staatsmonopole für die Fabrikation oder Einfuhr von Pulver, Dynamit, Spirituosen und anderen für Goldgräber unentbehrlichen Dingen. Die Regierung hatte 1881 eine Schuld von $8^1/_2$ Millionen übernommen, von der durch den Londoner Vertrag die Hälfte gestrichen war. Nun füllte sich bald wieder der leere Staatssäckel, und auch der Wohlstand der einzelnen Buren wuchs schnell. Alle Beamten erhielten überreichliche Gehälter. So bezog der Präsident 160 000 Mark, was man mit den 220 000 Mark des Präsidenten der 70 mal volkreicheren Vereinigten Staaten vergleichen mag, und 6000 Mark extra für den Begrüßungskaffee, von dem täglich 4 Dutzend, in der Zeit der Volksratsitzungen 8 Dutzend Tassen verbraucht wurden. Die Monopole wurden fast alle an Deutsche vergeben, unter denen Nemaping und Lippert die hervorragendste Stelle einnehmen. In Pretoria ward 1888 ein deutsches Generalkonsulat eingesetzt.

Die nächste Sorge Krügers war, gegen die neu anwachsende

Digitized by Google

Macht des britischen Elementes engeren Anschluß bei dem Oranje-Freistaate zu suchen. Die Verhandlungen, die 1857 zu dem Zwecke einer Union mit dem Freistaate eingeleitet worden waren, hatten zu offenen Feindseligkeiten geführt, und der Besuch, den Krüger Oktober 1887 in Bloemfontein zu demselben Ende abstattete, hatte auch keinen Erfolg. Erst nach dem Tode von Präsident Brand, als Reitz zum Haupt des Freistaates geworden, ward der Freundschaftsvertrag von Potchefstroom von 1889 abgeschlossen. Bald darauf, als die Eisenbahn- und Zollvereinfrage auftauchte, geriet jedoch der Freistaat von neuem ins Schlepptau der Capkolonie. In demselben Jahre trat der erste große Boom in Johannesburg ein, auf den eine längere, durch die Hungersnot von 1890 verschärfte Repression folgte, um 1892 einem zweiten Spekulationsfieber Platz zu machen. März 1890 fand eine freundliche Zusammenkunft zwischen Krüger und dem High Commissioner, Sir Henry Loch, statt, in der Eisenbahn- und Swazielandfrage mit Erfolg erörtert wurden, die aber zu einer öffentlichen Beleidigung des Präsidenten und Niederreißung der Landesflagge in Johannesburg den äußeren Anlaß gab. Einige Monate später zogen die Engländer eine nicht unbeträchtliche Truppenmasse in Natal zusammen, um britische Rechte in Swazieland zu schützen, aber Hofmeyr, der im Auftrag der englischen Regierung sich nach Pretoria begab, erlangte von dem Transvaaler Volksrat einen Vertrag, kraft dessen gemeinschaftliche Besetzung des strittigen Landes durchgeführt werden sollte. Die Finanzen des Transvaals, die unter der berührten Reaktion litten und schon wieder einen starken Fehlbetrag aufwiesen, erholten sich 1892 wieder und die Einnahmen erreichten 25 Millionen Mark. September desselben Jahres wurde die Eisenbahn durch den Freistaat nach Johannesburg vollendet und bald darauf bis Pretoria weitergeführt. Die Freistaatlinie gehörte einstweilen den Engländern, doch hatte Reitz das Ankaufsrecht sich vorbehalten; die Transvaallinie gehört der Niederländischen Gesellschaft. Dagegen sträubte sich Krüger mit Händen und Füßen gegen eine Bahn von Natal nach Johannesburg, da ja im Freiheitskriege die englischen Truppen von Natal herangezogen waren. Das ganze Bestreben des Präsidenten war darauf gerichtet, eine unabhängige Linie zu erhalten, die das Transvaal von England unabhängig mache und zugleich womöglich dem englischen Handel schade. Eine Bahn nach der Walfischbai, die mehrfach empfohlen wurde, schien aussichtslos und kam durch Warrens Zug ohnehin außer Frage. Die einzige Möglichkeit bot Portugiesisch-Ostafrika mit seiner Delagoabai, deren Hafen zwar höchst ungesund, aber im übrigen für alle Handelszwecke unvergleichlich geeignet ist.

Digitized by Google

Unter Bürgers' Präsidentschaft (1872—77) wurde das Projekt einer Eisenbahnverbindung zwischen Transvaal und Delagoabai zuerst erwähnt. Bürgers schloß während seiner Anwesenheit in Europa einen diesbezüglichen Vertrag mit Portugal und machte in Holland eine Anleihe von 300 000 Pfd. St. für die Eisenbahn, wovon aber nur 80 745 Pfd. St. flüssig gemacht wurden. 71 813 Pfd. St. verausgabte Bürgers für Bahnmaterial und Transport, wozu er aber vom Volksraad nicht ermächtigt war. Dieses Material blieb lange Zeit in Vlissingen dem Wind und Wetter ausgesetzt und wurde, nachdem Bürgers Projekte gänzlich gescheitert und Transvaal durch England annektiert worden, für nur 15 000 Pfd. St. verkauft. Die englische Politik erlaubte natürlich nicht, daß der Handel des Landes durch eine Bahnverbindung von den englischen Häfen abgelenkt würde. Erst nach dem Befreiungskriege wurden die Bahnprojekte abermals erwogen, und Krüger erhielt vom Volksrat den Auftrag sich der Sache anzunehmen. Die Delagoabai, so genannt, weil die portugiesischen Schiffe auf der Rückreise von Goa in Indien dieselbe anzulaufen pflegten, soll schon um das Jahr 800 den Arabern unter dem Namen „Dugutha" bekannt gewesen sein. 1497 wurde die Bai durch Vasko da Gama entdeckt und Bahia de Boa Paz (Bai des guten Friedens) benannt. Lorenzo Marquez legte 1544 eine nach ihm benannte Faktorei an. Von 1721—35 besaßen die Holländer dort eine Station; von 1776—81 die Österreicher, worauf die Portugiesen wieder von der Bai Besitz ergriffen und sie seit der Zeit nicht wieder aufgaben. 1875 wollten die Engländer die vor der Bai liegende Insel Inyack in Besitz nehmen, wurden aber durch den Schiedsspruch des Präsidenten der französischen Republik, Mac Mahon, daran gehindert. Ein Versuch der Buren, sich das Land an der Südseite der Bai längs des Usutu anzueignen, wurde durch einen Vertrag mit Portugal vernichtet. Die Stadt lag früher nur am sumpfigen Ufer der Bai, weshalb der Gesundheitszustand viel zu wünschen übrig ließ. In neuerer Zeit wurde eine andere Niederlassung auf der etwa 200 Fuß hohen Berea angelegt, während die Faktoreien unten verblieben. Unter den Handlungshäusern der Niederlassung sind mehrere Deutsche. E. v. Weber richtete, wie er in seinem Werke „Vier Jahre in Süd-Afrika" mitteilt, etwa 1875 ein Schreiben an den Kaiser und an den Reichskanzler, worin er die Vorzüge von Delagoabai schilderte und den Wunsch ausdrückte, Deutschland möchte sie von Portugal durch Kauf erwerben, wurde aber abschlägig beschieden.

Nach einem vergeblichen Versuche, in Holland eine Bahnanleihe zu machen, war Krüger, als durch die Goldminen sich die Finanzen

Digitized by Google

der Republik gehoben, ein zweites Mal glücklicher. Die Niederländische Gesellschaft bildete sich, und ihre Aktien wurden in Amsterdam, Berlin und Frankfurt mit Eifer aufgenommen. Die Gesellschaft begann mit einem Aktienkapital von 14 Millionen Gulden, brachte es aber fertig, bis Ende 1893 noch 67 weitere Millionen durch verschiedene, vom Transvaal garantierte Anleihen flüssig zu machen. Für Bau und Material verausgabte sie bis zu demselben Zeitpunkte nicht weniger als 49 Millionen Gulden. Laut Vertrag mit dem Transvaal darf dieses jederzeit mit einjähriger Kündigung den Ankauf durchführen. Für diesen Fall entscheidet der Prospekt zwischen zwei Zeitperioden. Erfolgt die Verstaatlichung am 1. Januar 1915 oder später, so hat der Staat die zur Liquidation erforderliche Summe zu zahlen (also den Überschuß der Verbindlichkeiten über die vorhandenen Mittel), außerdem für die Aktien das Zwanzigfache des Durchschnittserträgnisses der letzten 3 Jahre, mindestens aber der garantierten Dividende, also mindestens 120 Prozent für die 6prozentigen Aktien und nicht unter 100 Prozent für die $4^1/_2$prozentigen Aktien. Von dieser Ankaufssumme geht der etwa entstandene Strafbetrag für verspätete Fertigstellung ab. Dagegen wächst dem Ankaufspreise, falls die Verstaatlichung vor 1915 erfolgt, für jedes Beschleunigungsjahr 1 Prozent hinzu. Einer Erklärung bedarf noch, wie dieser Aufschlag von 1 Prozent p. a. zu berechnen ist, falls die Verstaatlichung nicht vor 1915, sondern „vor Ablauf eines folgenden zehnjährigen Zeitraumes", also zwischen 1915 und 1925 erfolgen würde. Die bisherige Entwicklung der Einnahmen auf den schon betriebenen Linien ist befriedigend an sich, und um so mehr, da die Gesellschaft für die durch sie an der portugiesischen Grenze transportierten Güter auch die Zölle einzuheben befugt ist. Nach dem Prospekt konnte, nachdem bis 1892 einschließlich Garantiezuschüsse bis zu insgesamt fl. 2,91 Millionen erforderlich waren, für 1893 die Aktiendividende „ganz aus den Betriebsüberschüssen" zur Verteilung gelangen. Dabei ist allerdings in betracht zu ziehen, daß die Einnahmen der Hauptbahn während der Bauzeit beträchtlich aufgebessert werden durch den Transport von Baumaterialien. Die Ostlinie gewährt für diese Transporte 35 Prozent, die Südlinie sogar 60 Prozent Frachtermäßigung, immerhin sind also 65 bezw. 40 Prozent der Fracht-Erträgnisse dieses Ursprunges zur Verrechnung als Einnahmen gebracht, die nach Fertigstellung der Bahnbauten wegfallen bezw. durch die Entwicklung des sonstigen Verkehrs zu ersetzen sein werden.

Im allgemeinen kann man nicht sagen, daß die Oberleitung der Bahn so sparsam, umsichtig nnd den Verhältnissen entsprechend zu

Digitized by Google

Werke gegangen, wie zu wünschen gewesen, aber der 1895 neu einsetzende, dritte Boom in Johannesburg und der daraus sich ergebende reiche Handel hat alle Fehler wieder wett gemacht. Namentlich im Anfang war die Bahn unklug genug, zu hohe Frachtsätze einzuführen, was zur Folge hatte, daß lange Zeit am Baal die Eisenbahnladungen in Ochsenwagen umgefrachtet und bis nach Johannesburg neben den Schienen von Ochsen geschleppt wurden.

Ende 1893 kam die lange schwebende Swazielandfrage zum schließlichen Austrag. Das Land der tüchtigen und kriegerischen Swazie, die südafrikanische Schweiz, wo Fische und Wild noch im Ueberflusse, war durch seine hohen Berge lange vor dem Einbruch der Weißen geschützt gewesen. Wir hören zuerst in den fünfziger Jahren von einem ihrer Könige Rapusa, der sich eine bedeutende Kriegsmacht hielt, jedoch den Weißen freundlich gesinnt war und den Buren Einlaß in sein Land gewährte, auch das Reiten von ihnen lernte, dessen Wichtigkeit für den Krieg die schwarzen Fürsten wohl erkannten. Auch die Zulu hatten in dem Kriege gegen die Engländer diesen die Reiterei abgesehen und stellten bei dem zweiten Zusammenstoß ihnen hundert Lanzenreiter entgegen. Die Weißenfreundlichkeit der Swazie, deren Zahl auf 60000 zu veranschlagen ist, hat im Laufe der Zeit keine Veränderung erfahren. Die Nachfolger Rapusas halfen den Engländern gegen die Zulu und zweimal gegen Secucuni und ebenso den Buren gegen Mapoch. Die innere Uneinigkeit der Farbigen ermöglichte wie in Indien ihre Beherrschung durch eine Handvoll Europäer. Auf das fruchtbare und auch an Gesteinschätzen reiche Swazieland hatte nun England seit lange sein Auge geworfen; schon 1864 hatte ein Schotte, Mac Corkindale, einen großen Strich gekauft; er wollte auf Flachbooten den Maputa hinauf Güter von Delagoa zu den Lembobobergen fahren, aber da Portugiesen und Transvaaler den Fluß sich streitig machten — Streitigkeiten, welche erst durch den Spruch Mac Mahons geschlichtet wurden — mißglückte die Unternehmung. Anfang der siebziger Jahre kamen die Goldsucher, Shepstone gewann Einfluß im Lande, Mac Lachlan und James Forbes erlangten Concessionen. 1864 wurde die Unabhängigkeit Swazielands im Vertrage zu London anerkannt und eine gemeinsame Verwaltung durch England und Transvaal 1890 eingesetzt, ähnlich wie die Neuhebriden unter gemeinschaftlicher britischer und französischer Oberhoheit stehen. Shepstone leitete geradezu die Regierung unter dem König Umbandine, auf den seit 1887 eine Königin folgte, verlor aber später sein Ansehen, und Wirren erfüllten das Land. Eine Zeitlang herrschte die Witwe des Königs, dann sein Sohn Bunu. Die Engländer sahen schließlich ein, daß Swazieland ihnen

Digitized by Google

nur lästige Ausgaben mache und keine Einnahmen biete, dazu kein Fuß Kronland vorhanden sei, da, wie der König selber eingestand, alle Besteuerungsquellen schon längst durch Begünstigungen in die Hände der Buren übergegangen waren; endlich, daß nur zwei bis drei Monate das Land auf schmalen Pfaden durch schwierige Gebirgspässe von Zululand aus zu erreichen sei, während die übrige Zeit des Jahres Ueberschwemmungen und Fieber den Verkehr unmöglich machten. So überließen sie das Land den Transvaalern, mit denen der Verkehr leichter ist. Bei Gerichtsverhandlungen sollten Holländer und Engländer entscheiden, jedoch behielten die Eingeborenen eigenen Besitz und Gerichtsbarkeit, sofern die Gesetze mit der Civilisation im Einklang seien. Man rechnet 750 Weiße im Lande, davon 450 Briten.

Die Chartered-Company.

Von den ausgewanderten Buren zurückgedrängt, hatten die Amandebele oder Matabele sich auf die Betschuanenreiche zwischen Limpopo und Sambesi geworfen. Auf den Trümmern jener Reiche bauten sie ihre Macht auf. Sie zerfielen in drei Klassen: Zulu, solche Betschuanen, die sich von Trägern zu Kriegern aufgeschwungen hatten, und Makalaka, die ebenfalls im Notfall mit zu Felde ziehen, gewöhnlich aber zu Hause Sklavendienste verrichten. Also eine Abstufung, wie Spartiaten, Periöken und Heloten. Dieses letzterwähnte Volk, auch Makakalaka und Makalanga[1]) genannt, hat von seinen Herren den Spottnamen Amashuina = Paviane erhalten und heißt deshalb gewöhnlich in den europäischen Berichten Mashona. Auf den blutdürstigen Umsilagaas oder Moselikatse war sein ebenso grausamer Sohn Lobengula gefolgt, der zu Gu-Buluwayo seinen Hauptkraal hatte. Einmal hatten die Matabele versucht, sich bis nach Südwestafrika auszudehnen, aber die Kriegsschar, die nach Namaland entsandt wurde, ging in der Kalahari unter. Seitdem beschränkten sich die raubgierigen Matabele auf die östlich vom Ngami gelegenen Gebiete. Dieselben waren lange den Europäern verschlossen. Zwar war der kühne Jäger Campbell schon 1836 dorthin vorgedrungen und hatte die Kunde vom Ngami mitgebracht, doch erst Livingstone erschloß das Land einigermaßen unserer Kenntnis. Der Württemberger Mauch erweiterte unser Wissen 1868; dann wurde von 1870—1890 das Land kreuz und quer von Naturforschern, Goldsuchern, Jägern und Händlern aller Nationen durchzogen. Die Gesellschaft der Fondateurs du Zambèse

1) Langa ist die Sonne im Zulu und Malayischen. Noch ein anderer Name für Maschonaland ist Ranjasaland.

Digitized by Google

bildete sich 1878, um die Goldminen des portugiesischen Gebietes auszubeuten. Holub, Selous, Kerr, Merensky und Scharen anderer Pioniere durchstreiften unter den mannigfachsten Gefahren und Abenteuern nach allen Richtungen das weite Gebiet.

Das Transvaal glaubte Ansprüche an das Reich der Matabele zu haben und hielt zu dem Zwecke einen Zulu-Kronprätendenten[1]) in Pretoria, aber wieder fehlte es an der nötigen Umsicht und Energie, um die Ansprüche auch zu geeigneter Zeit geltend zu machen. Die Engländer gewannen wieder den Vorsprung. Moffat, einer der bestgehaßten Leute in Südafrika seit Warrens Zuge, der mit der Ausübung seines Pfarramts die Pflichten eines Assistant Commissioner in Betschuanaland verrichtete, besuchte 1888 Lobengula und lockte ihm den Vertrag vom 11. Februar ab, laut welchem der König kein Land zu verschenken versprach ohne die Erlaubnis des Capstatthalters. Lobengula hatte nun nichts eiligeres zu thun, als am 30. Oktober den Herren Rudd, Maguire und Thompson ein mächtiges Stück Land zu übertragen, weil ihm diese Leute als „responsible persons“ empfohlen wurden. Die Schenkung ging halb in die Hände der Gold Fields of South-Africa, halb in die einer Gruppe über, deren Mittelpunkt Cecil Rhodes war. Es tauchten nun zwar eine ganze Menge von Männern auf, die ebenfalls Ansprüche auf die fragliche Concession zu haben behaupteten, doch wurden sie nicht weiter beachtet. Ob der High-Commissioner, wie in Moffats Vertrage vorgeschrieben ist, wirklich seine formelle Sanction zu der Schenkung gegeben, ist ebenfalls zweifelhaft; überhaupt bedarf der ganze Vorgang noch sehr der Aufklärung. Genug, Rhodes erblickte die Gelegenheit zu einem Hauptstreiche und schuf aus seiner wie immer erworbenen Concession die Basis zur Chartered oder British South-Africa Company, die 1889 von der Königin einen Freibrief erhielt. Zu Direktoren wurden ein Schwiegersohn der Königin, der Herzog von Fife, ferner der Herzog von Abercorn, der deutsche Großkaufmann Wernher Beit und mehrere Baronets gewählt, aber die Seele der Company blieb Rhodes. Das Aktienkapital der Gesellschaft wurde auf 1 Mill. Pfund angesetzt und in der Folge auf $2^1/_2$ Mill. vergrößert. Im übrigen erhielt die Gesellschaft ähnliche Herrschaftsrechte wie die Niger, die East African und die Lakes-Company in Afrika und die Borneo- und Neu-Guinea-Company in Australasien.

Kaum gegründet, begann die South-Africa Company auch gleich mit Hochdruck zu arbeiten und mit erstaunlicher Schnelligkeit und

1) Ein Umstand, der in Rider Haggords „King Salomons Mines“ hübsch benutzt worden ist.

Digitized by Google

Energie und ebenso erstaunlicher Mißachtung aller früheren Rechtstitel sich nach Norden auszubreiten. Ihr Siegeslauf, der in fünf Jahren sie vom Limpopo bis an das Süduser des Tanganjika führte, vom 26° bis zum 10°, eine Entfernung wie die von Berlin nach Messina, hat etwas Napoleonisches. Überall, wo sie auftrat, erzeugte sie Streit und Haß, zuerst bei den Transvaalern, dann den Portugiesen, zuletzt den Deutschen. Immerhin kann man der zielbewußten Kraft, die in dem Hochflug ihrer Entwürfe doch schließlich nur eine nationale Politik zu fördern trachtet, kann man dem organisatorischen Genie, der zähen, selbstgewissen Ausdauer und dem glänzenden Schwunge eines Rhodes Bewunderung nicht versagen. Zunächst gab es Schwierigkeiten mit den Buren.

Ein ausgedehnter Trek, dessen Führer ältere Concessionen in Maschonaland zu haben erklärten, sollte anfangs 1891 über den Krokodilfluß gehen. An 3000 auswanderungsluftige Sassen aus dem Transvaal, Freistaat und Kolonie, denen es in ihren Gütern zu enge geworden, wollten sich anschließen. Da richtete der Kapstatthalter eine drohende Note an Krüger, daß er eine Ueberschreitung des Krokodilflusses für einen Kriegsfall ansehen werde und schickte berittene Betschuana-Gendarmen an das Norduser des Flusses. Dort standen sich 90 Britische und 100 Trekker eine Zeitlang gegenüber. Die Regierung von Pretoria war schwach genug, eine Warnung gegen den Trek zu veröffentlichen. Einige wenige Buren erlangten die Erlaubnis, sich in Maschonaland niederzulassen, jedoch als Unterthanen der Company; der Rest kehrte zurück.

Die einmal unruhig gewordenen Buren hielten indessen den Plan eines großen Trekkes fest. Einzelne Auswanderer hatten schon, bevor die Chartered-Pioniere einrückten, sich bis zum Sambesi vorgeschoben. Aufs neue den Engländern ausweichend, überschritten Einzelne den Sambesi und näherten sich der Südgrenze des Kongostaates. Nun wurde 1893 wieder ein Massentrek ins Werk gesetzt, der nach Mossamedes gehen sollte und zwar — eine Neuerung — teilweise zu Schiffe. Ein van der Merwe aus dem Südtransvaal sollte der Führer sein. Einstweilen jedoch sind wir noch nicht imstande zu sagen, was aus dem Unternehmen geworden ist. Grund zu dem Trek war einmal die durch Erbteilung fortschreitende Zersplitterung der Farmen und die Verarmung vieler Buren, dann erneute Uneinigkeit in Transvaal. Seit 1890 war die Südafrikanische Republik bis in ihre Grundvesten erschüttert durch einen religiösen Streit, der zwischen den Bekennern der vereinigten holländischen reformirten Kirche ausgebrochen war. Der Unterschied zwischen den beiderseitigen Anschauungen war, wie die er-

Digitized by Google

staunten Engländer in frivolem, aber nicht unberechtigten Urteil bemerkten, nicht größer als der zwischen diddeldum und diddeldi, aber ist nicht auch über die Erbnachfolge der ersten Khalifen noch ein Jahrtausend später eine Unmenge Blutes zwischen den Schiiten und Sunniten unnützer Weise vergossen worden? Einen anderen Grund zur Zwietracht legte die Gegnerschaft Krügers und Jouberts, die beide vor der Präsidentenwahl Anfang 1893 die größten Anstrengungen machten, um die Stimmenmehrheit zu erhalten. Krüger ward zum dritten Mal erkoren, aber manche Anhänger Jouberts beruhigten sich damit nicht.

Im Jahre 1890 ließ die Gesellschaft durch Dr. Jameson und Johnson den Pungwe erforschen, was unter großen Gefahren, aber mit glänzendem Erfolge von den beiden ausgeführt wurde; ferner durchstreifte Sir John Willoughby, der früher in Indien, dann am Kilimandscharo gewesen, Manicaland; zugleich ging eine Pionierſäule, der namentlich Selous wertvolle Dienste leistete, durch das westliche Matabeleland, um nach Victoria, dem neuen englischen Stützpunkt unweit Bulawayos, einen Draht zu legen und eine Eisenbahn vorzubereiten. Willoughby stieß mit den Vorposten der Portugiesen zusammen und lieferte ihnen das Gefecht von Massi-Kassi, das Manica für die Engländer frei machte. Die Beziehungen zwischen Großbritannien und Portugal wurden sehr gespannt. Die Portugiesen behaupteten, seit über 3 Jahrhunderten Manica besessen zu haben, und wenn man einwarf, daß sie sich ja längst zurückgezogen, so konnten sie wenigstens auf neun Jesuiten-Missionärstationen verweisen, die sie in dem Striche unterhalten. Auf einen ähnlichen Anspruch gestützt, haben die Mexikaner für Arizona, wo keine weiße Bevölkerung noch Besatzung, sondern lediglich einige spanische Missionen bestanden hatten, von den Vereinigten Staaten 13 Mill. Dollars erhalten. Die Engländer wollten dagegen keine älteren Rechte gelten lassen und erzwangen den Vertrag von Lissabon, der am 11. Juni 1891 unterzeichnet wurde. Die Vergewaltigung rief in Portugal heiße Wut hervor. Die Grenze, die so festgesetzt wurde, läuft am Nyassa über die Seen Chiuta und Shirwa, dem Shire und dem Aroangwa zum Sambesi abwärts, weiter den Ostbergen von Manica entlang zum Zusammenfluß von Lunde und Sabi und zur Nordostecke des Transvaals. Das ganze ehemalige Reich Monomotapo, wo so viel portugiesisches Blut geflossen, ging so für Portugal verloren. Außerdem wurde bedungen, daß aller Gütertransport durch portugiesisches Gebiet mit nicht mehr als 3 % vom Werte zu verzollen sei, und die Schiffahrt auf dem Sambesi und Pungwe wurde freiem, unbehindertem Verkehr eröffnet. Es ist nicht zu leugnen, daß der Vertrag dem Weltverkehr genützt hat. Von welchen Rechtsanschau-

Digitized by Google

ungen aber dabei die Engländer ausgingen, zeigt am besten das später erschienene Buch des unparteiischen Selous[1]), der in seiner ehrlichen Jägersprache sagt: „Die Portugiesen hatten Manica 400 Jahre lang. Sie haben nichts daraus gemacht und haben so das Recht verloren, es noch länger zu behalten. Auf der anderen Seite wußte die britische Compagnie, daß sie das Land regieren konnte, und beschloß es zu annektieren. Sie wollte sich durch Vertrag das Recht dazu sichern, hätte es aber auch ohne das gethan." Und an einer anderen Stelle: „Es mag unrecht sein, die wüsten Gegenden der Erde zu erobern, das britische Reich auszudehnen und überhaupt mit Wilden in Berührung zu kommen. Ob recht, ob unrecht, es ist ein britischer Charakterzug, Besitz von jedem Lande zu ergreifen, das wir des Besitzes wert erachten, und dieser Seeräuber- oder Wikingsinstinkt ist eine angeerbte Tugend, die uns von dem Blut unserer nordischen Vorfahren überkommen ist. Alle anderen Nationen würden dasselbe thun wollen und thun es auch, wenn sie können, aber wir haben mehr Unternehmungsgeist und bis jetzt den Löwenanteil. Glücklicherweise hatten wir Clive und Warren Hastings im vorigen Jahrhundert und in diesem Rhodes und Jameson, und so geht das Werk der Annexion und Administration immer voran."

Bei allen seinen damaligen Unternehmungen erfreute sich Rhodes des Beistandes Lord Salisburys und des Capgouverneurs Loch's. Sir Henry Loch machte bei der Reiterei einen Feldzug in Indien mit, wurde darauf mit besonderem Auftrag im Krimkrieg verwandt und hatte mehrere Jahre einen wichtigen Posten in China. Er brachte den Vertrag von Jeddo nach London. 1860 entrann er, obwohl Gesandter, mit knapper Not einer schmachvollen Hinrichtung in China. Später war er 20 Jahre Statthalter der Insel Man. 1884 wurde er zum Statthalter von Victoria ernannt. Ans Cap kam er 1889. Loch ist eine majestätische Erscheinung, er wie seine Gemahlin zur Repräsentation vortrefflich geeignet. Obwohl ein Mann von großem Scharfblick, ließ er sich doch von Rhodes[2]) und seiner Gruppe ins Schlepptau nehmen; als er aber zu selbständig wurde, bewirkte man seine Rückberufung, 1894. Loch wurde Lord zu Hause, und an seine

1) Travels and Adventures in South-East-Afrika. London 1893. S. 383.

2) Ich hörte die beiden reden in Kimberley. Loch spricht ausgezeichnet, mit volltönendem Accent und würdiger Haltung, seine Gedanken freilich sind Gemeinplätze. Rhodes ist kaum zu verstehen, spricht im Unterhaltungston, öffnet den Mund kaum, was er aber sagt, ist originell, packend und fortreißend, seine Worte sind Thaten.

Digitized by Google

Stelle kam der alte Freund von Rhodes, der mehr als 70jährige Sir Hercules Robinson, der unterdessen bis Anfang 1893 Statthalter Natals gewesen war.

Später verschmolz Rhodes, der ja schon in Kimberley seine Amalgationskünste bewiesen, seine Chartered Company mit der Lakes Company. Durch Eduard Lippert hatte man eine weitere Concession von Lobengula erlangt; durch den berühmten Nimrod Selous und andere Jäger und Händler bearbeitet, hatten sich auch die Barotse unter englische Schutzherrschaft begeben, das Gebiet der Gesellschaft erstreckte sich auf den ungeheuren Raum zwischen Kalahari und dem südlichen Congobecken, einem Gelände, das Deutschland viermal an Größe übertrifft. Man begann auf dem Sambesi Dampfer einzustellen und zog einen Draht von Mafeking nördlich von Kimberley bis zum Sambesi. Der wichtigste Betrieb aber war in Maschonaland, wo die reichen Goldfelder lockten. Fort Victoria und Salisbury wurden eingerichtet und erhielten in kurzem eine Bevölkerung von je 600—1000 Menschen. Schauburgen, Spielplätze, eine Börse wurden erstellt, allein trotz den begeisterten Lobpreisungen der Presse zogen sich sehr bald enttäuschte Einwanderer wieder zurück, zumal das Fieber unerträglich schwer auftrat; sogar die Inder und Araber konnten sich nicht halten, die doch unter den schwierigsten Verhältnissen sich in die Höhe arbeiten; man verglich ihren Rückzug mit dem Verlassen der Schiffe durch die Ratten. Ein Hauptgrund dafür, daß die neue Niederlassung nicht in der gewünschten Weise gedeihen wollte, war der Mangel eines guten und billigen Verkehrsweges. Zur Erschließung Maschonalandes war vor allem eine Bahn nötig. Die Anregung dazu war schon 1890, merkwürdiger Weise von portugiesischer Seite, ausgegangen.

Die Mozambique-Gesellschaft hatte von der portugiesischen Regierung einen Freibrief erlangt, um den Goldreichtum des Manica-Hochlandes auszubeuten, war indeß dabei die Verpflichtung eingegangen, eine Bahn nach dem goldreichen Massi-Kassi zu bauen; sie war nicht allzu eifrig, ihre Verpflichtung zu erfüllen, auch kam sie bald in Streitigkeiten mit der englischen Pioneer Line unter Sir John Willougby. April 1892 begab sich nun Rhodes nach England und brachte mit großer Mühe das erforderliche Geld für die Bahn zusammen; die Mittel der Gesellschaft waren erschöpft, und die bisherigen Erfolge schienen weitere Anstrengungen nicht eben zu rechtfertigen. Oktober 1892 ward der Bau in Angriff genommen, die Schwierigkeit des Geländes war außerordentlich, das Zugvieh erlag der Tsetse, die Reihen der Arbeiter wurden durch das Fieber gelichtet; man kann eben in Afrika noch nicht wie in Indien oder in Turkestan bloß mit eingeborenen Arbeitern

Digitized by Google

schwierigere Bauten ausführen. Im Oktober des folgenden Jahres, über ein halbes Jahr später als versprochen, ward die erste Strecke dem Betrieb übergeben. Von Beira bis Fontesville fährt man den Pungue zu Schiffe hinauf, in Fionta beginnt die Bahn und führt 117 Kilometer weit westlich; 1895 wurde sie 65 Kilometer weiter bis Chimoio geführt, die Vollendung der Linie aber bis Salisbury ist wohl nicht vor 1898 zu erwarten, zumal wegen der Überschwemmungen den Sommer über nicht gearbeitet wird. Die Tonne bis Chimoio kostet 460—600 Mark.

So sind an der Ostküste Afrikas bereits sechs Eisenbahnen, eine von East London ausgehende, in Natal, an der Delagoabai, von Beira aus, von Tanga nach Korogwe, von Mombassa dem Nyanza zu, während an der ganzen Westküste blos die eine Loandabahn im Betrieb ist.

Innere Entwicklung.

Bevölkerung.

Zwischen Cap und Sambesi wohnen ungefähr 5 Millionen Menschen, davon über $^2/_3$ Million Weiße. Die Farbigen gehören meist der Banturasse an, der bei weitem kleinere Teil den Hottentotten (100 000), Bastarden (85 000), Buschleuten (7000) und Indiern und Malayen (70 000). Obwohl von den Weißen zurückgedrängt und in blutigen Kriegen gebrochen, haben dennoch die südöstlichen Bantu nicht wie die Indianer Amerikas durch die überlegene Berührung mit den Europäern an Volkszahl eingebüßt, sie vermehren sich vielmehr stärker als ihre überseeischen Unterdrücker. Die Zunahme der weißen Bevölkerung ist ungemein langsam vor sich gegangen, langsamer als in irgend einem anderen neu besiedelten Gebiete, wenn man Grönland mit seinen ungünstigen Bedingungen ausnimmt. In Australien zählen, obwohl die Besiedelung hundertunddreißig Jahre später begann, allein die beiden Städte Sydney und Melbourne fast eine Million Einwohner, ganz Australien $3^1/_4$ Millionen Weiße. Am Cap waren bis 1870 kaum mehr als 130 000 Weiße; erst nach der Entdeckung von Diamanten und Gold mehrte sich die Zahl auf das Vierfache, also stärker in vierundzwanzig Jahren, als in dem ganzen vorausgehenden Zeitraum von zweihundertundzwanzig Jahren. Die Buren machen etwa zwei Fünftel

Digitized by Google

der Weißen aus, die Engländer ebensoviel, dann reihen sich Deutsche (75000) und Portugiesen ein, dann die übrigen.

Die Bevölkerung zwischen Sambesi und dem 10° S. ist schwer zu schätzen, sie mag 6—8 Millionen betragen; die Weißen bilden dabei nur einen kleinen Bruchteil. Das rasche Zunehmen der Schwarzen in befriedeten Ländern — südlich vom Limpopo sollen sie seit 1856 sich um das Dreifache vermehrt haben — hat zu manchen Befürchtungen Veranlassung gegeben. Jedesfalls aber ist das Zahlenverhältnis zwischen Weißen und Schwarzen noch immer günstig im Vergleich zu Indien; denn während in Indien der herrschende Europäer zu der Masse der unterworfenen Farbigen sich wie 1 : 1000 verhält, steht im südlichsten Afrika ein Weißer blos 7 Schwarzen gegenüber.

Von dem Charakter der Buren ist genug die Rede gewesen.

Bei den Buren giebt es eigentlich nur einen Stand, den der Grundbesitzer, und der Rang wird lediglich durch den kleineren oder größeren Grundbesitz bestimmt; die englischen Kolonisten zerfallen dagegen in fünf verschiedene Abteile: Beamte, Kaufleute, Grundbesitzer, Händler, Arbeiter. Davon haben Beamte und Kaufleute eine höhere Stellung in der Gesellschaft, seltener die Grundbesitzer, da es deren nur wenige große giebt. Die Art des gebildeten Briten ist bekannt. Er ist vielleicht in den Kolonien äußerlich reger und geselliger, aber auch leichtsinniger und rücksichtsloser als in der Heimat. Während es in England als ein halbes Verbrechen gilt, ohne Vorstellung jemand anzureden, macht sich in den Kolonien eine Bekanntschaft sehr rasch und ungezwungen, überhaupt werden die strengen Etiquetteregeln der Heimat weniger streng eingehalten, man ergiebt sich einem freieren, heiteren Lebensgenuß, wie ihn zum Teil schon die Luft des Südens hervorruft. Überall ist in Südafrika der Brite ein froher, meist gutherziger Geselle, der frisch drauf los arbeitet und dafür seine Feierstunden umso besser genießt, der lebt und leben läßt. In großen Städten giebt es auch wohl Globetrotters und andere junge Leute, die zu Haus zu wild gewesen sind und sich nun in der Fremde die Hörner ablaufen sollen. Die Beamten aus England sind gewöhnlich recht brave, aber auch höchst mittelmäßige Leute mit engem Gesichtskreis. Die Kaufleute sind durchweg geriebene und verwegene Leute, die, falls sie nur etwas verdienen, sich wenig Skrupel machen über das Wie. Die Kaufleute gehen meist aus den Reihen der Engländer hervor; die Schotten liefern den rauhen und zäh ausdauernden Ackerbauer, der zwar gewöhnlich starr und ungemütlich, ja abstoßend ist, aber einen vortrefflichen Siedler abgiebt; die Iren werden Arbeiter oder Schauspieler, Wirte und kleine Krämer; sie ziehen für ihren Wohnort die

Digitized by Google

Stadt vor; Händler endlich, die zugleich meist Jäger sind, lassen sich sowohl bei Engländern wie bei Schotten finden. Arbeiter und Händler sind fast stets rauh und ungebildet und der Verkehr mit ihnen keineswegs angenehm, sie kennen nur das materielle Leben und dessen Genüsse.

Die heimatliche Liebe für den Sport erscheint hier in einem Lande, das dem Sport so viele und bequeme Anregung giebt, womöglich noch gesteigert: kein neuer Ort thut sich auf, sofort ist auch ein Cricketplatz fertig, ein Fußballklub bildet sich, und in kürzester Frist hat man es möglich gemacht, ein Rennen zu geben. Überall weit mehr als dies in dem teuren Europa der Fall sein kann, widmen sich junge Männer und Frauen dem Reiten und Jagen; namentlich in Natal kann so ziemlich jede Herrin reiten.

Mit der Religion steht es verschieden. Kaufleute und Arbeiter sind meist Freigeister und Atheisten. Die Grundbesitzer und die meisten in der Kolonie geborenen Engländer halten treu an ihrem Glauben fest; besonders die Wesleyaner zeichnen sich durch ihren Eifer aus.

Wir schalten hier eine gute Schilderung aus der Frankfurter Zeitung (1895) ein, die, auf die Bevölkerung des Freistaates sich beziehend, als typisch für ganz Südafrika angesehen werden kann.

„Fast durchgängig lebt der Farbige noch in seiner runden Mattenhütte: es ist dort wärmer und gemütlicher für ihn, als in den viereckigen Steinhäusern der Weißen. Manche bauen sich zwar neben ihre Hütte noch ein Lehmpalais mit Fenstern und Thüre hin, ziehen es aber vor, die meiste Zeit in der angestammten Hütte zu verbringen. Diese besteht entweder ganz aus Mattengeflecht, das in ovaler Form bienenkorbartig über einem Gerüst aus gebogenen Zweigen befestigt ist, nur innen mit einem etwa 2 Fuß hohen Lehmwall ausgekleidet, oder aus einem 5 bis 6 Fuß hohen rundlichen Lehmaufbau, über dem ein oben spitz zulaufendes Rohrdach ruht: das Ganze hat nur eine niedrige Öffnung zum Hineinkriechen und keine Fenster. Im Innern befindet sich nach der Mitte zu in dem glatten reinlich gehaltenen Lehmfußboden eine vertiefte Feuerstelle. Die Betschuanen pflegen sich noch den Luxus eines hohen Windschirms aus Rohr zu gestatten, der an die Hütte anschließend in einem Kreise vor der Thüre aufgestellt ist und eine Art sonnen- und windgeschütztes Vorgemach bildet. In seinem Schutze genügen auch an der äußeren sonnenbeschienenen Seite die warmen Strahlen der Wintersonne, um die braun-schwarzen Sprößlinge der Bewohner auch in der kalten Jahreszeit ohne oder mit nur spärlicher Bekleidung sich umhertummeln zu lassen. Die Großväter und Großmütter sitzen dann behaglich zu Füßen des Schirmes in der Sonne und genießen zuschauend ein dolce far niente, das durch das Geschenk

Digitized by Google

einer Spanne Tabak auf den Gipfel des irdischen Behagens gebracht werden kann. Auch in den Dörfern und Städten erhält die farbige Bevölkerung ihre besonderen Viertel (locations) angewiesen, welche von dem übrigen Stadtteil abgesondert liegen. Auch sonst sind ihr manche Beschränkungen, die zum Teil notwendig und für sie selbst nützlich sein mögen, auferlegt. Der Farbige kann kein Grundeigentum, an das manche Vorrechte geknüpft sind, erwerben; er darf ohne einen Paß die Grenzen seines Wohnbezirks nicht verlassen; geistige Getränke dürfen an ihn nicht abgegeben werden u. s. w. Was die Sprache anbetrifft, so haben nur die Betschuanen die ihrige bewahrt, die Hottentotten sprechen wohl unter einander noch ihr mit allerlei Schnalzlauten vermengtes Idiom, verstehen aber fast alle das hierzulande gesprochene Plattholländisch: die Mischlinge verstehen nur dieses. Die Kenntnis des Holländischen und auch des Englischen breitet sich jedoch immer mehr in den Kreisen der Eingeborenen aus.

Unter der weißen Bevölkerung nimmt die afrikanisch-holländische der Anzahl und Bedeutung nach die erste Stelle ein. Als Grundbesitzer, hauptsächlich Viehzüchter, lebt der Bur auf seiner Farm recht und schlecht dahin: Hochzeiten und Abendmahlsfeiern im nächsten Dorf bringen die Hauptabwechslung in sein gleichförmiges Leben. Doch kann man nicht sagen, daß er sehr an seiner Scholle hängt, das Blut der alten trekkers wirkt noch in ihm nach. Hat er durch rücksichtslose Ausbeutung des Bodens und Abnutzung der Weide die Scholle arm gemacht, so würde er am liebsten alles verkaufen, um mit Kind und Kegel im Ochsenwagen nach einem anderen jungfräulichen Lande auszuziehen und dort unbekümmert und ungestört in derselben Weise weiter zu hausen. Er ist ein sattelfester Reiter und vorzüglicher Schütze, da er in beiden Künsten von früher Jugend an die reichlichste Übung hat.

Ein Teil der besitzenden Buren ist jedoch über diese altväterische Lebensweise schon hinaus. Bis zu einem gewissen Grade in den Schulen der Kapkolonie und des eigenen Landes vorgebildet, bringen diese Leute für die umgestalteten Verhältnisse der Gegenwart das nötige Verständnis mit. Sie stellen hauptsächlich die Mitglieder des Volksraads, der gesetzgebenden Versammlung, und auch in immer steigendem Maße die Beamten ihres auf holländisch-afrikanischem Wesen fußenden Staatswesens. Andere Klassen der Burenbevölkerung sind jedoch durch die Unmöglichkeit, die stark anwachsenden Familien in der hergebrachten Weise auf den durch Teilung zersplitterten Farmen zu beschäftigen und zu ernähren, in einen Zustand tiefster Verarmung und Verwahrlosung gerathen. Oft leben sie als „Beiwohner" geduldet auf dem Gute eines anderen Bauern, gewöhnlich eines weitläufigen

Digitized by Google

Verwandten, und schlagen sich kümmerlich durch, indem sie diesem bei den Farmarbeiten an die Hand gehen. Ein Handwerk oder eine andere ähnliche Beschäftigung zu betreiben, sind sie zu stolz, auch fehlt den Kindern jegliche Schulvorbildung. Diese Frage der „armen blanken" hat in letzter Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit erregt: man mußte befürchten, daß ein Teil der weißen Bevölkerung in sozialer Hinsicht von den Farbigen, welche z. B. durch Missionsanstalten teilweise herangebildet werden, überflügelt würde. Dies hat denn auch in der letzten Volksraads-Sitzung neben anderen Maßnahmen zur Einführung einer Art von Schulzwang geführt — soweit es eben die hiesigen Verhältnisse, besonders die weiten Entfernungen und schlechten Verkehrsmöglichkeiten auf dem Lande, erlauben.

Das englische Element ist im Handel, Industrie, Bank- und Verkehrswesen ziemlich zahlreich vertreten. In den größeren Dörfern und Städten hört man sehr viel Englisch sprechen; denn auch ein großer Teil der nicht englischen Bevölkerung hat sich daran gewöhnt, das Englische im Geschäftsleben zu gebrauchen. Im allgemeinen besteht im Freistaat nicht der scharfe Gegensatz zwischen englisch und nichtenglisch, wie im Transvaal: das englische Volkstum ist nicht stark genug vertreten, um im öffentlichen Leben als Rival aufzutreten. Man findet sogar, daß z. B. die Schotten sich der afrikanisch-holländischen Bevölkerung, auch wohl der holländisch-reformirten Staatskirche, anschließen.

Auch das Deutschtum ist zahlreich vertreten und übt besonders im geschäftlichen, kommunalen und gesellschaftlichen Leben einen wohlerworbenen Einfluß aus. Es ist schön, daß die Deutsch-Afrikaner — wie es ja deutsche Art ist — dem Lande, das sie für sich und ihre Nachkommen zum dauernden Wohnsitz erkoren haben, mit voller Hingebung ihre Kräfte weihen: sie brauchen deshalb neben dem „Afrikanisch" das „Deutsch" nicht zu vergessen, ebenso wenig wie dies die holländischen oder englischen Afrikaner thun. Im Gegenteil sollte es ihre Aufgabe sein, da das Land nun einmal eine aus den drei Nationalitäten gemischte Bevölkerung besitzt, ihrer Art und ihrer Sprache die Gleichstellung neben den anderen zu sichern. Leider ist einem Teil — aber auch nur einem Teil! — unserer Landsleute auch hier die Wertschätzung der eigenen Art verloren gegangen. Diese Sorte wird jedoch immer seltener! Die im Freistaat lebenden Deutschen sind meist in deutschen Landen geboren und erst in den letzten Jahrzehnten eingewandert: von den Nachkommen der in früheren Zeiten nach Südafrika Gekommenen kann ein Teil nicht mehr als deutsch angesehen werden. Man findet Deutsche in allen Berufen, hauptsächlich in den höheren, als Beamte, Ärzte, Missionare, Geschäftsleute, aber auch Farmer, Wirte

Digitized by Google

und Handwerker — leider auch Abenteurer. Drollig klingen manche fremdartige Ausdücke, die sich in das hiesige Deutsch eingeschlichen haben. So „fragt" man hier um etwas, statt zu bitten, man „vermorscht" (vergeudet, verschüttet) die Milch, man fällt in den „Modder" und nicht in den Schmutz, ist aber „darum" (trotzdem) gut deutsch gesinnt — weshalb auch Niemand an diesem eigenartigen Deutsch-Afrikanisch Anstoß nehmen wird. Im allgemeinen findet man, daß der Deutsche — wie auch der Schotte — besser mit der Burenbevölkerung auskommt als der Stockengländer.

Nun noch einige Bilder aus dem Leben in Land, Dorf und Stadt hierzulande. Auf der Burenfarm dreht sich das Leben um die Schafe. Abends werden sie aus dem Felde in die steinummauerten Kraale zusammengetrieben, und früh morgens ist es des Buren erste Beschäftigung, sie zu zählen und wieder hinauszulassen; tagsüber aber bilden sie den Gesprächsstoff. In Zeiten der Dürre ist der Farmer übel dran. Da gehen große Mengen der Tiere zu Grunde, so daß oft nur ein Viertel, ja manchmal nur ein Zehntel der nach Hunderten und Tausenden zählenden Herden übrig bleibt, besonders wenn noch Viehseuchen oder Heuschrecken das Übel vermehren. Da herrscht dann großer Jammer im ganzen Lande. Dennoch widerstrebt es dem Buren, umfassende Maßregeln gegen diese Plagen zu treffen. Die Heuschrecken insbesondere sind für viele eine Art Gottesgericht, das ein frommer Mensch still über sich ergehen läßt. Kann der Bur dagegen sagen „di veld is mooi", dann hat er wenig Sorgen. Er läßt sein Vieh sich fett fressen — was es allein besorgen kann — und fängt sich eins seiner Pferde ein, um zu einem Nachbar auf Visite zu reiten oder seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, nachzugehen. Hat dann die sichere Kugel aus einer alten Büchse einen der wenigen noch überlebenden Springböcke erlegt, so kehrt er mit sich und der Welt zufrieden heim. Zur Erquickung setzt ihm dort die behäbige Gattin die nach unseren Begriffen etwas eintönige Kost vor, deren Hauptbestandteil Schaffleisch und wiederum Schaffleisch bildet. Das Landesgetränk ist der Kaffee, der auch zwischen den Mahlzeiten genossen und dem einkehrenden Fremden unweigerlich vorgesetzt wird. Wie schon bemerkt, neigen die Frauen bei dem bequemen, einförmigen Leben, das sie führen, sehr zur Fülle: meist frühzeitig entwickelt, werden sie oft schon mit 20 Jahren so stark, daß die sonst hübschen Gesichter und Gestalten dadurch verlieren.

Man hat in den letzten zwei Jahrzehnten sich sehr bemüht, den nationalen Sinn der Burenbevölkerung zu wecken und ihre Eigenart zu erhalten: doch hält es trotz der instinktiven Abneigung des Buren gegen den uitlander, insbesondere den Engländer, schwer, ihn dauernd

Digitized by Google

für etwas zu interessiren, was über sein augenblickliches Interesse hinausgeht. Im besonderen versucht man das „Afrikanisch" der Buren, ein unentwickeltes, durch den Einfluß fremder Sprachen umgebildetes Holländisch, zur Schriftsprache zu erheben. Es erscheinen auch in Südafrika Zeitungen, die einen Teil ihres Inhalts wenigstens in ganz plattem Holländisch bringen. Leider ist die Burenpresse, dem Geschmack der Leser entsprechend, oft mit dem nebensächlichsten Familien- und Dorfklatsch überladen. Neben der Familienbibel genügt eine derartige Zeitung meist dem vorhandenen Lesebedürfnis.

Einmal im Jahre ist Waffenschau. Dann versammeln sich die waffenfähigen Männer des Bezirks zur Musterung, zu Reit- und Schießübungen. Pferd und Büchse muß jeder Bürger selbst stellen: die besten Schützen erhalten Preise. Da die militärische Zucht nur lose gehandhabt wird, so ist das Ganze mehr eine Art Schützenfest, zu dessen Feier auch Mütter und Schwestern, Basen und Nichten sich zahlreich einfinden. Außerdem ziehen mehrmals im Jahre die Umwohner nach dem Distriktsdorf, um dort die Feier des Abendsmahls, hier Nachtmahl genannt, zu begehen. Dann stehen die gradlinigen Straßen des Dörfchens voll Karren und Wagen und sind belebt von den Landleuten in ihrer Festkleidung. Für gewöhnlich aber liegt das Dorf still und verlassen in der weiten, von der Sonne grell bestrahlten Ebene. Die weißen Häuschen mit den flachen Dächern inmitten einiger dunkelgrünen Bäume geben ihm unter dem dunkelblauen Himmel etwas, das an die Ansichten aus dem Orient erinnert. In der Regel zählt es nur wenige Bewohner. Ein großer Teil der Häuschen sind nur sogenannte Kirchhäuser, d. h. sie werden von ihren Besitzern, vermögenden Buren, nur bewohnt, wenn diese zum Gottesdienst ins Dorf kommen, stehen aber für gewöhnlich unbewohnt und mit verschlossenen Thüren und Fensterläden da. Außer dem Geistlichen der holländisch-reformirten Kirche, welcher auf die streng kirchliche Bevölkerung großen Einfluß hat, dem Arzte und einigen Beamten findet man den Kaufmann, einen Deutschen oder Engländer, gewöhnlich mehrfach im Dorf vertreten.

Vor dem Bau der Eisenbahnen, besonders zur Zeit des Aufkommens der Diamanten und Goldindustrien, als Geld plötzlich im Lande reichlich umzulaufen anfing, wurden in den Kaufläden große Vermögen gewonnen. Seitdem haben sich die Zeiten für den Detail-Händler verschlechtert. Die Trockenheit und Heuschreckenplage gerade der letztverflossenen Jahre haben dazu noch die Kaufkraft und Kauflust der Landbevölkerung geschwächt. Ein Blick in einen solchen Landkaufladen bietet oft einen unterhaltenden Anblick. Da kommen ein paar sonnverbrannte

Digitized by Google

hochgewachsene Bauern mit großen Schlapphüten herein; ihre zottigen kleinen Reitpferde warten draußen mit herabhängendem Zügel ohne Hüter geduldig auf ihre Herren. Nach dem landesüblichen Händedruck setzen die Angekommenen sich nieder; geredet wird nicht viel, wenn der Kaufmann nicht ein paar Höflichkeitsfragen nach dem Befinden seiner Kunden und deren Familien stellt oder ein paar derbe Witze macht, die großen Beifall finden. Auch gekauft wird so schnell nicht. Bedächtig betrachten die Kunden all die im Laden aufgestapelten Herrlichkeiten, die zur Anreizung der Kauflust an Wänden und Decke überall möglichst sichtbar ausgestellt sind. Inzwischen schlüpfen ein paar farbige Mädchen herein und erhandeln unter vielem Lachen, Schnattern und Feilschen für ein paar Pence Kolonialwaaren oder ein billiges Baumwollentuch. Die Farmer haben unterdessen mit Bedacht einen Schluck Wasser aus dem samt Trinkbecher bereitstehenden Wasserfäßchen genommen (in früheren besseren Zeiten soll es statt dessen sogar Kaffee gegeben haben) und ihre Briefe aus dem gemeinschaftlichen Briefkasten geholt. Letzteren hält der Kaufmann für seine Kunden, deren ankommende Briefe er bis zu ihrem gelegentlichen Kommen aufbewahrt. Endlich kommen denn unsere beiden Besucher mit ihren Wünschen heraus: sei es nun, daß sie Wolle zum Kauf anbieten oder daß sie Einkäufe gegen solche oder gegen bares Geld machen wollen. Mit einem derselben kommt es auch zu einem Geschäft: der andere hat sich für heute in dem kühlen Laden nur etwas ausgeruht von dem Ritt durch die sonnige, staubige Ebene. Der Kaufmann aber weiß, er wird schon ein andermal wiederkommen und kaufen. Denn wenn der Farmer Geld hat, kauft er gerne und sieht auch nicht sehr auf den Preis. Ohnehin müssen die Landgeschäfte darauf eingerichtet sein, ihren Kunden unter Umständen einen weitgehenden Kredit zu gewähren. Das „in der Kreide stehen" bindet dann allerdings die Klientel auch an das alte Geschäft.

Die Hauptstadt Blumfontein, im Herzen des Landes gelegen, macht einen ganz stattlichen Eindruck und ist so ziemlich der einzige Ort des Landes, auf den der europäische Begriff „Stadt" paßt: von den 5—6000 Einwohnern sind etwa die Hälfte Weiße. Dem Ankömmling fällt zuerst der stattliche, nach englischer Art eingerichtete Bahnhof auf: außerdem aber besitzt die Stadt schöne Kirchen und öffentliche Gebäude. Besonders ist der prächtige, wirklich künstlerisch gehaltene Raadzaal, das Heim der Volksvertreter, zu erwähnen; nur stimmt der griechische Stil wenig mit dem Gesamtbild einer modernen afrikanischen Stadt überein. Das Staatsmuseum bietet manches historisch und naturgeschichtlich Interessante aus der kleinen Republik; in dem Gebäude selbst wurde 1854 der Unabhängigkeitsvertrag geschlossen. Hö-

Digitized by Google

here Schulen, wie das Grey College für Knaben und das Dames Institut für junge Mädchen, ermöglichen es, der Jugend des Freistaates eine abgeschlossene höhere Bildung bis zu einem gewissen Grade, der den Anforderungen des hiesigen Lebens entspricht, zu geben. Überhaupt soll das junge hiesige Schulwesen unter tüchtiger Leitung demjenigen der Capkolonie durchaus nicht nachstehen. Das gesellige Leben der Hauptstadt ist sehr rege: ein internationaler Klub mit hübschem eigenen Hause, zum Teil aus einem früheren rein deutschen Klub hervorgegangen, vereinigt die Honoratioren. Bei den geselligen Vergnügungen in und außer dem Hause herrscht die englische Sitte vor, besonders in den Freiluft-Spielen. Öfters hat man Gelegenheit in Konzerten und Aufführungen gute Leistungen zu sehen, auch solche europäischer Künstler, die auf einer Afrika-Rundtour begriffen sind. Man sieht, Afrika ist teilweise nicht mehr so „wild", als man sich in Europa wohl öfters noch denkt. Die Blumfonteiner Presse ist durch drei Zeitungen vertreten: den von Deutschen gegründeten und redigirten „Expreß", das halbamtliche Organ der gebildeten Buren, der in holländischer und englischer Sprache erscheint; den „Freund des Freistaats", der mehr englisch-kaufmännische Interessen und zwar in englischer Sprache vertritt, und den „Bürger", der als Konkurrenzorgan des „Expreß" in holländischer Sprache geschrieben wird.

Auf einem Hügel südlich der Stadt ist bei einem aus früherer Zeit herrührenden Fort die stehende Heeresmacht des Staates untergebracht, eine Artillerietruppe von 50 Mann, mit Geschützen neuester Konstruktion ausgerüstet. Den Oberbefehl führt ein Deutscher, welcher den Titel Kapitän trägt. —

Einen wichtigen Teil der neuesten Einwanderung in Südafrika bilden die Juden, die in zwei völlig von einander geschiedene Gruppen zerfallen: die aus Rußland Vertriebenen und die aus Deutschland oder England freiwillig Ausgewanderten. Von den ersteren wandten die meisten sich nach Amerika, ein kleiner Bruchteil nach Südafrika.

Zuerst schlagen sich die jüdischen Colonisten als Hausirer durch. Für den Erlaubnisschein zahlen sie 200 Mark, sonst haben sie keine Auslagen, da sie Nachtlager und Essen bei den gastfreien Farmern meist umsonst erhalten; nach ein bis zwei Jahren errichten sie dann einen Laden oder schaffen sich Wagen und Pferd an und treiben den Handel in größerem Maßstabe; da die Buren selten bar Geld haben oder nur ungern damit herausrücken, so tauschen diese Händler Häute, Vieh und namentlich Straußenfedern für ihre Waaren ein und erzielen damit einen doppelt raschen Umsatz, wobei der Kredit eine sehr bedeutende Rolle spielt. Die Hausirer, die es in Wetter und Kälte sich

Digitized by Google

sauer werden lassen, werden im allgemeinen von den Buren gut aufgenommen, da diese nach ihrem altbiblischen Sinn in den Juden das auserwählte Volk erblicken, aus dem das Heil hervorgegangen; andererseits klagen sie über vielfache Betrügereien und zudringliches Überlaufen. Hat Einer von ihnen nun genug verdient, um neben der Miete die hohe Schankſteuer zu bezahlen, die in der Colonie 800 Mark und im Transvaal gar 1500 Mark ausmacht, so thut er eine Wirtschaft auf, womöglich in Johannesburg, wo ein kleiner Ausschank gelegentlich bis 600 Mark monatlich abwerfen soll. Von den Wenigen, die einen Beruf betreiben, sind Maurer und Zimmerleute, auch wohl Uhrmacher und Juweliere zu nennen. Alle aber ohne Ausnahme arbeiten sich in die Höhe, wozu der enge Zusammenhalt unter ihnen und die gegenseitige Beihülfe sehr viel beitragen mag.

Die deutschen und englischen Juden sind Kaufleute und Börsenmänner. Schon zur Zeit der Diamantenentdeckung waren ihrer so viele, daß von Weber für einen Juden gehalten wurde, weil er ein Deutscher war; die biederen Südafrikaner konnten es sich nicht vorstellen, daß man Deutscher und kein Jude sein könne. Die Mitglieder dieser zweiten Klasse sind meist gebildete Leute, die auch an Kunst und schönem Schrifttum und, was man sonst weniger findet, auch am Sport eifrigen Anteil nehmen. Die englische Bildung und Sitte überwiegt bei weitem, weil ähnlich wie die Elsässer und Lothringer das Französische ihrer schlechten Mundart vorziehen, so auch alle deutschen wie russischen Juden nichts lieber sprechen, als Englisch. Von den Börsenmännern wimmelt es in den Straßen Johannesburgs; man findet sie dort nach Tisch zwischen „den Ketten", einem kleinen Platz vor der Börse, wo sie im Freien ihre Aktien ausrufen. Die Kaufleute stehen oft mit größeren europäischen Firmen in Verbindung; einige haben sich erst in Südafrika in die Höhe gearbeitet, wobei es nicht immer ganz glatt herzugehen pflegte. Einem sagt man allgemein nach, daß er als I. D. B. (Illicit Diamont Buyer) den Grund zu seinen 40 Millionen gelegt habe. Ein Anderer, ein Londoner, ist ein äußerst energischer, kluger Mann, der sich einst eines großen Renommees als Boxer, Wetter und Sportsman erfreute. Ein drittes hervorragendes Mitglied der Johannesburger Gemeinde war Eckstein, das Haupt des bedeutendsten Bankhauses.

Wie in Europa, so scheint auch in Vorderasien und Afrika kein Eisenbahnbau mehr der Italiener entraten zu können. An den Bahnen des Transvaal ist deren eine ziemliche Anzahl thätig, außerdem einige wenige an der Beirastrecke; auch giebt es unter den Minenarbeitern

Digitized by Google

Italiener und Dalmatiner. Der Lohn ist sehr hoch, bis 27 Mark den Tag, aber auch durch das Fieber so erschwert, daß die meisten sehr bald arbeitsunfähig werden und sich wieder der Heimat zuwenden. Eine italienische Gruppe von etwa siebzig Familien, meist mit Straßenbau beschäftigt, hat sich bei Knysna niedergelassen. Die Söhne von Hellas sind bis jetzt noch kaum über Deutsch-Ostafrika hinausgeschritten, wo sie seit acht Jahren massenhaft eingedrungen sind und bereits eine bedeutende Rolle spielen. Vereinzelte Corfioten arbeiten an den Bahnen, und versprengte Griechen von den Sporaden haben in Kimberley Wirtschaften aufgethan. Noch seltener stößt man, abgesehen von Madagaskar, auf Franzosen, deren Zahl auf fünfhundert geschätzt wird, teils Köche, teils Wirte, jedoch arbeitet französisches Kapital bei Goldminen und der Transvaalbahn mit; auch spielen französische Missionäre eine gewisse Rolle. Schweden, Norweger und Finnen durchstreifen als Händler Damaraland oder farmen in Albertia im südlichen Natal, wo auch skandinavische Glaubensboten sich niedergelassen haben. Magyaren und Slaven finden sich nur ganz selten; in Rußland haben sich auch einige Katholiken den auswandernden Juden angeschlossen, in deren Gefolgschaft sie auch weiter in Südafrika verbleiben.

Endlich sind noch die Asiaten zu erwähnen. Malayen, durchweg Mohammedaner, giebt es bis zu vierzehntausend in Capstadt, wo sie gewöhnlich die Kutscher machen. Araber finden sich auf Madagaskar und im Hinterlande von Mozambique. Das wichtigste asiatische Element bilden aber die Inder; man trifft diese unangenehmen Sklaven der Habsucht am zahlreichsten im Transvaal, in Delagoa und in der Sambesiniederung, wo sie den ganzen Zwischenhandel von Mozambique nach dem Nyassa beherrschen, vereinzelt auch im Freistaat und in der Capstadt. Blendlinge von portugiesischen Vätern und indischen Müttern, die Goanesen, sind häufig in der ganzen portugiesischen Provinz. In Natal wimmelt es von Kulis, deren sich ja auch die deutsch-ostafrikanischen Pflanzungen bedienen; ihre Zahl beläuft sich in Natal auf fünfzigtausend. Sie werden bei dem Mietvertrag auf fünf Jahre verpflichtet, dann sind sie frei und lassen sich meist in Natal nieder, wo sie es oft ganz weit bringen. Japanesen und chinesische Banianen trifft man in den portugiesischen Besitzungen; auch war bereits nach dem Vorbilde Australiens und Californiens schon einmal (1892) eine Agitation gegen die zunehmenden Chinesen im Transvaal.

Die Araber und Suaheli waren als Elfenbeinhändler und Sklavenjäger seit 1830 bis zu dem Westufer des Tanganjika vorgedrungen. Von ihren Stützpunkten in Nyangwe und Katanga unternahmen sie ein halb Jahrhundert später ihre Raubzüge einerseits nach dem Kongo-

Digitized by Google

becken, andererseits nach den Nyassaländern. Mit ihnen kam der Islam, der für die Schwarzen mehr Anziehungskraft hat als das Christentum. In den 80er Jahren überschritt der Islam den unteren Sambesi. Obwohl nun der Sklavenhandel von den Westmächten aufs eifrigste bekämpft wird, ist derselbe noch immer sehr ausgedehnt, nur schlägt er fortwährend neue Bahnen ein. In der Hauptsache beschränkt er sich auf Innerafrika; die Sklaven, die nach außen ausgeführt werden, bilden nur einen kleinen Bruchteil. Die Sklavenhändler, die sich auf den Export werfen, gehen gewöhnlich mit Waren von Sansibar nach Mombasa, von dort nach Uganda und dem östlichen Kongobecken, dann südwärts nach dem Sambesi und durch portugiesisches Land, wo sie von den Capitãos mors unterstützt oder wenigstens geduldet werden, nach Quilimane oder einem anderen portugiesischen Hafen, setzen in einer Dschunke nach Nordmadagaskar über und von da nach Südarabien oder Basra, von wo landeinwärts ziehend, sie die arabischen und persischen Fürstenhöfe mit Sklaven versehen. Im Gegensatz zu den Gefahr und Abenteuer liebenden Arabern und Suaheli sind die Inder überwiegend friedliche Krämer und Kaufleute. Als Hausierer, von reicheren Volksgenossen mit Waren auf Borg ausgerüstet, durchziehen die genügsamen Inder ganz portugiesisch Ostafrika und Madagaskar, als Großkaufleute nehmen sie ihren Sitz in allen größeren Städten an der Küste und im Innern. Ihre geschäftliche Geschicklichkeit ist außerordentlich; ich traf einen Inder von Kabul, der in drei Jahren mit dem geringfügigsten Kapital 60 000 Mark in Delagoa gemacht hatte. Wie fest sich die indischen Colonien einnisten, geht daraus hervor, daß die Brahmanisten und Mohammedaner an mehreren Küstenorten ihre Tempel und Moscheen errichtet haben. Manche haben eine hohe Bildung, so sprach ich mit einem Inder in Mozambique, der Max Müller gelesen hatte. In neuester Zeit macht sich übrigens auch das kriegerische Element der Inder in Afrika geltend. Wie bei dem Feldzug gegen die Derwische indische Regimenter verwendet werden, so fochten Sikhs im Nyassaland gegen die Araber, und Matabeleland erhielt indische Gendarmen. Im Osten werden Sikhs und Gurkhas in der Polizei von Hongkong und Shanghai verwandt, und indische Kaufleute haben sich in Jokohama niedergelassen; auch ist bekannt, welche Rolle indische Wirksamkeit in Sansibar und am persischen Meerbusen spielt. Dazu nehme man noch das beängstigende Wachstum des indischen Kulielementes in Natal und es wird klar, daß die Inder in einer neuen Expansion begriffen sind. In der Zukunft, wenn auf die weltumspannende colonisatorische Thätigkeit der Chinesen und Japaner und die gegenwärtig in den Philippinen anhebende Emanzipation der Malayen noch die Ausdehnung der 290

Digitized by Google

Millionen Inder und Nachbarstämme folgen wird, dürfte auch das Bild der südostafrikanischen Bevölkerung sich noch wesentlich verändern. Es ist schon jetzt vielleicht das buntfarbigste, das man auf der ganzen Erde auf so großem Flächenraume findet.

Die Bevölkerungsverhältnisse auf Madagaskar sind gegenwärtig in starker Umwandlung begriffen. Die Osthälfte nehmen die malayischen Hova ein, den Westen Bantustämme. An den Küsten sitzen Araber und Inder und verwandte Mischlinge. Über alle Schichten breiten sich jetzt die Franzosen. Daneben gibt es zahlreiche Briten und Amerikaner. Auf Mauritius und Reunion bilden die französisch redenden Kreolen die Hauptmasse. Auf St. Helena sind neben der englischen Garnison und einigen wenigen weißen Krämern allerlei Mischlinge vom Cap der Guten Hoffnung.

Landwirtschaft.

Die Bestellung des Landes ist durchgängig noch sehr einfach und roh, nur wenige reiche Grundherren lassen ihr Gelände auf europäische Weise und zum Teil durch europäisch gebildete Männer herstellen. Es giebt zwar in Stellenbosch und Somerset-Ost Ackerbauschulen, die aber so gut wie keinen Einfluß ausüben.

Das wichtigste und erste, was der afrikanische Bauer zu thun hat, ist die Sorge für Wasser. In einigen Gegenden ist er durch einen See oder immerfließenden Fluß oder Bach der Sorge enthoben, in den weitaus meisten Fällen aber muß er wie in Süd-Californien ein künstliches Becken, einen „Damm" anlegen, um die trockene Zeit zu überdauern. Solche Dämme gleichen oft Seen; im Norden der Kolonie ist einer, die Andersons-vley, von 64 Quadrat-Kilometer Fläche. Trotzdem kommt es vor, wie im Carroo, daß nach 3 Jahren dauernder Trocknis sogar die mächtigsten Sammelbecken versiegten. Die Dämme, von der Natur des Landes selbst geboten, wurden auch schon im Altertum gegraben; berühmt war der künstliche See von Moeris, den Herodot ein größer Wunder als die Pyramiden nennt, und der große Damm bei Saba in Südarabien, dessen in der Sage oft genannter Zusammenbruch der ganzen Gegend das Verderben gebracht hat. Als drittes Mittel ist zu nennen die künstliche, durch Flußwehren und Berieseln herbeigeführte Bewässerung, deren Wohlthaten gegenwärtig 150 000 Morgen genießen. Der afrikanische Morgen kommt ungefähr zwei deutschen gleich. In Zukunft wird namentlich der Ngamisee zu großartiger Bewässerung verwandt werden können.

Gebaut wird Mais, Weizen, Gerste, Hafer, Reis, wenig Roggen, Hirse, Kafferkorn, von Früchten Kürbis (papun), Kartoffeln, Süßkar-

Digitized by Google

toffeln (patate), Jams-Rüben, Erdnüsse, Arrowroot, Gurken, Erbsen und Bohnen, endlich Zucker, Baumwolle, Indigo und Tabak.

Die Bestellung ist wesentlich Raubbau, Wechselwirtschaft ist fast unbekannt. Ein ungeheurer, schwerfälliger Pflug von 8 Pferden oder 12 Ochsen gezogen, schürft den Boden auf, eine plumpe Egge läßt ihn in rauhen, schweren Schollen. Europäisches Ackerwerkzeug erweist sich als zu kostspielig und zerbrechlich und kann in der Nähe nicht leicht wiederhergestellt werden. Dennoch erlangen die Bauern einen 15—30, ja 40fachen Ertrag. Meist bestellen sie nur so viel ihres Landes, als sie eben für das eigene Haus brauchen, unterlassen es auch wohl ganz und kaufen von dem Ertrag ihrer Viehzucht das nötige Korn. Alljährlich werden große Mengen australischen Getreides, besonders in Natal, eingeführt, während bei richtiger Bestellung eine bedeutende Ausfuhr stattfinden könnte. Man rechnet, daß $^1/_{40}$ bestellbaren Grundes in Südafrika noch brach liegt.

Der Sack Weizen gilt 30, Mais 23 Mark, ist aber großen Schwankungen unterworfen.

Die Normalfarm wird in den einzelnen Staaten verschieden angenommen, im Transvaal hat sie 3750 Morgen, in Natal giebt es Farmen erster Ordnung zu 6000 englischen Acres und zweiter zu 2000. Der Preis eines Morgens ist durchschnittlich 40 Mark, steigt aber in fruchtbarer, stadtnaher Gegend bis auf 2000 Mark.

Forsten.

Urwald giebt es nur noch in der südlichen Kolonie bei Knysna, wo sich die letzten Elephanten unter staatlichem Schutze aufhalten, in den Drakensbergen, im Nordtransvaal, im Manica-Hochland und im östlichen Mossamedes. Der Waldbestand Südafrikas ist im ganzen gering, scheint aber in letzter Zeit durch staatliche Fürsorge und private Anpflanzung sich zu heben; so werden gegenwärtig noch jährlich 1 Million Cubikfuß Holz von außen eingeführt, allein der Forstrat, Graf von Vasselot, glaubt bereits für die Hälfte des Bedarfes einheimische Deckung zu finden. Von der Kolonie werden jährlich 80000 Eisenbahnschwellen erstellt, auch ist der Bedarf für Hausbau gewöhnlich den heimischen Forsten entnommen, während der Stoff für Schreinerei und feinere Bauten aus Canada und Norwegen eingeführt wird.

Eine Regierungssägemühle befindet sich bei Gouna, das von italienischen Auswanderern besiedelt ist.

Besonders erfolgreich haben sich die Anpflanzungen der australischen Gummibäume (Eucalyptus globula) erwiesen; denn da dieselben ungemein rasch wachsen, sind sie zur Entwässerung des Bodens einzig geeignet, sodann benutzt man ihre Blätter gegen Fieber.

Digitized by Google

Weinbau.

Der schwarze Erdteil scheint für Wein[1]) wenig geeignet, bloß in Algerien und am Cap gedeiht die Rebe. Man hat zwar auch in den Tropen Versuche gemacht, indessen wahrscheinlich wegen der doppelten Regenzeit den Anbau wieder aufgeben müssen. Der Capwein ist bisher durchaus noch nicht nach Verdienst gewürdigt worden; er hat einen runden, fruchtigen Geschmack, der Pontac ähnelt den Claretten der Jonischen Inseln, der Sherry stellt sich zu den süßen südeuropäischen Weinen, Hanepoot schmeckt wie der Traubensohn der Sporaden. Vorzüglich berühmt sind die Herkünfte von Constantia, nicht weit von Capstadt; die Regierung hat auf dem von Boden und Sonne gleich begünstigten Orte eine Musterfarm errichtet und einen hervorragenden deutschen Kenner, den Baron von Babo aus Kloster Neuburg, dorthin berufen. Dieser Herr reist gelegentlich im Land herum und zeigt den Buren, wie sie den Wein zu behandeln haben, hat aber wegen des konservativen Sinnes der Buren nur wenig Erfolg aufzuweisen; immerhin steht zu hoffen, daß bei der fortschreitenden Erschließung des Landes auch der Export der Capweine sich heben wird. Der Preis des Weines ist durchgehends sehr niedrig, er beträgt im Durchschnitt 40—60 Mark für den Hektoliter; allein dem inländischen Verbrauch steht das Vorurteil vieler Buren entgegen, kraft dessen sie alle alkoholischen Getränke für des Teufels Gabe halten. Vielfach wird auch das edle Traubenblut zu Branntwein destillirt, man kann indessen mit Genugthuung bemerken, daß diese abscheuliche Sitte im Abnehmen begriffen ist; vor 3 Jahren wurden $^2/_3$ des ganzen Wachstums auf Branntwein verwandt, letztes Jahr noch nicht $^1/_3$.

Phylloxera zeigte sich am Cap zum ersten Male im Jahre 1886. Die Regierung hat mit vieler Mühe, namentlich auch im Kampfe mit den zögernden Buren, den Fortschritt der Krankheit gehemmt. An 50 Arten amerikanischer Reben sind eingeführt worden und zum Teil mit gutem Erfolg. Vornehmlich wurden Riparia, Rupestris und Æstivalis verwandt. Auf der Musterfarm zu Konstantia hat man 6 europäische Arten auf 25 amerikanische Setzlinge gepfropft. Kaum 9000 Morgen Weinland sind unter Kultur, der Morgen soll jedoch fünfmal ergiebiger sein als in Europa. Die gangbarsten Sorten sind Stein, Riesling, Sauvignon blanc, Pontac, süße Muskadeller und Hanepoot, Hermitage. Der Weinpreis ist großen Schwankungen unterworfen, bis

1) Von Obst sind besonders Orangen, Bananen, Ananas, Melonen, Äpfel, Birnen, Pfirsiche und Aprikosen zu nennen; weniger bedeutend sind Nektarine, Mandel, Guajave, Shaddock, Walnuß, Stachelbeere.

Digitized by Google

zu 100 %. Vor allem fehlt es an guten Kellern, an einem vernünftigen Kelterverfahren und an Reinlichkeit.

Der Gesamtertrag beläuft sich auf durchschnittlich 3 Millionen Liter, also ungefähr $^1/_{200}$ des deutschen Ertrages. In Europa ist am beliebtesten der weiße Capwein, jedoch ist die Ausfuhr beschränkt. Der Ertrag schwankt stark, 1859 belief er sich auf mehr als 4 Millionen, 1883 nicht einmal $^1/_2$ Millionen Liter.

Viehzucht.

Die Rinder bilden den Hauptreichtum südafrikanischer Siedler. Die Ochsen sind geduldig und ausdauernd und lassen sich leicht zähmen, sie sind für den Verkehr unentbehrlich. Ein Vorspann, aus 12—18 Ochsen bestehend, zieht die schweren Last- und Reisewagen, die einem wandernden Hause vergleichbar und in der That völlig zum Wohnen eingerichtet sind; alle zwei Stunden, für ebenso viele Zeit ausgespannt, und auch die halbe Nacht fahrend, fördern sie täglich um 35—40 Kil. Die Kühe geben sehr viel weniger Milch als die europäischen; auch werden ihnen die Kälber nicht entrissen, was für eine Barbarei gilt. Immerhin ist Milch und Butter eine Hauptnahrung der Buren, und in einigen trockenen Gegenden in der nördlichen Kolonie doch reichlich genug, um Reisenden beim Waschen das fehlende Wasser zu ersetzen. Seltsam ist der durchgehende Mangel von Käsereien.

Das Hornvieh Südafrikas zählte vor der großen Seuche ungefähr 3 Millionen Stück.

Ein Rind gilt 80—120 Mark. Von Krankheiten macht sich die Maul- und Klauenseuche lästig.

Das Pferd ward in Südafrika erst durch die Holländer eingeführt und zwar von Südamerika aus. Der ursprüngliche Stock ist durch arabisches und englisches Vollblut verbessert worden. Die Rasse ist ausgezeichnet, nicht allzu flüchtig, aber ausdauernd, zäh und mutig. Einem südafrikanischen Pferde kann man steinige Wege, steile Abhänge, Regennächte im Freien, langen Durst zumuten, ohne daß es sonderlich darunter leidet; empfindlich ist es aber gegen Hunger und erträgt nicht lange den Sattel. Es gilt als Regel, mindestens alle drei Stunden abzusatteln und weiden zu lassen; viele Pferde sind an gar nichts anderes als Gras gewöhnt, und es ist ein Wunder, wie sie in der trockenen Zeit von dem halbversengten Grase nur ihr Leben fristen. Ein besonders guter Schlag sind die Basutoponys, kletterfähige und ausdauernde Gebirgspferde, wie man sie besser nicht wünschen kann. Große Märkte gibt es nur in Capstadt, Maritzburg und Johannesburg; der Preis bewegt sich um 150—300 Mark, für bessere Wagenpferde

Digitized by Google

steigt er auf 600 Mark. Ein eigentümliches Übel, das in Fiebergegenden die Pferde befällt [1]), sobald sie in tauigem Gras weiden, ist die Pferdeseuche, der schon bis 95 % eines Bestandes zum Opfer gefallen sind; von den erkrankten Tieren kamen höchstens 3 % davon, die dann als „gesalzene" Pferde namentlich zur Jagd in den nördlichen Strichen verwandt werden und wegen ihrer Seltenheit Ausnahmspreise bis zu 1200 Mark erzielen.

Die Zahl der südafrikanischen Pferde mag 1 Million übersteigen; das beste Land dafür ist der Freistaat, wo vornehmlich Jacobs in Senehal sich um die Zucht verdient macht.

Schafe giebt es an 20 Millionen, davon 12 am Cap; einzelne Bauern sollen über 30000 besitzen; der Wert ist je 10—12 Mark. Eine jährliche Vermehrung um $^1/_4$ wird als günstig angesehen, da häufig durch Dürren oder Hagel und Krankheiten, wie Schorf, Lungenentzündung, Auszehrung Hunderttausende zu Grunde gehen. Am häufigsten ist die Merinorasse. Der Gewinn von Wolle ist 4 % vom Wert der Heerde. Da die Wolle nach einigen Geschlechtern zu Haaren entartet, müssen immer wieder kostspielige englische und australische Rassen eingeführt werden; Jacobs hatte einen australischen Widder auf die Ausstellung von Kimberley geschickt, für den er ein Angebot von 7000 Mark nicht annahm.

Die Schafe liefern das Fleisch für den Bauer, der 2—3mal täglich Fleischnahrung zu sich nimmt, ihr Fett Talg und Seife, welch letztere einfach durch Zusatz von Asche hergestellt wird.

Beliebt ist auch die fruchtbare Ziege, die 7 Mark kommt und ein Fell zu 2 Mark giebt. In der Kolonie sind 1 Million Angoraziegen und 1 300 000 gewöhnliche Ziegen. Schweine giebt es ebenda 150 000.

Perlen.

Südlich des Sambesideltas befinden sich Riffe von Perlmuscheln, das wichtigste bei Chiloane im Bazaruto-Archipel. Besonders schön sind die schwarzen Perlen, die jedoch dadurch sehr verlieren, daß sie durch Feuer aus der Schale gezwungen werden. Die Perlfischerei hier und auf den Komoren hat Rothschild gepachtet.

Straußenfedern.

Die Ausfuhr von Straußenfedern hat vor 50 Jahren begonnen; in diesem Zeitraum sind mehr als 1000 Tonnen dieses köstlichen

1) Scheint dem californischen „Pick eye" ähnlich zu sein.

Digitized by Google

Schmuckes aus der Colonie verschifft worden. Die erste Zucht begann vor 30 Jahren; jetzt giebt es 160 000 zahme Vögel, während die Jagd gegenwärtig in Südafrika so ziemlich ganz aufgehört hat. Die Ausfuhr lebender Vögel ist fast völlig unmöglich gemacht durch unmäßig hohe Zölle; auf ein Exemplar werden 2000 Mark, auf ein Ei 100 Mark erhoben. Der Preis schwankt gewaltig je nach Qualität und nicht minder je nach der Nachfrage. In den letzten Jahren wurden für ein Pfund Federn an 40 Mark gezahlt, fast $^1/_5$ des Preises, der vor 30 Jahren üblich gewesen. Die Gesamtausfuhr von 1891 betrug gegen 100 Tonnen, für die über 9 Millionen Mark gezahlt wurden. Alles Gesagte bezieht sich auf die Colonie, die Ausfuhr von Natal brachte in dem genannten Jahre nur 240 000 Mark, der Ertrag der übrigen Länder ist ganz unbedeutend. Die Zucht, die bis 300 Vögel an einem Platze vereinigt, muß sich ganz nach dem Boden schicken; blos wo alkalische Salze vorkommen und es an phosphorsaurem Kalke nicht fehlt, gedeihen die Strauße und legen gut. Ein ausgewachsenes Tier liefert jährlich an 120 Gramm Federn; die der Männchen werden am höchsten geschätzt.

Gold.

Über dies Metall ist das Nötige schon gesagt worden. Die Gesamtausbeute des Transvaals, die mehr als $^{19}/_{20}$ der Gesamtfunde darstellt, wird 9 Millionen Unzen übersteigen, die einem Werte von etwa 640 Millionen Mark gleichkommen. Der Gesamtertrag der californischen Minen seit 1848 ist an 10 Milliarden Mark gewesen. Die Jahresausbeute an südafrikanischem Gold belief sich letzthin auf annähernd 180 Millionen Mark gegen etwa ebensoviel in Amerika, 150 Millionen in Australien, 130 Millionen in Rußland und je 35 Millionen in China und Mittel- wie Südamerika.

Diamanten.

Die größten Diamantengruben der Erde sind die bei Kimberley. Der jährliche Reingewinn der dortigen Minen, von denen $^9/_{10}$ der De Beers Company gehören, übersteigt 80 Millionen Mark. Der Gesamtertrag seit 1870 beläuft sich auf 240 Tonnen diamanthaltigen Grundes, die einen Wert von 500 Millionen Mark darstellen. Die Minen sind bis 100 Meter tief, die Höhlung der Kimberley-Mine faßt 8000 Kubikmeter. Im ganzen wurden 20 Millionen Karat oder fast 4 Tonnen Diamanten ausgegraben.

Die Gruben sind Röhren, die durch Diorit, Melaphyr, krystallinische Schiefer, Urthonschiefer und tertiären Carrookalk führend, mehrere

Digitized by Google

100 Meter im Durchmesser haben; die meist eirunden Röhren, eigentlich Kanäle von Schlammvulkanen, führen in einer Masse die edlen Steine. Die heiße Schlammmasse hat den Diorit und Melaphyr durchbrochen und die angegriffenen Teile zerkleinert, in viel weiterem Umfange aber die oberen weicheren Lagen, sedimentäre Schichten und Alluvialablagerungen, zerstört, so daß die Gänge sich nach oben erweitern und förmlich zu einem Trichter gestalten. Bis 300 Meter Tiefe ist der Diamant durchaus gleichmäßig verteilt, wahrscheinlich hält reichliches Vorkommen auch noch in größerer Tiefe vor. Die Bearbeitung geschah zuerst durch einfache „Wiegen", später durch immer verwickeltere Hebe-, Förderungs- und Waschmaschinen.

Seit 1878 werden die Minen von Jagersfontein ausgebeutet im Südwesten des Freistaates. Eine Gesellschaft mit einem Kapital von 20 Millionen Mark hat den Betrieb; sie gewinnt Diamanten für etwa 5 Millionen Mark jährlich. Die Steine sind die schönsten der Welt und werden viel teurer bezahlt als die von Kimberley; wahrscheinlich stammt auch aus ihnen der berühmte „Imperial". Den Hauptfund haben die Jagersfonteiner im Sommer 1893 gethan; ein Kaffer, der zur Belohnung 2000 Mark und ein Pferd bekam, förderte einen Stein von 960 Karat, den größten Diamanten der Welt. Sein Wert wird auf 6 Millionen Mark geschätzt. Er ist im Besitz des Papstes.

Kupfer.

In einer dürren, sandigen Gegend von Englisch-Namaqualand, bei Springbokfontein, wird Kupfer gegraben; es findet sich meist in runden oder kegelförmigen rostbraunen Hügeln in der Nachbarschaft von Gneiß, Granit, grünem Sandstein und Feldspat. Der Betrieb begann im Jahre 1852 und ist jetzt in den Händen von zwei Gesellschaften, davon eine 300 000 Acres Land besitzt; der Minenarbeiter sind etwa 1900, außer Eingeborenen meist Arbeiter aus Cornwall. Das Vorkommen ist ein sehr reiches, 32% Metall vom Erz; indessen sind die Transportkosten trotz der eigens für die Minen gebauten Eisenbahn noch immer sehr beträchtlich. Der Ertrag hat denn auch beständig stark geschwankt; bis 1868 überstieg der Wert des geförderten Kupfers nicht 2 Millionen Mark, 1872 kam er auf $6^1/_2$ Millionen Mark, erhielt sich auf jener Höhe ein Jahrzehnt, wuchs 1888 auf 17 Millionen, um 1891 auf 5 Millionen herabzusinken. Die erste Entdeckung des Nama-Kupfers geht bis ins Jahr 1683 zurück.

Silber

giebt es in Namaland und Transvaal, wird aber bis jetzt noch nicht mit genügendem Erfolg abgebaut.

Digitized by Google

Kohle.

Kohle findet sich in einem sehr ausgedehnten Gebiete in den östlichen Gebirgsgegenden von Südafrika. Sie ist in Sandstein, vulkanischen Gebilden oder Carroo gebettet, die Tiefe der Schichten ist meist sehr beträchtlich. Ausgebeutet werden die schwarzen Diamanten in den Stormbergen bei Molteno, in Natal und besonders im Transvaal. Die geförderten Kohlen werden alle im Lande selbst verbraucht. In Natal betrug die Ausbeute 1893 an 100000 Tonnen, im Transvaal, wo eine genaue Statistik fehlt, nicht viel weniger als $^1/_2$ Million und wird jedenfalls in den nächsten Jahren noch eine sehr bedeutende Steigerung erfahren. Die wichtigste Mine ist die von Vereeniging, weit sich hindehnend an beiden Ufern des Vaals. Die Besitzer, Lewis und Marks, zwei polnische Juden, haben über 100000 Acres Land angekauft und betreiben außer dem Kohlenbau eine gewinnreiche Ziegelbrennerei, brechen Sandstein und Eisenstein, bewirtschaften durch geschickte Pächter das Land und versuchen mit Beihilfe deutscher Förster kahle Strecken anzuforsten. Die Maschinen von Johannesburg werden hauptsächlich durch die Brakpan-Mine mit Kohle versorgt; die Mine wird von der Transvaal Coal Trust Comp. mit einem Kapital von 5 Million Mark abgebaut und ergiebt fast 200000 Tonnen jährlich. Weiter Holdfast, wo keine besonderen Ergebnisse sich herausgestellt haben, The Springs Mine, deren Aussichten sehr gut sind und deren Maschinen allein 1 Million Mark gekostet haben. In neuester Zeit hat man große Funde im östlichen Transvaal in der Nähe von Lydenburg gemacht und verspricht sich sehr viel von den dortigen Feldern. Einige unbedeutende Werke liegen noch bei Johannesburg, die fast alle wieder aufgegeben worden sind. Jedesfalls ist es aber von der größten Bedeutung für die industrielle Entwicklung des Transvaals, daß im Lande selbst Kohle in ausreichender Menge gefunden worden ist. Bis jetzt mußte immer noch Kohle eingeführt werden, 1891 fast 100000 Tonnen. Allem Anschein nach wird die einheimische Kohlenproduktion in kurzer Zeit die aller übrigen englischen Kolonien übertreffen. New Southwales erzeugt blos für 30 Millionen Mark, ebenso viel Indien und Birma, 20 Millionen Canada, 6 Millionen Neu-Seeland, alle freilich verschwindend gegenüber ihrer mächtigen Mutter Großbritannien, wo jährlich Kohlen im Werte von 112 Millionen Mark gefördert werden.

Andere Mineralien.

Mangan kommt vor an den Hängen des Caps in den Drachenfelsbergen. In der Nähe von Du Toit's Kloof bei Capstadt ist eine Mine im Betriebe; das Erz enthält 70 bis 80 Prozent.

Digitized by Google

Achat findet sich im Vaal und im Oranjefluß; es ist vielfarbig und meist schon so abgeschliffen, daß es fast gar keines künstlichen Schliffes mehr bedarf. Crocodolit, der dem Asbest sehr ähnlich ist, taucht vereinzelt in Griqualand West auf. Ebendort und südlich des Oranje trifft man Pseudo-Crocodolit, der als Edelstein von Juwelieren geschätzt wird. Er ist indessen in letzter Zeit stark im Werte gesunken, ein Pfund wird blos mit 10 Mark bezahlt.

Von Quarzen kommen vor: Amethyst, gelber Jaspis, Blutstein, Quarzkrystall, Prehnit, Chalcedon. Massenhaft ist überall Eisen, aber bis jetzt ist zu seinem bergmäßigen Abbau noch sehr wenig gethan worden.

Sehr verbreitet ist Blei, meist mit Silber stark gemischt. In Marico liegt es so nahe der Oberfläche, daß man gar keine Stollen zu treiben braucht; es enthält bis 3 Kilo Silber in der Tonne. In einem Tage wurden einmal 5000 Kilo gefördert, jedoch wurde wegen Mangel an Arbeitskräften und der Schwierigkeit des Transportes zeitweilig die Mine geschlossen.

Im Bezirk Middelberg befindet sich eine Kobaltmine, zahlt jedoch nicht. Im Transvaal soll Zinn in ziemlicher Menge vorkommen, auch stößt man gelegentlich auf Platin.

Mineralquellen.

Schwefelquellen, 95—110° heiß, sind im Bezirk Aliwal North, in Clanwilliam, Beaufort, Malmesbury, Robertson der Kolonie, in dem Waterbergbezirk und am See Chrissie im Transvaal. Soda, Magnesium und Eisen enthaltende Quellen fließen bei Caledon südlich der Schwarzen Berge. Für Verwertung oder bequemere Benutzung der Heilquellen ist noch sehr wenig gethan.

Handel.

Während das politische und wirtschaftliche Übergewicht Großbritanniens schon lange aufgehört hat und das industrielle ebenfalls abzubröckeln droht, hat sich das kommerzielle bis jetzt erhalten. Die Handelsflotte Englands ist fast siebenmal größer als die im Range nächstfolgende, die norwegische, und achtmal größer als die deutsche. Jedoch auch im Handel beginnt die englische Hegemonie erschüttert zu werden. Ein wichtiges Symptom dafür ist die Strömung, welche statt des nun ein halbes Jahrhundert bestehenden Freihandels Schutzzölle einzuführen trachtet. In der That haben bereits die britischen Kolonien, die vom Mutterland ihnen verliehene Selbständigkeit benutzend, eine systematische Schutzzollpolitik entwickelt, die in erster Linie gegen die Waren des

Digitized by Google

Mutterlandes selbst ihre Spitze kehrte. Die Tory-Staatsmänner wollen den insularen Nationalismus durch einen das ganze britische Reich umspannenden Imperialismus ersetzen, der britische Art gegen Panslavismus, Altdeutschtum und die Vereinigten Staaten zu verteidigen geeignet sei; allein der Gegensatz der Interessen, der die Durchführung einer einheitlichen Reichszollpolitik unmöglich macht, hat bis jetzt den Plan scheitern lassen. Die Bemühungen der Kolonialkongresse von 1887 in London und 1893 in Ottawa sind stets über die Zollfrage in die Brüche gegangen. So ist auch jetzt noch Südafrika durch Schutzzölle gegen Großbritannien abgesperrt. Dagegen schien es eine Zeitlang, als ob das Bestreben, durch einen Zollverein eine Union der südafrikanischen Staaten unter sich zuwege zu bringen, mit besserem Erfolge gekrönt werden sollte. Der erste Versuch dazu tauchte schon 1860 auf, als ähnlich wie in den Vereinigten Staaten gegenwärtig, so auch in der Capkolonie ein Gegensatz zwischen Westen und Osten sich offenbarte und die Staatsmänner, in der Absicht den Bruch zu heilen, sogleich zu größeren Entwürfen übergingen. Neue Anläufe geschahen 1876, als der große Schüler Carlyles, der Geschichtsprofessor Froude, ein Mann von genialer Geistesschärfe, aber geringer praktischer Erfahrung, nach Südafrika geschickt wurde, Unionsbestrebungen die Bahn zu ebnen. Am meisten Aussicht hatte das Conföderationsprojekt im Jahre 1886, aber Krüger war dagegen. In den 90er Jahren setzte endlich Rhodes einen Zollverband mit dem Oranje-Freistaat durch, aber stets widerstrebten noch Natal und das Transvaal. In Australien wird seit der Verständigung im Jahre 1895 die Zollunion nicht mehr lange auf sich warten lassen, aber in Südafrika wird sie durch den Gegensatz der Rassen und Interessen für unabsehbare Zeit verhindert werden.

Von dem Gesamthandel Großbritanniens mit seinen Kolonien kommt beiläufig $^1/_{13}$ auf die Capkolonie. In den letzten Jahren belief sich der englische Handel am Cap auf durchschnittlich 400 Mill. Mark; es folgt der amerikanische, der 1895 auf 43 Mill. sich erhob, dann Deutschland mit 10 Mill. und Brasilien mit 7 Mill., bei welch letzterem ausschließlich die Ausfuhr nach dem Cap in Betracht kommt. Der amerikanische Handel betrug $6^1/_2$ Mill. schon 1877, ist aber letzthin so stark gestiegen durch den Maschinenexport von Chicago, New-York und St. Louis, den Holzexport vom Pugetsunde (bei Vancouver) und Oregon und den Getreideexport vom Pugetsunde und S. Francisco. Auch in Madagaskar hat der amerikanische Handel Fuß gefaßt, er beträgt $^2/_5$ von dem Gesamthandel der Insel. Von Deutschland kommen nach Südafrika Lampen, Klaviere, Bier, Zucker und zwar $^1/_4$

Digitized by Google

des ganzen Bedarfs, Glas, Spielsachen, Chemikalien und Arzneien, landwirtschaftliche und elektrische Maschinen. Der Handel von ganz Südafrika betrug nach vorläufiger Schätzung 1896 an 650 Mill., etwas mehr als der von Japan. Im einzelnen ist der Handel großen Schwankungen unterworfen; so hat die Mac Kinley-Bill einen sehr ungünstigen Einfluß auf das Wollgeschäft gehabt. Als Erläuterung für die Schwankungen mögen die Jahre 1871 und 1891 dienen.

Die Einfuhr der Kolonie betrug 1891 171 Millionen Mark gegenüber 187 Millionen im nächst vorhergehenden Jahre: ein Beweis, daß Südafrika anfängt, sich wirtschaftlich auf eigene Füße zu stellen. Die Ausfuhr war im Werte von 222 Millionen Mark, gegenüber 197 Millionen im Jahre 1890 und 70 Millionen im Jahre 1871. Ziemlich gleich geblieben ist seit den letzten 20 Jahren der Betrag für Wolle, blos die Menge hat sich etwas geändert; so erzielten 1887 46000 Tonnen Wolle 44 Millionen Mark und 1891 76000 Tonnen 45 Millionen Mark. Der Zuwachs in der Ausfuhr rührt fast nur von den Diamanten und Goldfeldern her.

Die Einfuhr von Natal war 1891 im Werte von 71 Millionen Mark gegenüber 88 Millionen im Vorjahre und 9 Millionen im Jahre 1871; die Ausfuhr betrug blos 27 Millionen wie ähnlich in den vorhergehenden Jahren, gegenüber 2 Millionen im Jahre 1871.

Die Einfuhr ins Transvaal erhebt sich auf etwa 120 Millionen Mark, sie ist seit der großen Krise von 1890 durch 5 Jahre hindurch nicht erheblich in die Höhe gegangen; die Ausfuhr von Gold, Silber, Kupfer, Blei, Tabak, Wolle, ein geringes an Häuten, beziffert sich auf etwa 200 Millionen Mark.

Kultur.

Das religiöse Gefühl in Südafrika ist überwiegend protestantisch und der Haß gegen Rom sehr ausgesprochen. Wenn zur Zeit der holländischen Compagnie Katholiken ans Land kamen oder wenn Schiffbrüchige zu langem Aufenthalt gezwungen wurden, so ward ihnen jedesmal eigens verboten, katholischen Gottesdienst abzuhalten. Das Leid, das die Holländer durch die Spanier und andere Päpstliche erduldet, war nicht so leicht vergessen. Das protestantische Element verstärkte sich seit der englischen Occupation durch Zuzug von Wesleyanern und Presbyterianern. In neuerer Zeit hat aber auch die englische Hofkirche eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. In den letzten Jahren faßten sogar Jesuiten und Irische Priester Fuß in ganz Südafrika, selbst im Transvaal, wo die Ausübung der katholischen Religion durch Staatsgesetz verboten ist; die Jesuitenkirche in Kapstadt ist die schönste

Digitized by Google

Kirche der Stadt. Holländisch Reformirte gab es nach dem Census von 1891 an 240000 Weiße und 80000 Farbige. Die meisten Buren sind übrigens dagegen, daß ihre Hottentotten und Basutos Christentum und Lesen lernen und so ihren weißen Herren gleich kommen. Zur englischen Hofkirche gehörten 75000 Weiße und 70000 Farbige; Wesleyaner gab es 20000 und 90000, Presbyterianer 33000 und 70000; Lutheraner 10000; Katholiken 16000 und 2500; Mährische Brüder 1800 und 18000; zur rheinischen Mission hielten sich 15000 Farbige, zur Berliner 7000, zur französisch-reformirten in Basutoland 25000. In der holländisch-reformirten Kirche sind drei Sekten: Orthodox-Konservative, Liberal-Fortschrittliche und die 1859 entstandenen Dopper (Täufer), die sich unabhängig von der Capsynode erklärten und blos die 1773 festgesetzten Hymnen singen. Krüger gehört zu den Dopper. Wie in den Vereinigten Staaten, so nehmen die Pfarrer Südafrikas eifrig an Politik teil. Siehe Bürgers und Du Toit.

Das Erziehungswesen ist erst in seinen Anfängen. Die holländische Companie besoldete „Tröster der Kranken", wie die Pfarrer genannt wurden, und bemühte sich mehrfach um's Schulwesen, aber ohne rechten Erfolg. Keine Zeitung bestand, keine Bücherei. Blos eine Presse war im ganzen Land, sie diente dazu, Regierungsnoten und Papiergeld herzustellen. Die Batavische Republik ließ durch de Mist eine Schulordnung aufstellen. Von den englischen Statthaltern hat Sir John Herschel sich um Erziehung verdient gemacht und ein System ausgearbeitet in den 30er Jahren, das ein Menschenalter später erst angenommen wurde. 1877 erhielt die Capuniversität ihren Freibrief; sie steht wie ihre australischen Schwestern in Melbourne und Brisbane auf der Höhe der kleineren amerikanischen Colleges. Daneben besteht die tüchtige theologische Fakultät in Stellenbosch, wo fast alle Buren-Pfarrer ausgebildet werden, und sechs wenig bedeutende Colleges; folgen die öffentlichen Schulen ersten, zweiten und dritten Ranges. Auch besteht eine Anzahl erfolgreicher Privatschulen. Im Transvaal ward zwar schon 1889 die Summe von 400000 Mark für eine Universität ausgeworfen und Du Toit als Kultusminister mit der Errichtung und Leitung betraut, allein bis jetzt hat das Geld still gelegen. Vor 1852 hatten die Transvaaler überhaupt kaum einen Lehrer noch Prediger, doch ist jetzt bei allen Buren das Schulwesen in raschem Aufschwung. Ein Elementarlehrer wohnt und ißt gewöhnlich bei einem reichen Bauern, in dessen Haus dann die Nachbarskinder von 1—2 Stunden im Umkreis zusammenkommen; er hält sich ein schönes Reitpferd und erhält 2400 Mark jährlich. Ein großer Übelstand bei allem südafrikanischen Unterricht ist das Vorhandensein von drei Sprachen, deren Kenntnis auf

Digitized by Google

der Farm, im Laden und im Amte unerläßlich ist, von Holländisch, Englisch und einer Kaffermundart, gewöhnlich des sich immermehr ausbreitenden Sesuto (Basutosprache).

Wer höhere Ideale sich steckt, der studirt, ist er Mediziner, in Glasgow und Edinburg, will er Geistlicher werden, in Amsterdam, Leyden oder Utrecht.

Die Kunst ist gänzlich von europäischen Einflüssen abhängig. Die Baukunst steht auf hoher Stufe. Die Parlamentsgebäude, Büchereien, Clubhäuser und Kirchen, sowie viele Wohnhäuser der größeren Städte sind eine Zierde Südafrikas. Für billige Häuser besteht der abscheuliche Wellblechstyl, der den Sommer noch heißer und den Winter noch kälter macht. Zur Malerei regt die schöne Natur an. Die leuchtenden Farben des Südens, die scharfen oft abenteuerlichen Konturen hat Südafrika mit Griechenland gemeinsam. Es bestehen Malschulen in Capstadt, Johannesburg, Potchefstroom, zu denen auch die Farmer mitunter ihre Töchter schicken. Im übrigen ist der Geschmack wenig entwickelt. In den Landhäusern herrschen Öldrucke und schlechte Photographien vor. Die Leute urteilen nach Äußerlichkeiten. Auf einer Gemäldeausstellung sah ich ein elendes Porträt von Rhodes, für das 2000 Mark gefordert wurden, unmittelbar neben dem vorzüglichen Kopf eines Kaffernbuben, der auf blos 100 Mark bewertet war. Dem künstlerischen Verdienst nach hätte das Preisverhältnis umgekehrt sein sollen. Theater giebt es in allen größeren Städten, müssen aber am Sonntag geschlossen sein. Auch werden häufig Konzerte veranstaltet, doch ist die Vorliebe für lautschmetternde Musik mehr entwickelt als das Verständnis für klassische Symphonien. Am meisten wird Schauspiel und Musik in Johannesburg gepflegt, das fünf Schauburgen hat und fortwährend von berühmten Künstlern besucht wird. Auch ist das Vortragswesen ziemlich in Blüte; Mac O'Reill und Mark Twain hatten gefüllte Häuser.

Naturwissenschaften haben eine wichtige Stätte in Capstadt. Es giebt dort eine Sternwarte, einen botanischen Garten, ein Museum, eine meteorologische und geologische Station. Öffentliche Büchereien, deren Verwaltung von höchst nachahmenswerter Liberalität ist, giebt es an 600 in Südafrika. Jedes Städtchen von mindestens 1000 Einwohnern besitzt eine. Sprachwissenschaft ward durch den Deutschen Bleek epochemachend vertreten. In Geschichte haben Theal, Noble, Holden, Cachet, Cloete sich einen Namen gemacht. Die Presse zählt an 140 Zeitungen, davon etwa $^1/_5$ holländische, 3 oder 4 portugiesische, eine deutsche (in Johannesburg), der Rest englisch. Der Ton der Presse ist sehr lebhaft und oft geistvoll und witzig, aber das Interesse ist höchst einseitig lokal;

Digitized by Google

das Ausland wird stets mit wenigen Zeilen abgethan. Als der amerikanische Eisenbahnkönig Jay Gould starb, pries eine große Zeitung von Johannesburg seine Verdienste um — die Astronomie; der Schriftleiter war im Konversations-Lexikon an den sternkundigen Gould geraten. Ein beträchtlicher Teil der Presse steht im Dienste der Kapitalmächte, namentlich der von Kimberley.

Von einer eigentlichen südafrikanischen Litteratur kann man noch nicht sprechen. Höchstens die Gedichte und Aufsätze des „Patriot" können darauf Anspruch machen. Mindestens $^9/_{10}$ der südafrikanischen Werke sind von Ausländern geschrieben. Die weitaus meisten derselben, wohl 350—400 an Zahl, beschäftigen sich mit der geographischen, ethnologischen, naturwissenschaftlichen oder industriellen Erschließung des Landes. Sie sind in englisch, deutsch, portugiesisch, holländisch und französisch, eines sogar in magyarisch abgefaßt. Von Romanen, die in Südafrika spielen, sind die phantastischen Schöpfungen Rider Hoggards die bekanntesten; der weitaus bedeutendste ist „On a S. African-Farm" von Olive Schreiner, ein von Lokalfarbe durchdrungenes Kunstwerk, das wie Rudyard Kiplings Schriften vielleicht als Beginn einer Colonial-litteratur angesehen werden könnte, wenn nicht zu fürchten wäre, daß den beiden keine Nachfolger erwachsen werden. Auch mag Pringle mit seinem Gedichte In the desert, 1820 geschrieben, hier Erwähnung finden.

Vom Tode Lobengulas bis zur Gegenwart.

Der Matabelekrieg.

Mit einer Monatspension von 2000 Mark war der alte Lobengula sehr wohl zufrieden, aber seine Krieger wollten von schwächlicher Ruhe nichts wissen und waren entrüstet, daß sie ihre Raubzüge nicht mehr in ungestörter Freiheit ausüben sollten. Ein entscheidender Zusammenstoß mit den Weißen war in jedem Falle unvermeidlich. Man kann den Fall des Matabelekönigs nicht sonderlich bedauern, denn Lobengula war ein gewaltiger und kluger, aber wie sein Vater ein grausamer Herrscher, ein afrikanischer Tyrann vom reinsten Wasser. Alljährlich zogen seine Krieger auf Raubzüge aus gegen die Maschona im Norden, die Betschuana im Westen und die Makalaka an den Victoriafällen; sie schlugen alles nieder, was ihnen in den Weg kam, und

Digitized by Google

mordeten und plünderten und raubten Vieh nach Herzensluſt. Es ereignete ſich freilich mitunter auch, daß ſie den Kürzeren zogen, ſo öfters gegen Khama, der durch ſeine europäiſche Ausbildung ihnen überlegen war. Lobengula war eine ſtattliche Erſcheinung, mit ſchlauen, aber grauſamen Zügen; in ſpäteren Jahren übermäßig dick und an Gicht leidend, von ſeinen Untergebenen indes aufs tiefſte verehrt als „Sohn einer ſchwarzen Kuh, ſtarker Elefant, Sohn der Sonne“. Belagert von Konzeſſionsjägern, bedroht von Buren und Portugieſen, hat er es lange verſtanden, durch das Ausſpielen der Briten ſein Reich gegen die gierigen Nachbarn zu ſichern, hat jedoch zuletzt die Briten zu ſtark werden laſſen. Wie Caka hat er vor den Weißen eine große Scheu gehabt, namentlich ſeitdem zwei ſeiner Häuptlinge nach dem Transvaalkrieg in England geweſen und hatten ſehen müſſen, „daß die Weißen zahlreicher ſeien als die Ameiſen und es keinen Segen bringe, ſie zu erzürnen.“

Ob nun der Krieg durch einen Angriff der Matabele gegen Victoria hervorgerufen worden oder ob Rhodes die lang begehrte Frucht für reif hielt, iſt ſchwer zu entſcheiden. Schon im September 1893 begann die Chartered-Company ihre Forts auszubeſſern, die Feſtungswerke zu verſtärken und für Proviant Sorge zu tragen. Siedler und Miſſionäre begannen zurückzukehren aus dem bedrohten Land. Im Oktober brach der Krieg aus. Die Stärke der Matabele betrug 15 000 Mann, denen 1000 Martini-Henrigewehre zu Gebote ſtanden; dazu kamen Hilfstruppen der Barotſe, die von jenſeits des Sambeſi heranzogen. Die Geſellſchaft auf der anderen Seite verfügte über 9000 Reiter, 100 Maximgeſchütze und 2000 Patronen; die engliſche Regierung ſandte außerdem eine Hilfstruppe unter Oberſt Gould-Adams, der ſich 2000 Betſchuanen unter König Khama anſchloſſen. Die erſten Zuſammenſtöße mit den Matabele waren ſehr hartnäckig; die Makalaka, die von den Victoriafällen König Khamas Ruf gefolgt, wurden zu hunderten erſchlagen, allein gegen die Maximgeſchütze konnte die Tollkühnheit der Matabele nicht aufkommen. Am 27. Oktober wurde ein erneuter Angriff auf das Hauptlager unter Major Forbes nachdrücklich zurückgewieſen. Lobengula ward aufs Haupt geſchlagen und verlor über 3000 ſeiner Krieger. Nach einigen kleineren Gefechten, die trotz der Todesverachtung, welche die einzelnen Impis bewieſen, durchweg zu deren Ungunſten ausfielen, ward die Hauptſtadt Buluwayo am 4. Dezember erobert. Dabei ſprach für den Charakter des ſchwarzen Königs, daß er den drei in ſeiner Hauptſtadt anſäſſigen engliſchen Händlern Leben und Güter unangetaſtet ließ. Die Hilfsmannſchaften Khamas zogen ſich nun zurück, zum Verdruß der Briten, die nun allein die Verfolgung

Digitized by Google

unter erschwerten Umständen fortsetzen mußten, denn die Regenzeit war mittlerweile hereingebrochen. Ungleich anderen Kaffersürsten, die nach wenigen entscheidenden Niederlagen rasch zu verzweifeln pflegen, setzte Lobengula mit hartnäckiger Zähigkeit den Kampf fort und errang noch einen Erfolg über eine versprengte, ihm unvorsichtig nachsetzende Schar unter Major Wilson. Die Engländer haben den Heldenmut der Schar, wie überhaupt die während des ganzen Krieges bewiesene Tapferkeit ihrer Truppen unter beträchtlicher Selbstberäucherung mit Lobsprüchen überhäuft. Die Soldaten haben ohne Zweifel etwas geleistet; wenn man aber ihre Thaten mit denen von Potgieter und Pretorius vergleicht, die, ohne die verheerenden Maximgeschütze zu besitzen, mit einem kleinen Häuflein schlechtbewaffneter Buren die Matabele und Zulu in der Blüte ihrer Macht aufs Haupt schlugen, so schwindet das Verdienst des starken britischen Heeres doch gewaltig zusammen [1]). Die rechtswidrige Art aber, auf die von seiten der Chartered-Truppen zu wiederholten Malen gegen die Matabele vorgegangen wurde, raubt ihr vollends jeden Anspruch auf Beifall.

Für die Britische Südafrikanische Gesellschaft war nämlich der Krieg insofern äußerst erwünscht, als er ihr Gelegenheit gab, das goldreiche Land der Matabele zu erwerben und damit ihren schlechten Geldverhältnissen gründlich abzuhelfen. Sie that denn auch das ihrige, um den Bruch möglichst unheilbar zu machen. So wurden einige Häuptlinge, die zu Unterhandlungen ins Lager gekommen waren, als Spione behandelt, und da sie, mißtrauisch geworden, einen sehr begreiflichen Fluchtversuch wagten, einfach niedergeschossen. In England erhoben sich laute Stimmen gegen den Raubkrieg und das habgierige Verfahren der Gesellschaft, die „Daily News" und Labouchères „Truth" eiferten gegen Rhodes. Aber Gladstone erklärte sich für die Gesellschaft; ein Einschreiten der Regierung zu Gunsten Lobengulas, wie es Labouchère verlangte, wurde vom Parlament mit großer Mehrheit abgelehnt. Unterdes floh Lobengula nach Norden, wahrscheinlich, um an das jenseitige Ufer des Sambesi zu entkommen. In dem Wahn, durch Geld seine Feinde besänftigen zu können, schickte er 20 000 Mark an die englischen Führer. Das Geld geriet in die Hände von zwei Soldaten, und der König erhielt keine Antwort auf seine Botschaft, vielmehr ward die Verfolgung fortgesetzt. An unbekannter Stelle, in einer von Weißen nie durchquerten Wildnis, zwei Tagereisen südlich vom Sambesi, ist er Anfang

1) Dem Verfasser wurde versichert, daß einmal ein 14jähriger Burenjunge 500 Basuto in die Flucht trieb. Dies zeigt, wie leicht es für eine gutorganisierte Truppe ist, gegen Schwarze Lorbeeren zu erwerben.

Digitized by Google

1894 gestorben. Sein getreuester Induna, Mjan, hat ihn in seinem vollen Federn- und Waffenschmuck in einer Höhle begraben.

Die Folgen des Matabelekrieges.

Cecil Rhodes, der nimmer Rastende, war im Frühling 1893 in England gewesen, von wo er über Egypten und Natal zurückkehrte; den Sommer hatte er am Cap zugebracht, und gegen Ende des Jahres war er auf kurze Zeit nach dem Kriegsschauplatz gereist. Am 6. Januar 1894 war er bereits wieder in Capstadt und hielt eine bedeutungsvolle Rede.

„Wie war es vor 12 Jahren," fragte Rhodes, „als ich zuerst dafür agitierte, weiter in das Hinterland zu dringen? Ich erinnere mich sehr gut, als der damalige Gouverneur Sir Herkules Robinson mir einst sagte: „Jetzt ist es genug." Ich erwiderte, er solle nur einmal ein Blockhaus auf dem Tafelberge anschauen. Ein solches Haus bildete die Grenze des Ideenkreises der ersten Ansiedler des Caps. Was sage man jetzt dazu? Was sei alles während Robinsons Amtsführung geschehen? Damals waren wir schon zum zwanzigsten Breitengrade gelangt. Schon damals war es mein Ziel, bis an den Sambesi zu gelangen. Alles war gegen mich. Dennoch harrte ich aus und bekam Recht." — Dann kam der Redner auf den letzten Feldzug zu sprechen. Er habe das Geld zum Bau der Mafeking-Eisenbahn aufgebracht. Aus eigenen Mitteln habe er für die Fortführung der Beira-Eisenbahn gesorgt und vier Fünftel von dem Gelde, womit die quer durch Afrika nach dem Nyassaland gehende Telegraphenlinie gebaut sei, käme aus seiner Tasche. Ob jemand glaube, daß sich ein Mann, der solche Lasten zu tragen habe, mutwillig in einen Kampf mit der letzten barbarischen Macht in Südafrika stürzen würde? 600 Colonisten hätten den thönernen Bau umgeworfen. Diesen Ansiedlern blieb nichts übrig, als ihren Feinden den Garaus zu machen oder das Land zu verlassen. — Über die Aborigines-Protektion-Society, den englischen Verein zum Schutz der Eingeborenen, hatte Cecil Rhodes einige seltsame Mitteilungen zu machen. „Als wir in Buluwayo standen, wandten sich die Herren an den Colonialsekretär und ersuchten ihn, das Matabeleland der Krone und nicht der südafrikanischen Gesellschaft zuzuschlagen. Ich habe nichts gegen die Krone, wenn sie nur ihre Pflicht in diesen Gegenden erfüllen wollte. Seit zwölf Jahren hat sie sich höchst passiv verhalten." Nachdem der südafrikanischen Gesellschaft ihre Konzession erteilt worden war, richtete die Königin ein Schreiben an Lobengula, er müsse die Konzession anerkennen. Zugleich aber gab die Aborigines-Protektion-

Digitized by Google

Society ein Frühstück und richtete auch ein Schreiben an Lobengula, in welchem es hieß, er solle nur allein sein Gold ausbeuten und sein Land nicht Abenteurern geben. Die beiden Briefe kamen zusammen an. Der König prüfte sie und fand unglücklicherweise heraus, daß seine Tischgenossen beim Frühstück alle weißes Haar gehabt hatten. Deshalb sagte er: „Es ist klar, daß die Königin mir nur einen formellen Brief geschrieben hat zugunsten von Rhodes, ihre alten bewährten Räte haben mir einen anderen geschickt." Den Schluß der Rede bildete eine scharfe Invektive gegen Labouchère, der in seiner „Truth" von den Grausamkeiten der Engländer zu erzählen gewußt hatte. Labouchère habe noch jeden, der sich über das Mittelmaß erhoben, angegriffen. Selbst die königliche Familie habe er verunglimpft. Die Schuhmacher Northamptons, die ihn ins Parlament gesandt hätten, sollten sich ja klar werden, daß es im Interesse der englischen Industrie liege, sich in gutem Einvernehmen mit den Colonien zu halten.

„Man kann in der Presse lesen, daß Ihre Majestät die Verantwortlichkeit für Uganda übernehmen will. Ehe man aber weiß, woran man ist, werde ich in Uganda sein ... Für mich ist es eine einfache, tägliche, unabläßige Aufgabe, Alles, was wir in diesem älteren Teile von Südafrika erreicht haben, auf die neuen Staaten anzuwenden, die wir oder, wenn Sie mir eine persönlichere Sprache gestatten wollen, die ich bekommen habe. Ich warte der Zukunft; denn Niemand wird mir den Gedanken nehmen können, daß der Tag anbrechen muß, wo südlich vom Sambesi nur ein Staatsgebäude vorhanden sein wird: das vereinigte Südafrika. Bei aller Liebe für die Fahne, unter der ich geboren bin und die ich vertrete, kann ich das Gefühl von Republikanern verstehen, die ihre Landesunabhängigkeit gegründet haben und sie hochschätzen. Allein ich kann offen sagen, daß ich hoffnungsvoll einer Zukunft entgegensehe, wo ich dieses politische System mit dem der Kap-Ansiedelung zu vereinigen im Stande sein werde, so daß die Nachbar-Republiken, unter Beibehaltung ihrer Unabhängigkeit, sich in allgemeinen Angelegenheiten mit uns verbünden."

Unter Hinweis auf die amerikanische Union, wo in den einzelnen Staaten ebenfalls besondere Regierungen vorhanden sind, gab Herr Rhodes dann als sein weiteres Ziel das Gebiet bis zum Tanganjika-See an. „Glauben Sie nicht," fuhr er fort, „daß ich nicht all die Hürden vor mir sehe, über die ich noch zu setzen habe. Vielleicht gibt es in Zukunft eine Hürde, über die ich nicht hinwegzukommen vermag; aber es ist erfreulich, sagen zu können, daß ich bis jetzt in allen von mir entworfenen Plänen jedes Hindernis vor mir zu überspringen verstand. Ich weiß allerdings (so schloß der Redner etwas herablassend),

Digitized by Google

daß der große Erfolg in der Zukunft mit Ihrer Unterstützung und Ihrer Billigung erzielt werden muß."

So spricht nicht sowohl ein Minister, als vielmehr ein „ungekrönter König". Das große Ich tritt in jedem Satze hervor.

Wohl durfte Cecil Rhodes eine hohe Sprache führen, hatte er doch den Congovertrag so gut wie in seiner Tasche und hatte er doch bereits während seines Aufenthalts in Egypten mit dem Khedive und seinen Räten den Anschluß seiner Drähte nach Wadi Halfa beredet. In dem Vertrag zwischen dem Congostaat und der britischen Regierung, der allerdings erst beträchtlich später, im Frühling 1894 veröffentlicht wurde, hatte der erstere sich verpflichtet, einen Streifen von 45 Kilom. Breite zwischen Tanganjika und Nyansa, entlang der Grenze von Deutsch-Ostafrika, den Engländern in Pacht zu geben. So war die heiß ersehnte Verbindung zwischen den südlichen und nördlichen Besitzungen des englischen Mittelafrika endlich erreicht und blos der Mahdi, dessen Tage ohnehin gezählt schienen, störte noch die große Linie vom Tafelberg nach Alexandria. Da machte indes das deutsche Reich einen Strich durch die Rechnung. Gestützt auf den berechtigten Grundsatz, daß der Congostaat nicht einseitig seine Grenzen und seine Grenznachbarn verändern könne, legte es gegen die Pacht einen energischen Protest ein, dem Frankreich sich anschloß, und bewirkte denn auch, daß der Vertrag zurückging. Seitdem ist Rhodes, der Deutschland ohnehin nicht freundlich gesinnt war, ein entschlossener und unversöhnlicher Feind des Reiches geworden. Sein großer Fehler bei allen Umtrieben, die er gegen uns ins Werk setzte, war seine Unterschätzung unserer Macht. Gewöhnt, Börsenleuten und kurzsichtigen Bauern den Fuß auf den Nacken zu setzen, dazu fast nie aus der britischen Luft herausgekommen, verstand er die Wucht einer geschlossenen, nationalen Regierung so wenig zu würdigen wie einst Buonaparte. Immerhin gelang es ihm einstweilen, mit der portugiesischen Regierung wenigstens ein Abkommen zu treffen und seine Drähte in der nächstfolgenden Zeit bis in die Nähe des Nyassa zu führen.

Fast zu derselben Zeit, da die Convention zwischen England und dem Congostaate zu Stande gekommen ist, hat die engliche Regierung auch einen Vertrag mit der Britisch-Südafrikanischen Gesellschaft über die zukünftige Verwaltung des Matabele-Landes abgeschlossen. Da die Gesellschaft, richtiger der Direktor derselben, Cecil Rhodes, den Krieg gegen Lobengula durchgeführt und die Kosten für denselben getragen hatte, so wagte die Reichsregierung auch nicht, die Befugnisse der Compagnie einzuschränken; nur sollte das Recht der Regierung auf Controle etwas wirksamer als bisher ausgeübt werden. Nach dem Ver-

Digitized by Google

trage sollten die beiden erwähnten Länder unter der Jurisdiktion der Gesellschaft gemäß den Bestimmungen ihrer Konzession vom Jahre 1889 stehen. Dem Administrator ward ein Rat, bestehend aus einem Richter und drei anderen Mitgliedern, zur Seite gestellt. Der Administrator wird auf drei Jahre von der Gesellschaft ernannt, jedoch bedarf die Ernennung der Genehmigung des Kolonialministers; auch die Ernennung des Richters und der Mitglieder des Rates muß von demselben bestätigt werden. Nicht die Gesellschaft, sondern nur der Minister kann den Richter absetzen. Maschona- und Matabeleland sollen in verschiedene Gerichtsdistrikte eingeteilt werden. Das Recht der Eingeborenen soll zwischen Eingeborenen zur Anwendung kommen, soweit es nicht den europäischen Begriffen von Sittlichkeit widerstreitet, wovon die Polygamie ausdrücklich ausgenommen wird. Eine Landkommission soll den Matabeles Land anweisen, welches für sie zum Ackerbau und zur Viehzucht genügt. Das Recht auf Ausbeutung der Mineralschätze bleibt natürlich der Gesellschaft allein vorbehalten, denn nur deshalb hat sie ja die Eroberung des Maschona- und des Matabele-Landes unternommen. In dem Vertrage ist die oberste Aufsicht der Reichsregierung der Form nach gewahrt, allein in Wirklichkeit konnte die Britisch-Südafrikanische Gesellschaft in jenem ausgedehnten Gebiete ziemlich unbeschränkt herrschen.

Die Chartered-Company hatte sich, wie schon erwähnt, mit der Britischen Seengesellschaft verschmolzen, wodurch ihr ein Zuwachs von 620000 englischen Geviertmeilen zufiel. Das ganze Gebiet der Gesellschaft war nunmehr in zwei Hauptländer geteilt, Matabeleland oder Rhodesia, das unter Dr. Jamesons Verwaltung stand, und Nyassaland, das der Fürsorge des Commissioner Johnston anvertraut war. Johnston, früher Maler und Botaniker, hat den Congo bereist und den Kilimandscharo botanisch erforscht, auch ein dickleibiges, ziemlich ruhmrediges und nicht allzu zuverlässiges Buch über seine Kilimandscharo-Expedition geschrieben. Als Statthalter hat er so weit sich gut bewährt. Er focht mehrmals mit den arabischen Sklavenjägern, namentlich 1893, bei welcher Gelegenheit er sich der Hilfe der deutschen Antisklaverei-Expedition unter Wißmann zu erfreuen hatte, der ihm von Elzburg am Nyassa den Baron von der Elz zur Unterstützung schickte. Auch that Johnston viel für den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes. Besonders hebt sich die Bedeutung von Blantyre am Shire. Die Blüte der dortigen Zuckerpflanzungen hat sogar vom fernen Hawaii weiße Pflanzer angelockt. Im Herbst 1896 brach jedoch ein gefährlicher Aufstand der nördlichen Zulu, der Angoni, aus, bedrohte Blantyre und verbreitete sich bis auf portugiesisches Gebiet.

Digitized by Google

Auch sind die kriegerischen Maschukulumbe, wo Holub und Selous so üble Erfahrungen machten, noch unbezwungen.

Im Frühling 1894 empörte sich ein Kaffernstamm des Nordtransvaals unter dem Häuptling Malaboch, der in den Blauen Bergen wohnte. Es heißt, daß englisches Geld für den Aufstand thätig gewesen. General Joubert zog gegen die Aufrührer, und auch die wehrpflichtigen Fremden sollten ausgehoben werden. Natürlich war dies den Engländern sehr unangenehm, auf eigene Kosten einen von ihnen gewünschten Aufstand niederwerfen zu helfen, und sie wandten sich um Schutz an die britische Regierung. Das Transvaaler Aushebungsgesetz besagt, daß jede männliche Person, welche im Staate weilt, ob Bürger oder nicht, auf Aufforderung Kriegsdienste leisten muß. Diese Pflicht beginnt mit dem 16. und endet mit dem 60. Jahre, doch werden zuerst nur Männer zwischen 18 und 34 Jahren aufgerufen. Ein jeder hat sich auf eigene Kosten mit Waffen, einem Pferd und Ration für 10 Tage zu versorgen, und nur im Falle von wirklicher Armut entrichtet die Regierung diese Kosten. Dagegen fällt den Kämpfern der größte Teil der Beute zu, welche natürlich zur Hauptsache aus Vieh und Getreide besteht. Aus derselben werden vorerst die Kosten der Pferde und des verwandten Lastviehes gedeckt, von dem Überschuß fällt ein Viertel an die Regierung und drei Viertel an die Kämpfer. In früheren Jahren war dies stets eine große Lockspeise für die zu der Zeit durchweg armen Buren, zumal die Kaffernstämme über große Herden Ochsen verfügten und auch jetzt noch verfügen. Heutzutage scheint es aber anders zu liegen. Dank dem Golde, welches durch die Bedürfnisse der Mineninduſtrie, sei es nun für Transport oder als Erlös verkaufter Farmen, in die Taschen der Buren geflossen ist, lebten dieselben, hauptsächlich im südlichen und mittleren Transvaal, in guten Verhältnissen und waren jetzt weniger geneigt als früher, ins Feld zu ziehen, zumal da die Macht der Eingeborenen gebrochen ist. Die Eingewanderten wollten um so weniger etwas von einem Kriegsdienst wissen, als die Regierung ihnen noch immer das Stimmrecht verweigerte. Es waren 200 Fremde, darunter viele Deutsche aufgerufen worden, und Verhaftsbefehle wurden gegen diejenigen erlassen, welche sich nicht stellten. Ein Mann war in Pretoria eingesperrt worden. Die Widerspenstigen sollten mit Gewalt zu Wagen nach der Front gebracht werden. Dieser Konflikt zwischen der Regierung und den Fremden ward jedoch beigelegt, da sich die am 20. Juni in Pretoria eingetroffene Nachricht bestätigte, daß die Truppen die feste Stellung des Häuptlings Malaboch, Zoutpansberg, ohne Verluste er-

Digitized by Google

stürmt hätten und daß der Häuptling nach seinem Kraal geflohen sei. Dadurch wurden weitere Rüstungen überflüssig.

Im Sommer 1894 kam das Pondoland an die Capkolonie. Das Land, das 150000 schwarze und fast keine weißen Einwohner zählt, war lange ein Pufferstaat zwischen Natal und der Kolonie gewesen. Zuletzt stritten die Häuptlinge Sigkau und Umhlangaso um die Obherrschaft. Die Europäer hatten in dem stets unruhigen Lande bislang keine Autorität ausgeübt, doch hatte die Capregierung 1884 einen schmalen Strich am St. Johns-Flusse und den Hafen an seiner Mündung für 20000 Mark erworben, auch hatte Sir Henry Loch nach dem voraufgehenden Beispiele Freres der Gegend einen Besuch abgestattet. Sigkau und sein dem Branntwein ergebener Neffe, Boklenir, wurden nun mit beiläufig je 4000 Mark jährlich pensionirt, die Unterhäuptlinge mit kleineren Summen abgefunden und das äußerst fruchtbare Land, dessen träge und gottlose Insassen freilich in schlechtem Ruf stehen, vom Caplande übernommen.

Teils als eine Folge des Matabelekrieges, teils durch Agenten von Rhodes angestiftet, erhoben sich im Oktober 1894 die Zulu des Gazalandes, namentlich die Matazula und Maputa unter Gungunyana. Sie rückten vor Lourenzo Marques und drohten, alle Portugiesen zu vertreiben. Die Stadt ward belagert und kam in große Gefahr. Sogleich erschienen dann vier englische Kriegsschiffe, um wie einst die Transvaaler, so jetzt die Portugiesen vor den schwarzen Wilden zu schützen. Die Absicht der Engländer war klärlich, die portugiesischen Besitzungen, auf deren Anfall wie den einer reifen Frucht sie schon längst harrten, endgültig zu übernehmen. Schon seit Jahren waren Gerüchte dieser Art im Schwange, auch sprach man von einer Entschädigung, die Deutschland durch den Erwerb von Mozambique erhalten solle. Die deutsche Regierung vereitelte indessen zum zweitenmal die britischen Anschläge und schickte zwei Kriegsschiffe, darunter eins von Sansibar, den Seeadler, nach Delagoa, und Frankreich blieb seinerseits nicht zurück. Unsere Marinetruppe operirte mit großem Geschick und unbekümmert um den unverhohlenen Unwillen des britischen Admirals. Den Portugiesen aber gelang es, nach langwierigen Kämpfen Gungunyanas Herr zu werden; sie schickten ihn nach den Azoren in die Verbannung. Nach dem Aufstande blühte der Handel an der portugiesischen Küste von neuem auf. Beira entwickelte sich nach vierjährigem Bestehen zu einer ansehnlichen Stadt, die von vier verschiedenen Dampferlinien angelaufen wird. Die deutsche Ostafrikalinie, die zuerst bis Delagoa ging, nunmehr aber ihre Fahrten bis Capstadt erweiterte, vergrößerte beständig ihren Umsatz. Das Geschäft in Quilimane und

Digitized by Google

Inhambane hob sich, der Sambesi schwärmte von Dampfern, und blos Mozambique ging beständig zurück. Daher ward auch der Regierungssitz der Provinz nach Lourenzo Marques verlegt, später jedoch zwei verschiedene Provinzen im Norden und Süden eingerichtet, die getrennt verwaltet werden. Ein Grenzstreit mit Deutsch-Ostafrika über das Gebiet des unteren Rovuma ward friedlich zu unseren Gunsten beigelegt.

Südwestafrika.

In das Jahr 1894 fällt auch die endgiltige Unterwerfung der noch widerstrebenden Hottentotten und ihres Führers Witbooi. Die Lage zu schildern, die keineswegs immer zur Ehre unserer Verwaltung gereichte, lassen wir einige ausführliche Berichte folgen.

Die „Nat.-Ztg." schreibt: „Nach einer hier eingegangenen Privatnachricht hat der bekannte „Kapitän" Hendrik Witbooi seine räuberischen Anfälle auf deutsches Privateigentum auch im Süden des südwestafrikanischen Schutzgebietes erfolgreich fortgesetzt. Es ist ihm leider gelungen, die Niederlassung des Herrn E. Hermann in Kubub zu zerstören und das Vieh desselben, soweit es nicht getötet wurde, in Besitz zu nehmen. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so beweist dieselbe nicht allein von neuem die Unsicherheit der Person und des Eigentums, welche, so lange sie besteht, jede wirtschaftliche Entwickelung in dem deutschen Schutzgebiete unmöglich macht, sondern auch eine fortdauernde Gefahr für die koloniale Behauptung des Landes. Nach dem verfehlten Angriff des Major von François auf Hornkranz, die Bergveste Hendrik Witboois, sowie nach den erfolgreichen Räubereien des Letzteren auf dem Wege von Windhoek nach der Walfischbai mußte man längst die Besorgnis hegen, daß die in Südwestafrika vorhandene Militärmacht nicht ausreiche, um die deutsche Autorität herzustellen. In den kolonialfreundlichen Kreisen sprach man offen die Befürchtung aus, daß Hendrik Witbooi einen Angriff auf die südlicher gelegene landwirtschaftliche Versuchsanstalt Hermanns in Kubub machen, und daß diese durch Major von François nicht geschützt sein werde. Die erwähnte Hiobspost hat die Richtigkeit dieser Voraussicht bestätigt, und es muß jetzt leider mit der noch ernstlicheren Gefahr gerechnet werden, daß es Hendrik Witbooi gelingt, durch sein erfolgreiches Vorgehen gegen die Deutschen sein Ansehen und seine Macht auch unter denjenigen eingesessenen Stämmen zu verstärken, welche seither ein deutschfreundliches Verhalten zeigten. Zu unserem lebhaften Bedauern wird alsdann die deutsche Kolonialpolitik erneut die Erfahrung machen, daß man zur rechten Zeit mit ausreichenden und geeigneten Mitteln vorgehen muß,

Digitized by Google

wenn man die Schutzgebiete in sparsamer Weise dem Vaterlande nutzbringend machen will. Was den Wert der von Hermann in Kubub betriebenen Landwirtschaft angeht, so genügt es, darauf hinzuweisen, daß dieselbe anfangs dieses Jahres einen Viehbestand von 26 Pferden, 204 Rindern, 2343 Wollschafen, 246 Angoras, 95 Afrikaner-Schafen und 70 Afrikaner-Ziegen hatte. Bereits 1892 war Hermann in der Lage, ein größeres Quantum Wolle nach Capstadt zu verschicken und daselbst zu verkaufen. Sein Unternehmen, welches von der südwestafrikanischen Kolonialgesellschaft und vom Reiche finanziell unterstützt wurde, versprach ein gutes Gedeihen, und sollte, sobald die deutsche Schutztruppe für die nötige Ordnung und Sicherheit gesorgt hätte, auch auf das von dem Häuptlinge von Bethanien gepachtete Gebiet von Nompsas ausgedehnt werden. Glücklicherweise ist es Herrn Hermann — wie es scheint — gelungen, sich bei dem Überfalle Hendrik Witbooi's zu retten."

In einem Artikel, welcher „Witbooi's Siege" überschrieben ist, bemerkt die „Voss. Ztg." Folgendes: „Die dem Reichstage vorgelegte Denkschrift über Südwestafrika rühmt das Unternehmen in Kubub ganz besonders; sie führt an, daß Hermann am 1. Oktober 1892 bereits 6137 Pfund Wolle nach Capstadt verschicken konnte, daß die bessere Qualität der Wolle $2^1/_2$ Mk. für das Kilogramm brachte, daß Mohair in England einen Preis von $10^1/_2$ Pence für das englische Pfund erzielte, daß Kubub 10000 Schafe ernähren könne und daß auf dem Gebiet von Nomtsas 100000 Schafe gehalten werden könnten. Soviel wir wissen, gab das Reich für Kubub 40000 Mark aus; die übrigen Kosten trug die deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika, die sich ihres üppigen Besitzes so ziemlich entledigte und jetzt, nach dem Verlust von Kubub, jede Existenzberechtigung verloren hat. Jetzt rächt sich, daß man Jahre lang den Kämpfen zwischen Namas und Damaras thatenlos zusah, daß die Morde so zu sagen unter den Augen der damals allerdings nur geringen Polizeitruppe stattfanden, die eine wohlwollende Neutralität übte. Damals wäre eine Unterstützung der Weißen moralisch ins Gewicht gefallen, sie hätte die Witbooi feindlichen Stämme an die deutsche Schutzherrschaft gefesselt. Heute ist dies anders geworden; die Stämme suchen mit Witbooi Fühlung, der aus der Walfischbai, auch aus dem kapstädtischen Gebiete Waffen und Munition bezieht und der förmlich unfaßbar scheint. Die großen Errungenschaften, welche die Rheinische Mission in diesen Gebieten seit den vierziger Jahren hatte, sind gänzlich vernichtet, die meisten der blühenden Missionsstationen vom Erdboden verschwunden. Wenn dies der Erfolg deutscher Kolonialthätigkeit sein soll, so danken wir dafür, ganz besonders jetzt, wo man eine Menge deut-

Digitized by Google

scher Ansiedler ins Schutzgebiet gelockt hat, die um Klein-Windhoek angesiedelt sind. Diese Leute sind Witbooi ebenso preisgegeben, wie es Hermann in Kubub war, denn Hauptmann von François ist augenscheinlich nicht im Stande, irgend einen Teil des Schutzgebietes wirklich zu „schützen". Major von Leue, der zur Untersuchung der dortigen Zustände abgesandt wurde, wird schwere Arbeit vorfinden; ob er etwas bessern kann, wissen die Götter. Wir wollen nicht von einem Aufgeben des südwestafrikanischen Schutzgebietes sprechen. Ein Großstaat giebt nicht Gebiete auf, wenn sie auch erst in einem Jahrhundert Erfolg versprechen. Selbst wenn er seine Verwaltung auf das äußerste einschränkt, behält er sich die nominelle Oberhoheit vor. Aber etwas anderes kommt hier in betracht. England besitzt die Walfischbai, von dort bezieht Witbooi seine Verteidigungsmittel. Das muß geändert werden. Führen Verhandlungen mit England wegen Abtretung des Hafens nicht zum Ziele, dann dringe man mit allem Ernste auf die Achtung internationaler Verpflichtungen oder man unterbinde mit allen Mitteln den Verkehr aus der Walfischbai nach dem deutschen Gebiet. Man ziehe eine Landgrenze und führe die schärfste Kontrole der Handelsleute ein. Ein Mittel muß es geben, die Waffenzufuhr unmöglich zu machen, und wenn dies auch an der capländischen Landgrenze nicht ganz gelingt, so ist dieser Weg doch weit beschwerlicher und länger. Der Kampf gegen Witbooi muß aber mit aller Energie und mit allen Mitteln aufgenommen und durchgeführt werden. Die gegenwärtigen Ereignisse sind eine Schande für das Deutsche Reich."

Die „Pommer. Reichspost" veröffentlicht einen aus Groß-Windhoek, 4. Mai, datirten Privatbrief, welcher die letzten Gefechte mit Hendrik Witbooi in Deutsch-Südwestafrika schildert. Nach den Kämpfen in der Dorisib-Schlucht hatte sich der Hottentotten-Häuptling nach der Naukluft im Tsaokhabrevier zurückgezogen, und dort gewannen die Streitkräfte des Majors von François wieder Fühlung mit Witboois Schar. Letztere hatte Stellung auf Felsen genommen, die 150 bis 250 Meter die Ebene überragen, von welcher aus die Deutschen am 30. Januar angriffen. Die Artillerie bewarf die Schanzen in der Kluft mit Granaten, ohne den Feind zum Rückzug zu bewegen. Jede Granate begrüßten die Witboois mit kräftigem „Hurrah!". Die zweite Compagnie versuchte gegen Abend an drei Stellen die Wand östlich der Schlucht zu ersteigen. Überall stieß man auf Widerstand. Aber selbst wenn dort oben kein Gegner gestanden hätte — an den gewählten Stellen war ein Aufstieg unmöglich. Die Felsen ragten senkrecht in die Höhe. In der Nacht gelang es Leutnant Lampe mit einigen Leuten den Höhenrand westlich der Schlucht zu erreichen; aber schon

Digitized by Google

am nächsten Tage mußte er seine Stellung verlassen; denn die kleinere Abteilung wurde mit starkem Feuer aus nächster Nähe überschüttet und drohte abgeschnitten zu werden. Reiter Kramer fiel. Auf beiden Flügeln waren die Unternehmungen gescheitert. In der Nacht zum 1. Februar setzte Leutnant v. Heydebreck auf seinem Flügel noch einmal an drei Stellen einen Angriff an. Bei erstem Morgengrauen entspann sich ein heftiges Feuer auf seiner ganzen Linie; aber der Rand war erklommen. Leutnant Eggers und Feldwebel Rohloff hatten ihre Abteilungen pünktlich hinaufgebracht. Mit dem Besitze dieser Position war der Sieg entschieden. Zwar wurde in der Kluft noch weiter gekämpft; doch hörte auch hier der Widerstand bald auf. Man fand dort die Leichen des Unteroffiziers Seiler und seiner Leute, welche eine Patrouille gebildet und eingeschlossen worden waren; die Tapferen haben bis zum letzten Atemzuge gekämpft. Zu Füßen des Unteroffiziers lag der treue Hund der zweiten Compagnie, auch er war todt. Die Truppe hatte im ganzen fünf Tote. In einer Werft wurde ein ziemlich hochmütiger Brief Hendricks an den Major aufgefunden.

Einem Privatbriefe aus Südwestafrika von Mitte September 1894 entnimmt die „Kreuzztg.", daß der letzte Kriegszug des Majors Leutwein gegen Hendrik Witbooi etwas über zwei Monate in Anspruch genommen hat. Anfang Juli sandte der Major Leutwein den Leutnant Schwabe mit 100 Reitern als Avantgarde gegen Witbooi voraus, während Major Leutwein mit dem Gros der Schutztruppe und der gerade eintreffenden Verstärkung später nachrückte. Die Schwierigkeit, das mitzuführende Schlachtvieh und die Treckochsen durch das unwegsame Land rasch vorwärts zu bekommen, hemmte mehrfach sehr gegen den Wunsch des Führers die Raschheit des Vormarsches. Anfang September endlich konnte man gegen die Haupttruppe von Witbooi in der Naukluft, mit welcher die Avantgarde schon seit längerer Zeit in steter Fühlung war, vorstoßen und mit energischem Vordringen von mehreren Seiten die Stellung von Witbooi erstürmen. Da es demselben gelungen war, nach großen Verlusten mit einem Teil seiner Mannschaft zu entkommen, heftete sich die Schutztruppe unmittelbar nach dem errungenen Erfolge an die Fersen der Entwichenen, die hierdurch gezwungen wurden, sich immer wieder von neuem zu stellen. In zehntägiger, mit Aufbietung aller Kräfte der Schutztruppe energisch durchgeführter Verfolgung durch das Naukluft- und Tsambabgebirge gelang es Major Leutwein nach acht Gefechten Hendrik Witbooi mit den Resten seiner Mannschaft bei Zam — an den Dünen südlich von Ababies — so zu umstellen, daß er nach keiner Seite hin entweichen konnte. Eben war Major Leutwein im Begriff, mit drei Compagnien den letzten

Digitized by Google

Vorstoß gegen den umstellten Feind zu machen, als sich Witbooi bedingungslos der deutschen Schutzherrschaft unterwarf. Während die Verluste der Schutztruppe an Toten in den acht Gefechten 1 Offizier (Leutnant Dieftel), 12 Reiter und 3 Bastards betrugen, hat Witbooi sowohl bei der Erstürmung der Naukluft wie in den fortgesetzten Verfolgungsgefechten enorme Verluste erlitten. —

Von 1894 ab kann man auf ein ruhiges Aufblühen Südwestafrikas rechnen. Die Schutztruppe wurde neuerdings bedeutend verstärkt, man fand einen geeigneten Hafen am Swakop-Mund, und der Zuzug deutscher Siedler, die jetzt etwa 700 zählen, scheint aufleben zu wollen. Auch wurden neuerdings wieder bedeutendere Goldfunde gemeldet. Die Buren, die in unserem Gebiete leben, entwickeln sich zu brauchbaren Unterthanen. Blos der nordöstliche Teil, das Land der Ovampo, das durch Schirz und v. Ilchteritz leidlich bekannt geworden ist, ist noch unbezwungen. Seit 1895 wird mit der Heranziehung der Eingeborenen zum Militärdienst ein erster Versuch gemacht. Die Landeshauptmannschaft hat mit der Gemeinde der Rehobother Bastards einen Vertrag abgeschlossen, worin zur wirksamen Gestaltung der gegenseitigen Unterstützung der Deutschen und der Bastards sich der Kapitän Hermanus van Wijk für sich und seine Nachfolge verpflichtet, der Landeshauptmannschaft alljährlich eine bestimmte Anzahl waffenfähiger Bastards der Rehobother Gemeinde behufs militärischer Ausbildung zu gestellen.

Im laufenden Kalenderjahr sollen 40 bis 50, von da ab in jedem Jahre 15 bis 20 Bastards zu Soldaten ausgebildet werden. Bewaffnung und Verpflegung wird von der kaiserlichen Schutztruppe geliefert. Für Kleidung haben die Militärpflichtigen selbst zu sorgen. Die Ausbildungszeit beträgt sechs Wochen, die jährlichen Wiederholungsübungen zwei bis vier Wochen. Das Truppenkommando hat das Recht, die Tüchtigsten im Laufe der Zeit zu Vormännern zu ernennen. Die einmal ausgebildeten Bastards sind während der Dauer von zwölf Jahren wehrpflichtig. Während dieser Zeit stehen sie unter Kontrole, welche von der Polizeibehörde in Rehoboth ausgeübt wird. Im Kriegsfalle hat sich jeder umgehend bei der Ortspolizeibehörde zu melden und sich, falls er dort nicht anderen Befehl erhält, ungesäumt nach Rehoboth zu begeben. Sold wird nur im Kriege gewährt. Derselbe beträgt monatlich 30 Mark, für die Vormänner 40 Mark. Während ihrer Dienstzeit stehen die Bastards unter den Bestimmungen der Kriegsartikel. Die kaiserliche Regierung verspricht, für die Versorgung der Witwen und Kinder der außerhalb des Rehobother Gebietes im Kriege gefallenen Bastards nach Kräften beizutragen. Für die gewissenhafte

Digitized by Google

Durchführung dieses Vertrages erhält Kapitän Hermanus van Wijk ein jährliches Gehalt von 1000 Mark.

In einem erst jetzt veröffentlichten Bericht vom Mai vertritt Major Leutwein die Einstellung von Eingeborenen vom finanziellen, politischen und militärischen Standpunkte aus. Politisch kommt dafür in betracht, daß der Gegensatz zwischen den Eingeborenen und den Deutschen auf diese Weise insofern ausgeglichen wird, als die Deutschen allmählich aufhören werden, als fremde Eroberer zu erscheinen. Militärisch bieten die eingeborenen Soldaten den Vorteil der Kenntnis von Land und Leuten und der größeren Bedürfnislosigkeit, während die deutschen Soldaten wieder besser diszipliniert sind. Aus der Mischung von beiden erwartet Major Leutwein daher ein gutes Resultat. In erster Reihe hatte er bei Witbooi die Einstellung seiner Leute angeregt, dieser hielt die Sache aber noch nicht für spruchreif. Die Bastards von Rehoboth, die sich nun haben bereit finden lassen, sind schon in den Kämpfen gegen Witbooi unsere Bundesgenossen gewesen; ihre Tauglichkeit für eine richtige militärische Ausbildung muß sich freilich noch erweisen. Der Vertrag mit den Rehoboths wird von Major Leutwein selbst nur als erster Schritt angesehen zur allgemeineren Heranziehung der Eingeborenen zum Militärdienst, in dessen Fortsetzung die Bastards später vielleicht direkt als Soldaten bei der Schutztruppe eintreten. Für die künftige Gestaltung von Deutsch-Südwestafrika ist der Vorgang von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung, weil er auf der einen Seite die militärischen Verteidigungsmittel zu heben geeignet ist, während er andererseits ihre Kosten herabsetzt. Von den Eingeborenen-Schutztruppen in den anderen Schutzgebieten unterscheidet sich die hier vorgesehene Truppe vor allem dadurch, daß es keine stehende Soldtruppe ist, sondern auf einer bestimmten Landes-Wehrpflicht beruhende Truppe zur eigenen Landesverteidigung mit dem Reservistensystem. Das ist ein erheblicher Fortschritt, der, wenn sich der Versuch bewährt, der Colonie eine weit größere Festigkeit geben muß. Der Landeshauptmann erörtert im Anschluß hieran auch die Frage der Heranziehung der deutschen Ansiedler zur Wehrpflicht, um dadurch Ersatz für eine vorzunehmende Verminderung der teuren weißen Schutztruppen zu schaffen. Die angestellten Ermittelungen haben allein im Nordbezirk 107 deutsche Wehrpflichtige ergeben, wozu am 1. April n. J. 80 aus der Schutztruppe Ausscheidende kommen. Diese zur Wehrpflicht im Schutzgebiet, das heißt zum Schutz ihres Eigentums heranzuziehen, da die Versuche mit den Eingeborenen erst nach Jahren bestimmte Ergebnisse haben werden, hält Major Leutwein für rätlich und empfiehlt deshalb für sie die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Schutzgebiet, aber unter

Digitized by Google

weniger strenger Anwendung des Wehrgesetzes und ohne Friedensdienstleistung, also in der Weise, daß die Mannschaften sich bei Ausbruch von Feindseligkeiten bei der nächsten Militärstation zu melden haben. Auch die nichtdeutschen Weißen müßten zur Kriegsheeresfolge herangezogen oder mit einer Wehrsteuer belegt werden. Diese Anregung verdient zweifellos gleichfalls ernste Beachtung, schon wegen ihres Zweckes, durch Nutzbarmachung der im Schutzgebiet vorhandenen wehrhaften Kräfte zur Erleichterung des alten Vaterlandes beizutragen.

Neue Verwicklungen brachte das Jahr 1896. Die Hereros und Khanashottentotten lehnten sich auf. Ein Treffen fand statt bei Gobabis, in dem Leutnant Lampe fiel. Der Landeshauptmann, Major Leutwein, erbat telegraphisch Verstärkung um 300 Mann, die denn auch am 31. Mai von Hamburg abging. Noch ehe sie eintraf, konnte jedoch ein Sieg und vorläufiges Ende des Krieges gemeldet werden.

Madagaskar.

Ein Grund, weshalb England so eifrig auf den Erwerb der Delagoabai ausging und warum Frankreich mithalf, diese Erwerbung zu verhindern, war die Aussicht, welche die Franzosen hatten, Madagaskar ihrer Herrschaft einzuverleiben und so auch auf die gegenüberliegende Küste Einfluß zu gewinnen. In Madagaskar hatten lange französische und britische Einwirkungen sich die Wage gehalten, wobei die Engländer an ihren und den amerikanischen Missionen einen bedeutenden Rückhalt fanden. Seit 1885 jedoch, in welchem Jahre die Engländer auf weitere Einmischung so ziemlich verzichteten, hatten die Franzosen das Feld allein. Doch beschränkte sich ihr Einfluß einstweilen auf leere Formen, und ihr hauptsächlichster Besitz war im Grunde blos die gesicherte Anwartschaft auf die Zukunft.

Im Herbst 1894 waren Mißhelligkeiten zwischen Paris und Antananarivo entstanden. Die Pariser Regierung entsandte Myre de Vilers nach der Hova-Hauptstadt. Dieser wartete bis zum 26. Oktober auf eine Antwort auf das französische Ultimatum und reiste dann ohne Antwort nach Tamatave an der Ostküste ab. Dort erreichte ihn nachträglich eine vom 3. November datirte Erklärung, welche die französischen Bedingungen verwarf. So brach der Krieg mit den Hova aus. In Frankreich war der Krieg außerordentlich populär. Bis jetzt hatte man immer vergeblich gesucht, südlich vom Congo einen Stützpunkt zu gewinnen. Die Madagaskar-Unternehmungen unter Ludwig XIV. und Ludwig XVI. waren fehlgeschlagen. Die vorübergehende Besetzung des Caps durch Suffren hatte keine weiteren Ergebnisse gezeitigt. Die Er-

Digitized by Google

folge der Sambesigesellschaft und der reichen französischen Syndikate im Transvaal hatten wohl Privatleuten, aber nicht dem Staate genützt. Frankreich aber war unersättlich nach neuen Eroberungen. Im Jahre 1893 hatte es den Osten von Siam den Engländern zum Trotz besetzt und so mit dem später dazu stoßenden rechten Mekongufer einen hochwichtigen Angriffspunkt gewonnen, von dem sie einerseits Indien bedrohten, andrerseits möglicher Weise durch Junnan und Szechuen den durch die Mongolei vorrückenden Russen die Hand reichen konnten. Das Jahr darauf ward Dahomey von Dodds gedemütigt und der Anfall von Timbuktu näher gerückt, während man im Roten Meere Obok verstärkte. Am oberen Nil wetteiferten die Franzosen mit den Engländern und Belgiern, wenn auch durch den neuen Grenzvertrag vom Ende 1893 ihr Traum von einem transafrikanischen Reich durch den Sudan vernichtet war. Von Madagaskar versprachen sie sich nun ein neues koloniales Eldorado, auch wollten sie eine bequeme Station nach Indien und Ostasien und zugleich durch die doppelte Bedrohung des Caps und Indiens die Engländer ärgern. Der kluge und energische Hanotaux leitete damals Frankreichs Geschicke. Er konnte nicht verhüten, daß zahlreiche Geldmachereien und sanitärische wie kommissarische Übelstände gleich von vornherein das Unternehmen begleiteten, aber er hat wenigstens alles in seinen Kräften Liegende gethan, es würdig einzuleiten und mit Verstand weiter zu führen. Über seine Rede vom 13. November in der französischen Kammer sagt die Frankf. Zeitung:

Es ist bekannt, daß keine der französischen Kolonien sich selbst erhält, daß das Mutterland ihnen Zuschüsse leisten muß, daß das französische Kapital nicht nach den Kolonien geht und daß der französische Handel mit den Kolonien durch den Handel anderer Völker, namentlich der Engländer und der Deutschen, überflügelt wird. Algier kostet die Franzosen heute noch 25 Millionen jährlich. Anam und Tonkin bekommen, außer ihrem Anteil an den einzelnen Budgettiteln, noch besondere Subventionen von 10 bis 20 Millionen; dazu kommt noch die Subvention der Dampferlinien nach Indochina mit $6^1/_2$ Millionen. Diesen Ausgaben stehen Einnahmen von nur zwei bis drei Millionen gegenüber. Ähnlich verhält es sich mit den übrigen Kolonien. Ebenso ungünstig steht es mit dem Handel. Nach dem letzten amtlichen Jahrbuch der Kolonien betrug die Gesamtoberfläche der französischen Kolonien ohne Algier, Tunis und Madagaskar 2502000 Quadratkilometer, also etwa fünfmal so viel, als der Flächeninhalt Frankreichs. Seither sind durch die Expeditionen im Sudan, nach Dahomey, durch die Grenzverträge mit Deutschland und dem Congostaate, sowie durch den Erwerb des linken Mekongufers in Siam noch mehrere hunderttausend

Digitized by Google

Quadratkilometer dazugekommen. Die Zahl der Einwohner der französischen Kolonien wurde für 1891 auf 31054000 Köpfe geschätzt; seither hat sich diese Zahl ebenfalls wesentlich vermehrt. Nun hat der Gesamthandel der Kolonien 1891 die Summe von Frs. 400532989 betragen, nämlich Frs. 188842352 an Ausfuhr und Frs. 211690636 an Einfuhr, und das waren 2 Millionen weniger als das Jahr vorher, 1890. Seit 1884, also im Laufe von sieben Jahren, ist die Ziffer des Handelsverkehrs der Kolonien um 92 Millionen gesunken. An dem Gesamthandel der Kolonien ist Frankreich mit etwa 75 Millionen beteiligt, das sind etwa vier Neuntel. Wenn man nun dazu stellt, daß Frankreich für seine Kolonien jährlich bar 80 Millionen ausgibt, so wird man zugeben müssen, daß dies ein schlechtes Geschäft ist. Es kommt dazu, daß der Handel der Kolonien meist auch nicht der französischen Schiffahrt zugute kommt. In Tamatave z. B., dem Haupthafen von Madagaskar, sind im Jahr 1890 im ganzen 255 Handelsschiffe angekommen, darunter nur 39 französische; die meisten (183) waren englische; nach den französischen kamen die deutschen Schiffe. Der Anteil der französischen Schiffahrt an dem Hafenverkehr Madagaskars beträgt also noch nicht einmal den sechsten Teil. Ähnlich verhält es sich an anderen Orten des französischen Kolonialgebiets.

Aus der Rede von Hanotaux ging nun deutlich hervor, daß die französische Regierung, da sie nun einmal den Krieg will, ausreichende Vorwände dafür hat. Herr Hanotaux schilderte die Zustände auf Madagaskar während der letzten neun Jahre seit dem Vertrage von 1885, den Frankreich mit der Hova-Regierung abgeschlossen hat. Die Hauptzüge dieses Vertrages sind bekannt. Die Königin erhielt die Verwaltung der inneren Angelegenheiten, der französische Generalresident sollte die Führung der auswärtigen Angelegenheiten überwachen. Besonders die letztere Bestimmung wurde von der Hova-Regierung niemals anerkannt. Der Hauptstreitpunkt war die Frage des Exequatur. Die Vertreter der auswärtigen Mächte wurden beim französischen Generalresidenten beglaubigt. Dieser nahm es auf sich, ihnen von der Hova-Regierung das Exequatur zu erwirken. So oft er aber bei der Hova-Regierung einen dahingehenden Antrag stellte, wurde er stets abschlägig beschieden. Dazu kamen fortwährende Mordattentate auf französische Staatsangehörige, für welche die Hova-Regierung jede Genugthuung verweigerte, ja bei welchen sie oft sogar beteiligt war. So wurde einer der letzten Anschläge von einem Neffen der Königin ausgeführt. Die französische Regierung sah diesen Zuständen mit der größten Langmut zu. Aber die Depeschen des Herrn Lorrouy, Generalresidenten in Tananarivo, wurden immer dringlicher und stellten

Digitized by Google

die Lage immer bedrohlicher dar. Im Monat August telegraphirte er, daß kein Franzose seines Lebens mehr sicher sei und daß die unverzügliche Räumung Madagaskars geboten erscheine. Die Regierung ordnete die Räumung an, beschloß aber zugleich, Herrn Le Myre de Vilers nach Madagaskar zu entsenden, um von einem erfahrenen und unparteiischen Manne eine Darstellung der Lage zu erhalten und um einen letzten Versöhnungsversuch zu machen. Die Forderungen, die er der Hova-Regierung stellte, waren in der That recht mäßig. Er sollte die strikte Durchführung des Vertrages von 1885 verlangen und außerdem ausbedingen, daß keine Länder- oder Betriebs-Konzessionen erteilt würden, ohne vorherige Zustimmung des General-Residenten. Die Hovas antworteten mit einer Reihe von Gegenforderungen, die lächerlich und unannehmbar waren. Der General-Resident sollte nur dann im Namen der auswärtigen Mächte das Exequatur verlangen dürfen, wenn er ausdrücklich von diesen bei der Hova-Regierung accredirt wäre. Dieses Verlangen war eine Verneinung des Vertrages von 1885, welcher dem General-Residenten die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Madagaskars zuschrieb. Der General-Resident sollte ferner nichts thun, um die Waffeneinfuhr in Madagaskar zu verhindern. Der Zweck dieser Forderung liegt klar zu Tage, ebenso wie der Zweck derjenigen, die verlangte, der General-Resident solle die Landung französischer Truppen auf der Insel verhindern. Ferner sollte eine aus Hovas und Franzosen gemischte Kommission ernannt werden, um die Bai von Diego-Suarez abzugrenzen. Diese Forderung war unbegründet, weil seit dem Vertrage von 1885 Diego-Suarez bereits den Franzosen gehört. Endlich sollte der Vertrag zugleich französisch und in der Hova-Sprache abgefaßt werden, und beide Texte sollten gleiche Geltung haben. Das war besonders perfid. Denn diese doppelsprachige Abfassung hatte beim Vertrage von 1885 stattgefunden, und eine fortwährende Quelle von Streitigkeiten war auch der Umstand gewesen, daß der Hova-Text vom französischen in wichtigen Punkten abwich; insbesondere enthielt er nicht das Wort „Protektorat", weshalb die Hovas das Bestehen eines französischen Protektorats stets bestritten haben. Gegenüber diesen arroganten Forderungen blieb Herrn Le Myre de Vilers nichts anderes übrig, als die Verhandlungen abzubrechen. Nun blieben mehrere Lösungen übrig. Die erste bestand darin, daß sich Frankreich auf die Besetzung der Häfen und die Verhinderung des Waffenhandels beschränkte. Das wäre, wie der Minister richtig sagte, nicht die sofortige, wohl aber eine immerwährende Expedition gewesen. Die zweite bestand in dem Verzicht auf den Vertrag von 1885 und in der Beschränkung auf Diego-Suarez. Das war die Lösung, zu

Digitized by Google

welcher den Franzosen am eindringlichsten geraten wurde — von den Engländern. Die Regierung glaubte sie nicht in Erwägung ziehen zu müssen. Blieb also nichts als die Expedition ins Innere, nach Tananarivo, um die Ausführung des Vertrages mit Gewalt zu erzwingen. Wohlgemerkt: der Minister sprach immer nur von Ausführung des Vertrages, also von energischer Etablirung des Protektorats. Von Annexion war keine Rede.

Die Rede bezeichnet einen fühlbaren Fortschritt gegen früher. Der Minister hat eine ruhige, sachliche und vor allem wahrheitsgemäße Sprache geführt. Er hat auf das patriotische Phrasengeklingel, mit welchem frühere Minister des Auswärtigen für koloniale Expeditionen Stimmung zu machen suchten, so gut wie ganz verzichtet. Er hat aber auch nichts gethan, um der Kammer die Größe und den Ernst des Entschlusses, den sie zu fassen hat, zu verhüllen. Er hat ihr auch nicht durch phantastische Vorspiegelungen über die Reichtümer von Madagaskar die Augen zu blenden gesucht. (Man erinnere sich hier vergleichweise nur an die Karten, die Ferry vor der Tonkin-Expedition verteilen ließ und auf welchen die „grosses pépites d'or" verzeichnet waren.) Der Minister hat wie ein Geschäftsmann gesprochen, der einem Verwaltungsrate eine Unternehmung auseinandersetzt. Auch mit dem Prinzip der „petits paquets" hat die Regierung im vorliegenden Falle gebrochen. Sie verlangt gleich mit einem Male die ganze Truppenmacht und alle Gelder, deren sie zu bedürfen glaubt. Nach der Ansicht mancher Sachkundiger werden zwar 65 Millionen nicht ausreichen; die Regierung ist aber jedenfalls gegenwärtig davon überzeugt, daß sie nicht mehr brauchen wird, und der Bissen ist jedenfalls schon groß genug. Das alles ist immerhin ein Zeichen, daß sich die Zeiten gründlich geändert haben. Es ist noch nicht lange her, daß im Lande ein ausgesprochener Widerwille gegen die „expéditions lointaines" bestand. Die Deputirten zitterten davor, die Verantwortung für eine Kolonial-Expedition zu übernehmen, aus Furcht, ihre Mandate zu verlieren. Die Minister wieder zitterten davor, von der Kammer große Kredite zu verlangen. Das war einer der Gründe, weshalb Egypten verloren ging; Freycinet glaubte, die Kammer würde ihm nicht die nötigen Truppen bewilligen, und er scheute sich darum, sie zu verlangen. Das führte ferner zu all dem Unheil in Tonkin, zu der kraft- und nutzlosen letzten Madagaskar-Expedition. Diese bitteren Erfahrungen haben gefruchtet. Seit den Erfolgen in Dahomey und in Siam hat das Land seinen Widerwillen gegen die Kolonial-Feldzüge zum Teil aufgegeben. An Stelle der früheren Phrasenhelden und parlamentarischen Eiertänzer sind junge, energische und loyale

Digitized by Google

Männer zur Regierung gekommen. Die europäische Lage ist friedlicher geworden, Frankreich fühlt sich sicherer — der Minister des Auswärtigen hat es gestern ausdrücklich zugestanden — und der Unternehmungsgeist regt sich wieder. Man will die militärischen Kräfte erproben, die man durch so lange Rüstungen gestärkt hat. So verwendet man diese Kräfte jenseits des Meeres, da die Möglichkeit, sie in Europa zu verwenden, immer mehr sich vermindert. Der „Matin" sagt es heute gerade heraus: „Wenn wir fortführen, unsere Streitkräfte nach wie vor zusammen zu behalten, so würde das gleichbedeutend sein mit der Verpflichtung, in sechs Monaten Deutschland den Krieg zu erklären."

Der Feldzug wurde mithin beschlossen und hat beinahe ein Jahr, bis Oktober 1895 gedauert. Die Truppen wurden alle über Suez verschifft, zum Teil seltsamer Weise in englischen Fahrzeugen. General Duchesne leitete die Campagne seit Frühling 1895. Wenn ihm irgend etwas vorzuwerfen ist, so ist es seine Pedanterie, die aus allzu großer Sorge, jeden nur möglichen Unfall zu verhüten, so manche Gelegenheit zu rascher That versäumte und einen großen Aufwand an Geld und Zeit und, namentlich durch Fieber, auch an Menschenleben verursachte. Das Klima forderte allerdings entsetzliche Opfer. Im übrigen ging alles programmmäßig vor sich; die Hova, schlecht bewaffnet und schlecht genährt, konnten keinen nachhaltigen Widerstand leisten, und am 30. September ward Antananarivo erobert. Damit war freilich zu der Eroberung der Insel erst der Anfang gemacht, auch brachen bald Aufstände aus, der letzte in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt Dezember 1896, und der Kredit von 65 Mill. Francs zeigte sich als höchst unzulänglich. Die Engländer weisen mit Schadenfreude auf die wenigen 4 Millionen Francs, die ihnen der Krieg mit Lobengula gekostet, allein die Schwierigkeiten auf Madagaskar waren weit bedeutender. Die Expedition gegen den nordöstlichsten Ursitz der Malayen, die genau zur selben Zeit wie der Feldzug gegen die westlichsten Malayen geführt wurde und die mit den gleichen Schwierigkeiten überseeischer Transporte, mit Malaria und wiederholten Aufständen zu ringen hatte, die Eroberung des 30 mal kleineren Formosa durch die Japaner, hat nicht weniger als 150 Mill. Francs gekostet.

Königin Ranavalo Manjaka wurde formell im Besitze der königlichen Gewalt belassen und eine Schutzherrschaft verkündet, die wenig später in die Annexion verwandelt wurde. Eine Schwierigkeit, die sich mit den Vereinigten Staaten wegen Mißhandlung des amerikanischen Consuls Waller erhob, wurde beigelegt. Der Prinzgemahl und Premierminister Rainilaiarivoni wurde abgesetzt und nach Algier deportiert. Mehrere Verschwörungen und Palastrevolutionen wurden leicht unterdrückt.

Digitized by Google

Der Hauptwert von Madagaskar ist einstweilen lediglich die strategische Stellung, die es den Franzosen bietet. Finanziell wird es ihnen für lange Jahre nichts einbringen, sondern blos Kosten verursachen.

Der Zug Jamesons.

Im Transvaal war die Eröffnung der Bahn von der Delagoabai nach Pretoria das wichtigste Ereignis des Jahres 1895. Sie fand im Juni statt. Die reiche Republik gab ein glänzendes Fest, bei dem die Deutschen eine hervorragende Rolle spielten. Die Offiziere eines in Delagoa ankernden deutschen Kriegsschiffes, der Consul von Lourenzo Marquez, Graf Pfeil, die führenden deutschen Geschäftsleute von Johannesburg waren erschienen, und der Kaiser sandte ein besonders freundschaftliches Kabeltelegramm, das des alten Krügers Herz erfreute. Der Präsident erschien denn auch zu dem deutschen Commerse und nahm den Toast unseres Consuls von Herff mit Genugthuung entgegen.

Der Arbeitsmarkt wurde zwar im Transvaal überfüllt, seitdem es durch die Bahnen so leicht geworden, dorthin zu kommen, und viele Weiße litten Not, während der Zustrom von Schwarzen für ungenügend erklärt wurde, dagegen genossen die Kapitalisten goldene Zeiten, denn noch nie hatten sie eine solche Ernte eingeheimst. Die monatliche Ausbeute des edlen Metalles hatte 200000 Unzen (6,600 Kilo) überschritten, und nach der Mitte des Jahres entstand ein Boom, nach Law und dem Südseeschwindel einer der größten, den die Geschichte der Spekulation zu verzeichnen hat. Die Aktien stiegen zu schwindelnden Höhen, und die Verkäufe südafrikanischer Papiere auf der Londoner, Pariser und Berliner Börse gingen in die Milliarden. Barnato, Robinson und andere erfolgreiche Jobber zogen sich mit ihren Schätzen nach England zurück und bauten sich Paläste in Piccadilly. Dann kam der große Krach im Herbste, und das Publikum war wieder einmal um eine Erfahrung reicher.

Politisch hatte sich seit der Fehde mit Malaboch die Lage immer mehr verschlimmert, und die Unzufriedenheit der Uitländer war im Steigen. Die Machenschaften der Engländer verdichteten sich zu der mit riesiger Reklame auftretenden Rand Rifle Association, die von der britischen Regierung mit Geld unterstützt wurde und von ihr Armeegewehre fast umsonst erhielt. Die Assoziation, die auf jedem Goldgute einen Zweigverein besaß, übte ihre Mitglieder fleißig im Schießen und trachtete, sie den Buren in Treffsicherheit gleich zu machen. Zugleich ergingen sich die englischen Zeitungen von Johannesburg regelmäßig in den größten Schmähungen gegen Gesetze, Bürger und Präsidenten des Transvaals. Krüger ward im „Star" ein wortbrüchiger Clown

Digitized by Google

genannt, ohne daß die langmütige Regierung eingeschritten wäre. Mit dem größten Eifer wurden Unterhandlungen mit den Führern am Cap und in Betschuanaland gepflogen, und unablässig flogen Briefe und Telegramme zwischen den Verschwörern hin und her. Den Engländern war durch die Niederwerfung der gefürchteten Matabele der Kamm gestiegen. Der feine Anschlag auf Delagoa war mißglückt. Der Aufstand des Maladoch hatte nicht zu dem erwünschten Ziele geführt. Seit einigen Monaten war das „starke" Ministerium Salisbury am Ruder. So wollten die Führer der Chartered Company, der geheimen Unterstützung des Cabinettes gewiß, stolz auf den Matabele-Erfolg und wütend über den Fehlschlag der von ihnen angezettelten Aufstände, mit aller Gewalt das Glück zwingen, durch einen großen Hauptschlag das bitter gehaßte Transvaal überrumpeln, die britische Flagge dort hissen und seiner Goldschätze sich bemächtigen. Da brach die Katastrophe über sie herein.

Am 29. Dezember 1895 überschritt Dr. Jameson die Westgrenze des Transvaals mit bewaffneter Macht. Keine Verhandlungen mit der Transvaalregierung, keine Kriegserklärung, kein Schein wenigstens von Rechtsformen, nichts. Ein räuberischer Überfall, eine plötzliche Überrumpelung. Stracks ging der Weg des Gewalthaufens auf Johannesburg zu, wo man durch 40000 unzufriedene Europäer sich zu verstärken hoffte. Johannesburg war unterdeß ein Schauplatz des Aufruhrs und höchster Verwirrung. Scharen Freiwilliger wurden eingereiht und erhielten Waffen. Krüger war auf den Ausbruch nicht ganz unvorbereitet. Schon früher waren ihm Warnungen zugegangen, allein er antwortete damals: Man muß erst warten, bis die Schildkröte ihren Kopf aus der Schale steckt, um sie unschädlich zu machen. Dank dem trefflichen und einfachen Mobilirsystem der Republik waren nun, da die Stunde der Gefahr gekommen, in zwei Tagen 3000 Buren zu Pferde, die denn auch sofort Jameson entgegenrückten. Unterdeß war in den Gemütern der Johannesburger Führer eine entscheidende Wendung eingetreten. Wohl wünschten sie dringend Abstellung der Beschränkungen, unter denen sie seufzten, und hätten jede Hilfe von außen freudig bewillkommnet, allein ihr Ideal war eine unabhängige Republik, in der die bisherigen Ausländer als stimmberechtigte Bürger den Ausschlag gäben. Jetzt aber kam von Capstadt-London der Befehl, die britische Flagge zu hissen. Von Downing Street abhängig zu werden, davon wollten die hochgemuten Johannesburger Börsenjobber, die in ihrer localen Prominenz sich behaglich fühlten, nichts hören; das war wider die Abrede. Sie wiegelten daher ab und beschlossen, Jameson, der zwei dringende Botschaften um Hilfe sandte,

Digitized by Google

seinem Schicksale zu überlassen. Bei Krügersdorp, eine halbe Tagereise westlich von Johannesburg, ward der voreilige Doktor nebst seiner Truppe umzingelt und nach Verlust von 130 Mann am 1. Januar 1896 zur Übergabe gezwungen.

Sobald die durch englische Machenschaft verspätete Nachricht von dem Überfalle nach Berlin kam, ließ der Minister des Auswärtigen, Marschall von Bieberstein, sofort nach London die gemessene Anfrage drahten, was die englische Regierung gegen diese Verletzung des Völkerrechtes zu thun gedenke, und nach Lissabon eine Erkundigung richten, ob die portugiesische Regierung den Durchzug deutscher Truppen durch die Provinz Lourenzo Marquez gestatten werde, im Hinblick darauf, daß der deutsche Consul in Pretoria die Erlaubnis nachgesucht hatte, das Landungskorps des in Delagoa liegenden „Seeadlers" zu requiriren. Als Chamberlain, der englische Kolonialminister, merkte, daß die übrigen Mächte bei dem Überfall nicht ruhig zusehen würden, und zugleich wohl, auf die Nachricht von dem ablehnenden Verhalten der Johannesburger, sich überzeugte, daß das kecke Unternehmen aussichtslos, schickte er ein Cabeltelegramm an Jameson mit dem Befehle, umzukehren. Jameson erhielt auch die Botschaft, verschob aber absichtlich wie einst Prinz Eugen vor Höchstädt das Lesen, freilich mit schlechterem Erfolge. Als dann der Sieg der Transvaaler ruchbar wurde, sandte der deutsche Kaiser, nach eingehender Beratung mit dem Kanzler und dem Minister des Äußeren, ein Telegramm an Krüger, ihm Glück wünschend, weil es ihm, dem Präsidenten, und seinem Volke gelungen, durch eigene Thatkraft, „ohne an die Hilfe befreundeter Mächte zu appellieren", die Friedensstörer niederzuwerfen und die Unabhängigkeit des Landes gegen Angriffe von außen zu wahren. Der Alldeutsche Verband und die Kolonialgesellschaft schickten ebenfalls Glückwünsche. Die Franzosen schlugen sich nicht minder auf die Seite des Transvaals und waren schier verwundert, mit Deutschland einmal so ganz eines Sinnes zu sein. Die Niederlande nahmen begreiflicher Weise auch für die Transvaaler Partei. Auch Rußland erklärte sich für die letzteren. Das Telegramm des Kaisers rief in England einen allgemeinen Volkssturm hervor, der sich sogar im Geschäftsleben unliebsam äußerte. Es fehlte nicht an Ausschreitungen und Thätlichkeiten gegen deutsche Arbeiter. Bis in die fernsten Teile der Welt wirkte das Telegramm und die daraus erfolgende scharfe Sonderung der Deutschen und Engländer. Der deutsche Club in Milwaukee sandte ein Beistimmungstelegramm an den Kaiser, wie denn auch alle deutsch-amerikanischen Zeitungen seinen Schritt priesen. Ja, selbst im fernen Ostasien ergingen sich englische Zeitungen (namentlich in Shanghai) in pöbel-

Digitized by Google

haften Schmähungen gegen den Kaiser, und Club- und Gesellschaftsleben, das bisher eine Anglisirung unserer Volksgenossen gefördert hatte, wurde durch den Schrei: Hie Briten, hie Deutsche! von Grund aus erschüttert. Die Australier wiederum sandten ein Anerbieten nach London, wie einst zu dem Khartum-Feldzuge, so jetzt im Augenblicke der Gefahr, Freiwillige dem bedrängten Mutterlande zu liefern; zugleich sahen sie sich veranlaßt, die Agitation für Confederation und gemeinsame Landesverteidigung eifriger zu betreiben. So hat das Transvaal-Ungewitter in allen Landen der Erde die Luft geklärt und schlummernde Keime befruchtet, Keime des Segens und Keime giftigen Unkrauts.

Die deutsche Presse war diesmal, trotz aller Parteizersplitterung, so ziemlich einig gegen England. Die ganze nationale Strömung hatte durch den gewaltigen Anstoß einen unerwarteten Aufschwung genommen. Viele Zeitungen freilich gingen in ihrem blinden Haß gegen Großbritannien und ihren sinnlosen Verhöhnungen und Anklagen viel zu weit. Der Neid blickt zu offen aus derartigen Schimpfreden. Weder ist unsere Geschichte frei von Gewaltthätigkeiten, noch unsere Kolonialerfahrungen frei von Unglück und Schmach. Auch sollte man bedenken, daß ein mächtiges Reich wie das britische nie und nimmer blos durch Trug und Schwäche und Phrasen aufgebaut werden konnte. Ebenso lächerlich war es, Cecil Rhodes mit mitleidigem Spott wie einen ertappten und abgeprügelten Schulbuben zu behandeln. Der Mann hat mehr für sein Vaterland als irgend ein anderer lebender Brite geleistet und stellt eine festverankerte Kraft dar. „Macht mir den Teufel nur nicht klein! Wen alle hassen, der muß was sein.“

Wenige Tage nach der Schlacht bei Krügersdorp ergab sich die Stadt Johannesburg. Über 50 Rädelsführer der Randverschwörung, darunter eine Reihe herrorragender amerikanischer Ingenieure, wie Hammond und Butters, wurden nach Pretoria ins Gefängnis gebracht. Die Hauptangeklagten waren Oberst Rhodes, ein Bruder des „Colossus“, Sir John Willoughby, John Hays Hammond und zwei andere. Jameson dagegen wurde freigelassen durch Krüger und schiffte sich nach England ein, wo ihn das Volk im Triumphe als einen Held und Märtyrer empfing. Chamberlain, der mit so hochfliegenden Plänen in Bezug auf ein Greater Britain und unter den größten Erwartungen von seiten seiner Anhänger das Amt eines Kolonialministers angetreten hatte, Chamberlain, dessen Einfluß bereits den Lord Salisburys zu überschatten begann, den Lobhudler für den bedeutendsten Mann der Gegenwart erklärten, er war in einer üblen Enge. Es liegt Grund zu dem Argwohn vor, daß er um die vorhandene Überrumpelung gewußt und sie im voraus gebilligt. Seine Handlungen und

Digitized by Google

Worte nach der That legen vollends die Überzeugung nahe, daß der Minister nicht nur annahm, Jameson sei eigentlich im Recht gewesen, sondern auch daß ein neuer, größerer Conflikt ihm, Chamberlain, gerade erwünscht gewesen wäre. In dünkelhaftem Tone beschwerte sich der Kolonialminister in seinen Botschaften an Krüger über die Benachteiligung der Uitlander und gab einseitig und unaufgefordert die Basis der Reformen an, auf Grund deren er mit der Transvaalregierung zu verhandeln sich vorgesetzt habe. Zugleich lud er den Präsidenten ein, nach London zu kommen, um dort das Nähere mit ihm zu verhandeln. Krüger empfand die Botschaften als einen Eingriff in die inneren Angelegenheiten der Republik und vermerkte besonders übel, daß man ihm im voraus die Bedingungen vorschreibe, die höchstens erst als eine Folge der von ihm gar nicht verlangten Verhandlungen sich ergeben würden. Drittens nahm er mit Recht daran Anstoß, daß diese Bedingungen, statt sie als ein diplomatisches Geheimnis zu wahren, von dem taktlosen Chamberlain sogleich in alle Welt hinausposaunt wurden. Unparteiische Engländer fühlten nicht minder die Blöße, die der Kolonialminister sich gegeben, und nicht nur der radikale Witzbold, Börsenmann und Abgeordnete „Labby" (Labouchère), der als enfant terrible nicht ganz für voll genommen wird, sondern auch Lord Rosebery hoben in sarkastischen Reden die Unhaltbarkeit von Chamberlains Position hervor. Den Hauptanstoß aber gab in Transvaal und Deutschland die fortwährend und in übertriebener Zuspitzung von der englischen Presse vorgebrachte und von Chamberlain deutlich genug insinuierte Berufung auf die Abhängigkeit der Republik von ihrer Souzeränin, der Königin, die aus der Londoner Convention sich herausstelle. Verantwortliche und unverantwortliche Redner wurden nicht müde zu betonen, daß Großbritannien die maßgebende Macht (paramount power) in Südafrika darstelle, eine Stellung, die durch That und Recht gleichmäßig begründet sei. Wir haben oben, trotz den Darlegungen Blinds und Anderer, daran festhalten zu müssen geglaubt, daß rechtlich allerdings noch ein Schatten von Souzeränität geblieben sei, aber wir zögern anderseits nicht zu behaupten, daß die auf diesen Schatten gestützten Ansprüche der Engländer ausschweifend und widerrechtlich sind. Daß vollends Deutschland und Portugal als in Südafrika interessierte Mächte kühl ignoriert wurden, hat bereits mehrfache scharfe Zurechtweisung erfahren. In dem ganzen diplomatischen Schachspiel zwischen Chamberlain und Krüger hat der britische Minister nichts als wohlverdiente Niederlagen eingeheimst. Auf die Einladung nach London erwiderte der Präsident zuerst ausweichend, vermutlich um Zeit zu gewinnen, dann lehnte er einfach ab. Zugleich forderte er, daß

Digitized by Google

Rhodes aus Südafrika verwiesen würde. Der Schachmattzug sollte aber erst noch kommen. Die Vernehmung der Rädelsführer in Pretoria hatte fast zugleich mit der Jamesons in London begonnen, aber einstweilen nichts Außerordentliches zu Tage gefördert. Da veröffentlichte Ende Mai der Transvaaler Staatsanwalt Geheimtelegramme, die nebst dem Schlüssel zu der Chiffre in die Hände der republikanischen Behörden gelangt waren. Aus den Telegrammen ging unzweifelhaft hervor, daß die Anstifter und Leiter des Raubzuges in Capstadt und London saßen. Rhodes' Mitschuld konnte als erwiesen gelten. Dieser ungewöhnliche Mann war sofort nach dem Scheitern seines Handstreiches nach London geeilt und hatte eingehende Gespräche mit Chamberlain gepflogen. Im April schiffte er sich auf einem deutschen Dampfer wieder in Suez ein, und als der Dampfer auflief, mietete er ein eigenes Fahrzeug für 75 000 Mark, landete in Beira und rückte gegen die Matabele, die auf die Nachricht von Jamesons Niederlage sich empört hatten und mit Feuer und Mord das Land weit und breit verheerten. Das Capparlament hatte Rhodes die Würde des Premierministers aberkannt, und bald darauf hatte sich auch die Chartered-Company, unter dem Druck der öffentlichen Meinung, ungern dazu verstehen müssen, ihn seines Direktorates zu entsetzen. Auch war fortwährend die Rede davon, ihn, der Mitglied des britischen Kronrates ist (seit Ende 1894), vor einer Parlamentskommission zur Verantwortung zu ziehen; jedesfalls hatte sich Rhodes einstweilen bereit erklärt, eintretenden Falls sich in London stellen zu wollen. Nun suchte er durch neue Verdienste bei der Niederwerfung der Matabele eine mögliche Anklage von vornherein zu entkräften. Ohne irgendwelchen amtlichen Posten zu bekleiden, hat er denn auch thatsächlich am meisten dazu beigetragen, den Aufstand zu dämpfen. Von seiten der Regierung hatte er sich des Beistandes von Earl Grey zu erfreuen. Robinson war nämlich zurückberufen worden, und der treffliche Grey, der in den 50er Jahren schon einmal Capgouverneur gewesen war und dann Neu-Seeland verwaltet hatte, ein Mann von seltener Klarheit, Umsicht und Güte, war als die einzige Persönlichkeit, die den aufgeregten Zeitläuften gewachsen wäre, trotz seines hohen Alters zum zweitenmale zum High-Commissioner ernannt worden und war in dieser Eigenschaft nach Matabeleland geeilt, die unzufriedenen Schwarzen zu besänftigen. Zu allem Unglück brach aber jetzt noch die Rinderpest aus, die vor einigen Jahren in Deutsch-Ostafrika aufgetaucht war und allmählich südlich sich verbreitet hatte. Die Verluste durch die Pest machten die Schwarzen so wütend, daß sogar die unkriegerischen Maschona ihren Bedrückern, den Matabele halfen, und mit ihnen gemein-

Digitized by Google

sam sich gegen die Weißen erhoben. Die Operationen der Engländer litten wiederum ihrerseits durch die Pest, da das Transportwesen durch den Mangel an Zugvieh gänzlich gelähmt wurde, daher denn Grey ein Angebot von Verstärkung ablehnen mußte, einfach, weil er nicht einmal seine eigenen Soldaten genügend verproviantieren konnte. Matabeleland ward ein Sitz des Elends, der Hungersnot und der Verwüstung und ist seitdem als ein eldorado manqué angesehen worden. Die Rinderpest aber wanderte immer weiter südlich und begann die Burenrepubliken zu verheeren.

Unterdes waren die beiden politischen Prozesse zu Ende gekommen. Die fünf Haupträdelsführer in Pretoria wurden zu einer Strafe von je $^1/_2$ Million Mark, die andern zu je 40 000 Mark verurteilt. Bei der Freilassung bemerkte Krüger, er verarge es im grunde nicht einem Hunde, der auf Gebot seines Herrn die Zähne fletsche, und lasse ihn daher laufen; der Herr, der die Hunde angehetzt (Rhodes), der sollte von Rechtswegen ins Gefängnis kommen. Jameson, der nebst seinem Freunde sich während seines ganzen Prozesses der größten Sympathie von seiten der in Chartereds interessierten britischen Aristokratie zu erfreuen gehabt, wurde zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt, allein Neujahr 1897 freigegeben.

Der Matabele-Aufstand zeigte eine viel größere Kraft und Heftigkeit, als nach den angeblich so vernichtenden Niederlagen von 1893 erwartet wurde, und zog sich bis zum Oktober hin. Beendet wurde er durch eine dramatische Episode in den Molopo-Bergen. Die noch widerstehenden Indunas, die sich um einen Sohn Lobengulas geschart, begannen in ihrer Siegeszuversicht zu wanken. Ihr höchster Molimo (Zauberer) war in seinem eigenen Kraal, beschützt von 3000 Kriegern, von dem kühnen amerikanischen Kundschafter Burnham getötet worden. Die Häuptlinge eröffneten Unterhandlungen, aber erklärten blos zu Rhodes, der im ganzen Lande am weitesten bekannt, Vertrauen zu hegen. So begab sich Rhodes, der einige Wochen an der Malaria darniedergelegen, dann aber in den vordersten Reihen gefochten hatte, allein und unbewaffnet in das feindliche Lager, sicherte gute Behandlung zu und erlangte, daß die Schwarzen die Waffen streckten.

Überall in Südafrika wirkt Jamesons Zug noch nach; überall scheiden sich jetzt die Pfade der Deutschen und Engländer, und der Afrikanderbond erhebt wieder kühn sein Haupt. Das Transvaal aber hat die Zeit benutzt, um sich bis an die Zähne zu bewaffnen. Kamen doch von allen Seiten Nachrichten, daß die Engländer ihre Anschläge auf die reichen Randfelder keineswegs aufgegeben, sondern sich zu einem neuen Überfalle rüsteten. In dem Budget für 1897 warf des-

Digitized by Google

halb der Transvaaler Volksraad 20 Millionen Mark für Landesverteidigung aus, eine Summe, die alle bisherigen Ausgaben weit übersteigt und die denn auch von der britischen Regierung mit scheelen Augen betrachtet wurde. Doch gelang es Krüger, endlich einen seiner Lieblingspläne zu verwirklichen: er brachte ein Schutz- und Trutzbündnis mit den Stammverwandten im Oranje-Freistaat zuwege.

Die Goldindustrie schreitet indessen, nach einem zeitweiligen Niedergange in der ersten Hälfte von 1896, wieder mächtig voran; doch hat sich wegen der Unsicherheit der politischen Zukunft das englische Kapital nunmehr etwas von Südafrika ab und anderen Ländern, die eine ruhigere Entwicklung versprechen, zugewandt. Die London Exploration Company, hinter der die Rothschilds stehen, hat im amerikanischen Westen in einem Jahre über 200 Mill. Mark in Minen angelegt und Rhodes soll gleichfalls seine Blicke nach dem aufblühenden Roßland in Canada, nach Alaska, das jüngst einen Goldboom hatte, und nach Britisch Columbia lenken. Die Ingenieure aber, die am Witwatersrand ihre Erfahrung erwarben, strömen augenblicklich nach Colorado und Californien, um dort durch Tiefbohrung und Cyanidverfahren eine neue glänzende Ära in den Goldminen heraufzuführen. —

Bis zum Herbst drehte sich im ganzen Jahre 1896 die Weltpolitik um Afrika. Auf den Ritt Jamesons folgte die Niederlage der Italiener in Abessynien. England rückte darauf gegen die Derwische vor und eroberte unter Sir Herbert Kitschener die blühende Provinz Dongola. Dann brach der Matabele-Aufstand aus; darauf kamen die Enthüllungen Krügers, sodann die Beschießung Sansibars; gegen Ende des Jahres wüteten Aufstände um Nyassa und in Madagaskar. Das Semper aliquid novi ex Africa ist nie eindringlicher beleuchtet worden. Dazu kam die noch nachwirkende Aufregung wegen Venezuela, die Wirren in der Türkei, der wachsende Einfluß der Russen in China und Korea, die Aufstände in Cuba und den Philippinen, die amerikanische Präsidentenwahl, die Reise Li Hung Changs und Parteiverschiebungen in Deutschland. Seit 1877 ist kein wichtigeres Jahr in der Weltgeschichte gewesen als 1896: die Weltpolitik, die nach langem Stillstand erst durch den Anstoß in Siam, dann durch das Erwachen Chinas wieder in Fluß geraten war, ist in ganz neue Bahnen geleitet worden.

Digitized by Google

Druckfehler.

S.	1	Z.	3	von oben und letzte Z. lies: Karroo statt Korroo.
S.	2	Z.	16	von oben „ Knysnas statt Kaysnas.
S.	2	Z.	17	von oben „ Manikas statt Mexikos.
S.	2	Z.	9	von unten „ Vegas statt Vegos.
S.	9	Z.	1	von oben „ Ghasnaviden statt Ghasnoviden.
S.	17	Z.	11	von unten „ 1651 statt 1851.
S.	20	Z.	5	von oben „ Stellenbosch statt Stellenbach.
S.	20	Z.	11	von oben „ Constantia statt Constantin.
S.	23	Z.	6	von oben „ Ausbreitung statt Ausbeutung.
S.	23	Z.	20 u. 22	von oben „ Kosa statt Kosu.
S.	27	Z.	2	von unten „ das statt dies.
S.	29	Z.	9	von oben „ echten statt ersten.
S.	29	Z.	16	von oben „ Aufrührer statt Anführer.
S.	41	Z.	19	von oben „ Pandu statt Panda.
S.	42	Z.	16	von unten „ Inhambane statt Inbambane.
S.	45	Z.	14	von oben ist zu beseitigen.
S.	92	Z.	7	von unten lies: Monomotopa statt Monomotapo.
S.	133	Z.	14	von oben „ Schinz statt Schirz.

Digitized by Google

Digitized by Google